It. sing.
333
b

It. sing. 333 s

It. sing. 333^s

C. E. f.

Malerische
Reisebilder

aus

Tyrol und Oberitalien

von

J. Karl Ettinger.

München,
Verlag von George Jaquet.

1837.

wb/65/2171

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erinnerung.

Ich habe die Reise, die ich hier beschreibe, im Sommer des vorigen Jahres gemacht. Der Umstand, daß sich damals fast durchaus kein brauchbarer Reisekommentar von Tyrol, und von den berührten Städten Oberitaliens kein solcher, in welchem die Kunstschätze gehörig und verständig gewürdigt worden wären, mir darbot, bestimmte mich, selbst genauere Notizen zu sammeln.

Gerne gebe ich zu, daß auch ich noch so Manches unbeachtet ließ, was der Erinnerung eigentlich verdiente, wie nicht minder, daß vielleicht manche meiner Bemerkungen einer genaueren Bestimmung oder auch wohl Berichtigung unterworfen seyn dürfte.

Einzelne Gegenstände mit Liebe ausführen zu können, was ich so gerne gethan hätte, verbot mir der beschränkte Raum, so wie überhaupt die

Tendenz des Werkchens, daher konnte ich gleichsam nur glossenweise von einem Gegenstande zu dem andern springen, wobei immer die Landstraße die Ordnung wieder herstellen mußte. Habe ich übrigens manchem deutschen Freunde genützt oder auch in der Lektüre Vergnügen gewährt, dann ist meine Absicht erreicht.

Der Verfasser.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Es ist nicht immer nöthig die Welt zu umsegeln, um eine Reise zu beschreiben. Auch eine kleinere Reise wird imposant durch das Interesse, das man an sie knüpft, durch die Art wie man empfindet, fühlt und beschaut. Wer ein einziges erhabenes Bild aufmerksam betrachtet und tief in seine Erinnerung prägt, hat mehr gesehen als Jener, der durch alle Gallerien von Rom bis Madrid gelaufen ist und darin gegähnt hat.

Wie ein Polypenarm ist des Menschen Wunsch. Ich wollte zuerst nur einmal eine Tour über den Brenner machen, dann in's südliche Tirol, dann bis zum Garda-See, endlich nach Venedig.

Ich und Freund St., mein Reisegefährte, packten uns in München in den Eilwagen und Punkt zwölf Uhr am Pfingsttage fuhren wir im guten Trabe zum Posthause heraus und nahmen noch im Blicke die guten Wünsche unserer Freunde und Angehörigen mit auf die Reise. In der Sendlingergasse wurde uns noch unverhofft ein ungeheurer Kranz aus mürbem Teig in den

Wagen geworfen und im Nu hatten wir München im Rücken. Unsere Reisegesellschaft schien der Olymp wunderbar zusammengefügt zu haben. Ein Dichter, ein Schauspieler, ein Sänger, ein Maler, noch ein Herr, dessen Beruf ich nicht kannte, der aber übrigens mit Klio's Griffel sehr vertraut schien, und wir Beide. In Sendling bogen wir schnell um die Ecke und ich konnte dem scheidenden München kaum noch ein Valet zuwinken. Die Hitze war im Wagen sehr lästig und wir suchten es uns so bequem als möglich zu machen. Den langweiligen Park von Forstenried nach dem Jägerhause verkurzweilten wir uns durch allerlei Debatten und ich erinnere mich, daß es zwischen Herrn V. dem Schauspieler und dem Herrn N. über Allopathie und Homöopathie zu heftigen Meinungen kam, die sich von keiner Seite überweisen lassen wollten. Wir Andern hatten so unsere Freude daran, wie sich die Herren über Systeme balgten, deren Authentik, wie ich denke, ein künftiges Zeitalter erst eklatant entscheiden wird. Es kam auf Beweise und Vergleiche. Endlich rief Herr V., der die Allopathie in Schutz genommen hatte, mit siedendem Kopfe aus: Mein Herr, schütten Sie eine Bouteille Rum und ein Pfund Zucker in den Starnberger See und drücken Sie zwei Citronen darauf; wird die Welt ihren Punsch loben, so haben Sie aus mir einen Proselyten gemacht — eher nicht. Das gab denn nun ein Gelächter in unserm Wagen, daß un=

ser ehrlicher Schwager ganz bedächtig umschaute und gewiß nichts weniger dachte, als daß wir sammt und sonders von Sinnen wären.

Vom Buchhofe aus sah ich für dieses Jahr zum ersten wieder meinen freundlichen Starnbergersee. Es war hieher der erste Ausflug meiner Jugend und ich denke immer mit Wonne über die Jahre weg, wie ich damals, da ich noch nie was Anders als einförmige Ebenen gesehen hatte, gerade an dieser Stelle wie vergöttert den herrlichen See mit seinen lieblichen Ufern und den blauen südlichen Gebirgen von der Morgensonne beleuchtet sah. Immer und immer empfand ich es noch, so oft ich hieher kam, nicht unähnlich dem Gefühle, das der Liebende empfindet, wenn er an dem stillen Plätzchen vorübergeht, wo er den ersten heißen Kuß von der Geliebten empfing.

Wir trafen in Starnberg, wie je zu Pfingsten, viele Gäste und ließen uns, da ein wenig angehalten ward, das gute Bier trefflich schmecken. Es war das Letzte, das wir bis zu unserer Rückreise trinken konnten. Nun fuhren wir dem See entlang. Jeder, welcher diese Tour schon gemacht hat, kennt die wundervolle Aussicht vom Hirschberge. Es ist sicherlich einer der malerischsten Prospekte in unserm ganzen Hochlande. Man genießt wohl vom Peißenberge und den noch höhern Gebirgen herab eine noch reichhaltigere, ausgedehntere Ansicht, allein

sie trägt einen andern Charakter. Man sieht fast lauter Fernen und hat weder Mittel- noch Vorgründe. Hier vom Hirschberge aus sieht man zunächst an den schönsten Buchenwäldern über die freundlichen Ebenen gegen Weilheim und Murnau hin, romantisch unterbrochen und reichhaltig von sanftgrünen Hügeln und üppigen Baumgruppen. An diese reihen sich die ersten Senkungen des nördlichen Theiles der Alpen, welche wir, da die Sonne sich jetzt sanft herabneigte im violetten Rosenschimmer, glänzen sahen. Hinter ihnen dehnt sich die stattliche Gebirgskette aus von der grandiosen Zugspitze bis zu den Kampen und Stauffen gegen Salzburg hinab. Die Benediktenwand zuförderst in ihrer ganzen Breite, dahinter der Wetterstein; zwischen dem Herzogstand und dem hohen Heimgarten der felsige Karwendel; die Brecherspitze vom Schliersee herauf, des Sonnenwendjoch, die Gebirge von Kreuth; der Blauberg und der stattliche Wendelstein lagen vom schönsten violettblauen Duft moderirt vor uns, bestrahlt von der reinsten Sonne des Abends, welche sich hie und da an den schneeigen Kuppen, und den rothgelblichen Felsenmassen des Karwendels glänzend brach. Wir stiegen alle aus dem Wagen und bewunderten. Es war ein schöner, ganz heiterer Abend, deren es diesseits der Alpen nicht gar zu viele gibt. Namentlich konnte unser Sänger der Bewunderung nicht satt werden, da er, aus Norddeutschland kommend, niemals großen Gebirgen nahe

gekommen war, und wollte nicht begreifen, wie wir, so nahe an diesen Schönheiten lebend, uns nicht begnügten hier zu weilen, wo er, wie er meinte, seine Tage beschließen könnte, ohne je Italien sehen zu wollen.

In Weilheim machten wir Abendtisch und besahen dann noch die Brandstätten des vorigen Jahres und die größtentheils wieder erbauten stattlichen Häuser. Wenn man sich über den Gedanken des zeitigen Unglücks hinwegsetzen wollte, so ist eine solche gewaltige Reorganisation, durch das Element herbeigeführt — wenn die Wunden genarbt sind — von wohlthätiger Wirkung. An der Stelle der unregelmäßigen, feuchten und zum Theil ungesunden Wohnungen, durch deren Konstruktion und Bedachung man immer für ein derartiges Unglück besorgt sein mußte und gleichsam nie beruhigt zu Bette gehen konnte, erheben sich jetzt freundliche Straßen in geregelter Form mit soliden gesunden Wohnungen, sämmtlich mit Ziegeln gedeckt und durch Feuermauern geschützt, so daß, im Falle eines Brandes, die Flamme fast unmöglich weiter greifen kann als dasjenige Haus, in welchem sie entstand.

Das Häuschen eines Rathsdieners, welches derselbe erst kürzlich in gothischer Art verzierte, beweist, daß der Mann Geschmack besitzt.

Schon als es anfing zu dunkeln, fuhren wir von Weilheim ab. Unsere Reisegesellschaft hatte sich hier um zwei Stück vermehrt. Ein junger Kaufmannssohn aus

Trient, und ein guter alter Bürger aus Partenkirchen wurden ins Kabriolett genommen. Ich setzte mich, den heitern Vollmondabend zu genießen, zu ihnen, und der Kondukteur mußte sich hintenaufkauern. Der junge Mann hatte, wie er mir im schlechten Deutsch sagte, Konditorei studirt und plagte mich arg mit seiner Reisebeschreibung von Dresden bis Petersburg. Er freute sich nun sehr nach sieben Jahren wieder demnächst seine Aeltern und Geschwisterte zu sehen. — Der Partenkirchner hatte aus Karlsruh eine Erbschaft seiner Frau erhoben. — Ich sah den prächtigen Vollmond vom Osten heraufsteigen — und so saßen drei Glückliche, jeder einer andern Art, neben einander. —

Die Herrn im Wagen hinter uns schnarchten schon in die Wette, als wir gegen Murnau hinanfuhren. Es war ein schöner Anblick für mich, wie der Mond sein graues Silberlicht auf die Erde hinverbreitete und über die Bergeshäupter in die Thäler. Alles war feierlich stille. Wehe demjenigen, dessen Herz an dieser heiligen Scene der Natur kalt abgleitet. Die Grillen sangen auf entferntern Feldern ihre monotonen Serenaden aus tausend Kehlen, ohne daß es unharmonisch zum Ganzen gestimmt hätte. Ich drückte mich tief in die Ecke meines Kabrioletts und sah mit Wonne hinaus in die schweigende Natur. Schöne theuere Bilder umgaben meine Phantasieen, und wäre ich nicht eben im Postwagen gesessen, so hätte

ich vielleicht noch nie bessere Gedanken ans Leben gefesselt, als in diesem Augenblicke. Es mochte ohngefähr eilf Uhr gewesen seyn, als wir in Murnau einfuhren. Alles lag in tiefer, stiller Ruhe, nicht ahnend, daß morgen schon die Hälfte dieser friedlichen Häuser im Schutte läge. Alle Jene waren heute noch glücklich und wohlhabend, die Morgen auch nicht mehr ein Hemd der wüthenden Flamme entwenden konnten, und größtentheils von alle dem, was sie jetzt noch besaßen, um einige Stunden später nichts mehr übrig hatten, als die paar Schuhe Erde, die einst ihr Alles trug. So ist es einmal in dem großen Ameisenhaufen der Welt zum Troste Derjenigen, die ihr Sach auf Nichts gestellt haben. Was vieltausend Hände in vieltausend Stunden mühsam zusammengefügt und errungen haben, tritt ein spottendes Phänomen in einer unseligen Minute zusammen.

In Murnau wurde umgespannt, wir kredenzten unsern Kirschengeist und darauf wurde der zweite Theil geschnarcht. Nach Mitternacht war es etwas kühl. Der Dichter lehnte mir eine weiße Schlafhaube und ich wiegte mich unter diesem Talisman, der vielleicht schon so manch' schöne Idee aus dem Dichterhirn gebrütet hatte, in süße, tiefe Postwagenträume. Doch noch waren kaum die Helden meines Traumes in Parade vor mir aufmarschirt, da knallte der Schwager ganz gewaltig vor meinem Ohre

vorbei, und rief zurück: „Wir sind in Partenkirchen.“ Es war 2½ Uhr.

Ich trage immer eine ehrende Achtung vor Allem, was aus der großen klassischen Zeit herüberstammt. Partenkirchen war das alte **Partanum** der Römer und muß damals auf ihrer Heerstraße von **Verona** nach **Augusta** nebst **Ponte Drusi** und **Scarbia** einer der vorzüglichsten Punkte gewesen seyn.

Eine Schwefelquelle, die von der Gegend der Klamm herunter kömmt, hat dem Orte in neuerer Zeit wieder mehr Bedeutsamkeit gegeben. Man trifft während der Bademonate immer gute Gesellschaft, die aber wohl zum Theil, wie in allen Kurörtern Teutschlands, mehr der schönen Natur und der Konversation wegen sich einfindet, als der eigentlichen Kur. Die Quelle soll jedoch von guter Wirkung seyn und man bedauert nur sehr, daß die Badeanstalt sich zur Zeit noch im Urzustande der Kultur befindet. Hier empfahlen sich auch die beiden Defensoren der Allo- und Homöopathie und wünschten uns eine herzliche gute Reise. Wir empfahlen ihnen dagegen am Borne der heilsamen Nymphe eine glückliche Vereinigung ihrer Ideen, und fuhren dem Markte entlang. Am Fuße des Berges, welcher sich wohl eine tüchtige halbe Stunde hinaufzieht, stiegen wir aus. Schon begann der Morgen über die östlichen Gebirge herauf zu tagen. Es war ein wundervoller Anblick, wie die mächtige Zugspitze vom

ersten röthlichen Reflexschimmer desselben umdämmert wurde. Von der Hälfte dieses Berges hat man eine ausgezeichnete Aussicht in das Thal hinunter. Die gigantische Zugspitze, der höchste Punkt Bayerns von 10,800 Fuß über der Meeresfläche; der felsige mit ihr verbundene Wetterstein; in der Ferne der hohe Daniel und die Ufergebirge des Eibsees umschließen das Thal wie eine Arena. Unten das freundliche Garmisch; am Fuße Partenkirchen, und durch das Thal die schlängelnde Partnach, die sich in die Loisach ergießt. Rechts am Hügel schauen die Trümmer von Werdenfells herab, berühmt aus der Vorzeit durch seine mächtigen Herren.

Wir blieben bei dem Schauspiele der Natur einige Mal stehen, und ich konnte bei all meiner tiefen Empfindung mich des Lachens nicht verwehren, als ich Herrn F., den Dichter, bis über die Ohren im Schlafrocke steckend und mit einer weißen Schlafmütze mit rothem Zipfel, die er bis über die Brauen gezogen hatte, im Dichterfeuer ausrufen hörte: „Ach, das ist wundervoll!"

Mehr und mehr war es im Thale lichter geworden und das Grau der Nacht ging in Farbe über; da kam plötzlich die prächtige Sonne herauf über den reinsten Himmel und beleuchtete die obersten Felsenwände und Schneeflächen der Zugspitze mit röthlichem Schimmer. — Es ist so schön am frühen Morgen in ein Thal hinabzuschauen, wie mit dem Beginn des Tages auch das Leben erwacht!

Zuerst werden die Berge beleuchtet, und genau mit der Sonne fangen die Vögel zu zwitschern an. Dann neigt sich feierlich langsam der Strahl hinunter, und schon steigt der blaue Rauch von den Kaminen des noch beschatteten Thales. Der Hirt läßt sich am ersten hören mit seinem Horn. Jetzt springen die Thiere blöckend heraus und der Hühnerhof wird lebhaft; zuletzt ziehen die Leute zur Arbeit hinaus auf's Feld und singen ihr Morgenlied dazu, daß es lieblich herauftönt. — Wir machten uns alle Vorwürfe, solche Schlafmemen zu sein und von dreihundert Morgen höchstens zehen zu genießen. Nun das geht einmal in den Städten nicht anders.

Oben am Berge setzten wir uns wieder ein. Schon während der Fahrt hatten wir einigemal bemerkt, daß sich mein gebackener Kranz, der oben im Wagennetze lag, fast gerade nach dem Haupte des Dichters hinbewegte. Ein Herr der Gesellschaft hatte darüber einige spitzige Sarkasmen eingeflochten, die aber Herr F. nicht bemerken wollte. Ich meinerseits wünschte ihm, daß er sich in Hellas den Lorbeer dafür erringe. Der Boden ist tropisch. — Bei uns gedeihen sie nicht. Weil man denn oft im Leben manchen schönen Kranz dem Magen aufopfern muß, so entschloß ich mich auch über diesen das hochnothpeinliche Halsgericht ergehen zu lassen, zumal da der Kerl schon zu Aergernissen Anlaß gegeben hatte. In Mittenwald wurde er ohne Leichenrede zum Frühstück geviertheilt.

Mittenwald hat im Grunde wenig Romantisches in seiner Lage. Man stiert nach allen Seiten auf den kahlen felsigen Karwendel hin, welcher bis zum Thale herab fast ohne jede Vegetation ist. Die erste bayerische Mautstation von Oesterreich herein, seine Lage an der Heerstraße und einige Fabrikation von Schnitzarbeiten, Guitarren und Cithern geben dem Orte einiges Leben und Bedeutsamkeit, obwohl dieß alles für mich unbedeutend war und blieb.

Scharnitz, die Gränze zwischen Tyrol und Bayern, liegt ohngefähr eine Stunde von Mittenwald. Wir kamen um 9 Uhr da an. In mehrfacher Beziehung ist dieser Platz aus mehreren Epochen berühmt. Schon die Römer erkannten seine Wichtigkeit und gründeten hier zum ersten wahrscheinlich unter Augustus eine Kolonie zu gleicher Zeit mit Ponte Drusi, Matrego, Veldidena, Maja und Parthanum, welche sie Scarbia nannten. — Claudia von Medizis, die Hochgefeierte in der Geschichte Tyrols, ließ hier Wälle gegen die eindringenden Schweden erbauen, deren Ueberreste noch unter dem Namen Porta Claudia bekannt sind. Auch wurden unter ihrem Scepter die Wege von hier nach Innsbruck und nach dem Achenthale hin erweitert und zu guten Fahrstraßen umgestaltet.

Wer eine Straße baut, hat sich ein ewiges Denkmal errichtet, denn noch der Wanderer des künftigen Jahr=

tausends ehrt den Sinn des Biedermanns und segnet seine Asche.

Im Jahre 1805 eroberten die Franzosen die Scharnitz zu gleicher Zeit, als die Bayern den festen Paß Lover erstürmten. Sie schossen die Werke tüchtig zusammen und demolirten sie zum Theile, in welchem Zustande sich dieselben noch jetzt befinden.

Im Mauthause der Scharnitz mußten wir aussteigen und unsere sieben Sachen aus dem Tornister packen. Das Gepäck unserer Reisegefährten machte etwas mehr Umstände. Sie hatten Vieles bei sich und ließen Einiges plombiren. Wir standen geraume Zeit in unterthänigster Devotion vor dem Herrn Beamten, der sich seinen Knaster ganz vortrefflich schmecken ließ, bis es ihm gefällig war, unsere Pässe auszufertigen. Fast wäre ich darüber mürrisch geworden, wenn mich nicht ein kleiner Spaß zum Lachen gebracht hätte. Man fand nämlich für gut, auch den Eilwagen zu untersuchen, und da stieß dann der Mautbeamte zuerst auf eine Rolle Lytographien, welche Herr F. mit nach Griechenland nehmen wollte. Unter diesen befand sich auch Napoleon zu Pferd nach der Schlacht bei Austerlitz.

„Halt an! rief er, der Kerl darf nicht nach Oesterreich."

F. (erwiedernd.) „Er bleibt ja nicht in Oesterreich, ich nehme ihn mit nach Griechenland."

Der Beamte. Kann nicht seyn — er ist verpönt —"

F. „Verpönt! der Schwiegersohn des Kaisers — sein Bild?"

Der Beamte: — „Verpönt —"

F. „Nun so reiß ich ihn zusammen."

Der Beamte. „S'ist doch Schade dafür, es ist ein gar schönes Blatt."

F. „Ei was soll ich denn damit — wollen Sie ihn behalten?"

Der Beamte. „Ei ja, wenn mir'n Eur Gnoden schenken — warum nicht —"
und dabei stieg er aus dem Wagen, ohne sich noch um etwas zu kümmern, nahm den Verpönten und wünschte uns eine gute Reise.

In der Schenke des Dorfes tranken wir am ersten von jenem rothen herben Tyrolerwein, der unsere Mägen dann so lange tyrannisiren sollte. Das ist wahr: wer ein Weintrinker ist, der darf sich auf jenen Tyroler und oberitalienischen Wein nicht freuen. Er ist rauh und herb, dabei sehr dick und wirkt außerordentlich ins Geblüte. Die meisten trinken ihn mit Wasser verdünnt, und dann ist er noch schlechter. Nur zwischen Botzen und Roveredo haben wir etwas bessern getrunken, jedoch eben so dick und beschwerdeverursachend. Plinius sagt, daß Augustus schon den Saft der Tyrolertrauben hoch-

schätzte. Wenn das wahr ist, so halte ich den großen Kaiser für keinen sonderlichen Gourmand, was übrigens seinen Ruhm nicht um ein Haar schmälert. Ich wollte wünschen, daß keinem Fürsten der Erde eine größere Schwäche nachgesagt werden könnte, dann stünde es lange gut.

Das Thal, welches beim Eingang in die Scharnitz ziemlich enge ist und durch die unbewachsenen Felsenmassen zu beiden Seiten einen unfreundlichen Anblick gewährt, erweitert sich nach und nach. Auch ist der untere Theil der Gebirge mehr und mehr zuerst mit der Zwergkiefer, dann mit Tannen, Fichten und Lerchen bewachsen. Bis nach Innsbruck hin, selbst noch die Martinswand, sind fast ausschließend Kalkgebirge. Dieselben sind reich an Versteinerungen bis zu einer Höhe von 830 Klafter. Die hohen Bergfürsten von Thurn und Enneberg zeigen versteinerte Seeeigel, Schwerter und Sägen von versteinerten Schwert- und Sägfischen u. s. w. Auf der Gmundnerspitze bei Telfs fanden die Hirten i. J. 1628 einen Anker sammt mehrerem Eisenwerk eines Schiffes und allerlei Versteinerungen. Ich brütete in meinem Wagen über den Gedanken hin, wie einstens vor unendlichen Jahren die Schiffe wenigst 10,000 Fuß über unsern Häuptern dahin segelten und welch entsetzliche Katastrophe diese Veränderung der Erdfläche hervorgebracht haben möchte. Daß dieses Ereigniß die gemeinschaftliche Erde betraf und

zu gleicher Zeit geschehen sein mußte, davon überzeugt uns bis jetzt jede Untersuchung.

Zur Rechten des Karvendelthales ragt eine weite Strecke der felsige Wetterstein heraus, dessen Schneeflächen nie zu schmelzen scheinen. Weiter vorwärts erscheint der kahle Gmundnerberg in seiner Kegelform. Nahe an der Straße erheben sich die Ruinen vom Schlosse Seefeld. Wir bestiegen den Hügel und traten mit wehmüthigen Reminiszenzen auf dem Schutte herum, der nun den Glanz und die Pracht dreier Jahrhunderte bedeckt, in welchen hier eines der edelsten Geschlechter des Landes gewohnt und gewaltet haben soll. Die Aussicht ist von hier nach dem Karwendel zurück weit reichhaltiger und schöner, als jene nach vorne hin.

In Seefeld, der nächsten Poststation, packten wir uns von dem bayerischen Eilwagen in einen österreichischen um, und hatten einen schlechten Tausch getroffen. Es war dieses ein alter Rumpelkasten, der mir meine Lust für's Kabriolett so ziemlich benahm. Während dem Umpacken besuchten wir die Kirche, deren Portal weit älter zu seyn scheint, als sie selbst. Es ist ächt gothisch und von sehr schöner Zeichnung; jedoch schon stark ruinirt. Von innen enthält sie nichts Merkwürdiges als eine wunderthätige Hostie, zu welcher sich, da eben Markt war, eine Menge Gläubiger hinauf drängte, um ihren Tabernakel zu berühren. Ich halte auf Wunder gar wenig,

darum hat so etwas für mich kein großes Interesse. Das Posthaus war gepfropft voll von Menschen aus der Umgegend, welche ich mit für die Kräftigsten und Schönsten von Tyrol halte. Namentlich sahen wir mehrere Mädchen, die wir als Landmädchen für wahre Originale hielten, wenn sie nur ihre verdammten wollenen Grenadiermützen ablegten, die hier einen Strich weit Mode sind und deren eine bis zu sechs Pfund wiegen soll. Ich vermisse zwar noch viel unlieber die Nationaltracht eines Volkes; denn, wie ich in einigen Gegenden des bayerischen Hochlandes mit Wehmuth das nette Tyrolerhütchen der Mädchen mit den unflätigen Pelzhauben der Gegend um München vertauschen sah, so bemerkte ich hier schon hie und da die modernen Ballonärmel, welche zur Landestracht ein höchst barrokes Aussehen gewähren.

Von Seefeld bis Zirl ist eine Poststation. Wir stiegen am Zirlerberg aus und machten die Tour bis Zirl hinunter zu Fuße. Dieser Zirlerberg, und über Innsbruck hinaus der Schönberg, sind zwei der beschwerlichsten Passagen von ganz Tyrol, insonderheit für Frachtwagen. Beide Berge, namentlich der von Zirl, ließen sich meiner Ansicht nach besser konstruiren, und derjenige Regent, der es einst unternehmen wird, bessere Straßen darüber zu bauen, kann sich ohne Zweifel die Nachwelt zum ewigen Danke verpflichten. Würde ich auch nie Achtung und Verehrung vor Napoleon empfunden

haben, so hätte sie sich mir aufgedrungen, als ich die herrlichen Kunststraßen durch die Ebenen und über die Gebirge Italiens sah, wenn ich anders kein Vandale sein wollte. Diese Denkmäler leben in den Herzen der Vernünftigen eben so lange fort, als des Mannes Heerzüge und Schlachten, und bedecken sein Andenken wohl mit demselben Ruhme als Jene.

Die Aussicht vom Zirlerberg über das Oberinnthal hin ist äußerst romantisch und reichhaltig durchwoben von Hügeln, Wäldern und grünenden Triften. Der Inn schlängelt sich in gekrümmtem Lauf ruhig durch die wiesigen Ufer hin, als gefiele es ihm selbst, hier länger zu verweilen. Ich wunderte mich, hier so wenig Getreide angebaut zu finden. Wie ich hörte, sollen die rauhen klimatischen Einflüsse der Reife der Saatfrüchte hinderlich seyn. Tiefer unten, nachdem wir schon beinahe eine Stunde herabgestiegen waren, sahen wir zur Linken, hart an der Fahrstraße die Ruinen des Schlosses Fragenstein. Noch stehen zwei feste Thürme desselben in ziemlich baulichem Zustande und rings herum verfallenes Mauerwerk mit Epheu dick überrankt. Das Nest steht auf einem verwegenen Felsen und mochte einst mit dem Schwerte allein nicht allzuleicht einzunehmen gewesen seyn.

Während dem Herabsteigen drollten ich und der norddeutsche Sänger voraus. Er erzählte mir, wie er schon in allen vier Fakultäten handirt und auf eben so vielen

Universitäten herumgefahren sei, bis er nun seinen Genius erkannt habe. Nun wolle er seinen Sophran noch zwei Jahre in die Schule zu Mailand schicken und dann sein Glück in der weiten Welt probiren. Da fiel mir Pegasus im Joche ein. Der Kerl war wirklich genial, so viel ich ihm über dem Rocke ansehen konnte, und ich wünschte ihm, daß er meinetwegen schon nach einem Jahre neben Malibran von dem Altare der Kunst herabschauen möge.

Unten am Berge steht Zirl, das alte, unregelrichtig gebaute Nest, wo schon das erste österreichische Militär lag. Wir machten hier eine kleine Jause von Käs und Wein und hatten nun nur noch eine Station nach Innsbruck zu machen.

Die Hitze war unerträglich. Ich hatte bange für Italien. Gerade an der Martinswand kam uns ein anderer Extrapostzug entgegen, der, wie ich erfuhr, eine Prinzessin an Bord hatte. Dieser spannte nun unsere mehr ausgeruhten Pferde zur Station über den Zirlerberg an seinen Wagen und überließ uns die seinigen. Es war mir ganz recht, daß gerade an dieser Stelle gehalten wurde, wo sich einst der gute Kaiser Maximilian I. auf einer Gemsenjagd in jene Felsenschlucht verstieg, aus der, wie man glauben sollte, keine Rettung mehr möglich wäre. Man sieht die Schlucht ganz deutlich von der Straße aus. Es ist ein ziemlich großes Krucifix darin aufgestellt

und ein schmaler Felsensteg dahin ausgehauen, welcher jedoch mit Beschwerde und Gefahr verbunden ist, so daß man beim geringsten Fehltritt immer noch Noth läuft, den Hals ein wenig zu brechen. Das Volk glaubt steif und fest, daß den Kaiser ein Engel aus dieser Gefahr errettet habe und erzählt darüber recht erbauliche Legenden. Ich weiß nicht wo ich einmal las, daß ihn sein Leibjäger Zips der Gefahr entwand und durch den Ruf: „hola!" seine Nähe ihm kund gab. Der dankbare Kaiser soll ihn dafür in den Adelstand erhoben haben unter dem Namen: „Hollauer, Edler von Hohenfelsen," und das will ich mir auch eher gefallen lassen. Auch fiel hier Prosper Graf von Arco, sich heldenmüthig aufopfernd für Fürst und Vaterland auf dem Felde der Ehre.

Jenseits des Inns liegt Kematen, weiter hinauf Vels; zwei freundliche Dörfer. Innsbruck selbst erinnert durch seine Bauart von Außen sehr an Salzburg und mir däucht darum, sie müßten beide aus einer gleichen Epoche entstanden seyn; doch ist mir die Umgegend von Salzburg noch lieber. Sie trägt einen mildern Charakter und die Gebirge sind mannigfacher und anmuthiger gruppirt. Es müßte ja nicht der Sitz eines Erzbischofs gewesen seyn. — Ich sah noch wenig schöne Punkte, auf welchen nicht ein Kloster gestanden hätte. Doch habe ich dagegen durchaus nichts einzuwenden und

ehre darin den Geschmack und den Sinn der Religiosen sehr. Ich selbst kann nie andächtiger beten, nie das erhabene Wesen der Gottheit mehr empfinden, als beim ruhigen Anblicke der freien Gottesnatur.

Durch eine schöne Allee, die sich bis Innsbruck hinzieht, kamen wir um 2 Uhr am Schlagbaum dieser Stadt an. Wir gaben unsere Pässe zur schnellen Besorgung hier ab und fuhren dann über die Innbrücke in gutem Trabe der Hauptstraße entlang zum Postgebäude hinein. Dieses und das der Briefpost gehören unbedingt zu den stattlichsten Bauwerken Innsbrucks. Nachdem wir uns zur weitern Fahrt bis Botzen vormerken ließen, durchzogen wir die Straßen. Die Stadt von innen ist ungemein freundlich und sauber, namentlich die Hauptstraße. Die Gebäude sind einiger maßen schon im italienischen Style aufgeführt, nur sind ihre Verzierungen größtentheils unflätig überladen und stammen aus der Mitte jener Epoche, die wir nun scherzweise, aber nicht ohne Sinn, das Zopf- oder Haarbeutelzeitalter nennen. Das sogenannte goldene Dach ist nicht so wesentlich als sein Name. Es deckt einen Erker des Hofkammergebäudes und besteht aus übergoldeten Metallplatten. Friedrich mit der leeren Tasche ließ es den ihn verhöhnenden Ständen zum Trotz erbauen, um ihnen zu beweisen, daß seine Tasche doch nicht so ganz leer sey. Es soll ihn 30,000 fl. ge-

kostet haben. Wäre ich Friedrichs Hofmeister gewesen, ich hätte ihm gelehrt, das Geld auf eine sinnigere Weise zu verwenden; denn an dieser kleinlichen Eitelkeit wird kein Vernünftiger den guten Friedrich je einmal zu bewundern sich einfallen lassen. Das Ferdinandeum konnten wir heute nicht sehen, ich habe auch Sachen der Art wahrscheinlich schon großartiger gesehen. Dafür gingen wir in die Franziskanerkirche, das Grabdenkmal Maximilians I. sammt den übrigen Merkwürdigkeiten zu beschauen. Es ist ein Marmorsarkophag mit dem Standbilde des Kaisers und 24 eingelegten Basreliefs an den 4 Seiten, welche die wichtigsten Lebensmomente desselben vorstellen. Zwanzig davon sind von dem Sculptor Alexander Collin von Mecheln ausgeführt. Diese Sachen sind mit einem Fleiße gearbeitet, der sich allerdings nur bewundern läßt; als Werke einer höhern Kunst können sie aber keineswegs gelten, dazu fehlt ihnen Studium und Genialität, wenn ich auch nicht in Abrede stellen will, daß bei ihrer namenlos präcisen Ausführung hie und da Talent hervorleuchtet. Bei weitem geringer sind die vier andern. Zwischen den Pfeilern stehen acht und zwanzig Statuen von Bronze über Lebensgröße, welche augenscheinlich von Verschiedenen gefertigt sind. Sie sind in künstlerischer Beziehung ohne alle Bedeutung, und ich habe mir darin nur das gewaltige Ritterthum so recht vorstellen können. Arthur, der fabelhafte König der

Angelsachsen, und Clodwig von Frankreich sind besser als die Uebrigen.

Nun stiegen wir zur silbernen Kapelle hinauf zu den Gräbern Erzherzogs Ferdinands und seiner geliebten, von empfindsamen Seelen so sehr gefeierten Philippine Welser. Die Geschichte dieser Liebenden ist zu sehr bekannt, als daß ich sie erst wiederholte. Daß Philippinens Sarg in der Vorhalle der Kapelle, sohin nicht an der Seite ihres Gemahls steht, war mir schon gleich nicht recht. Es ist dieses eine lieblose Marotte, die ich durchaus nicht billigen kann. Was sich hienieden mit solcher Treue einst geliebt, sollte auch im Tode nicht getrennt werden. Zudem hatte Ferdinand seine Philippine vor aller Welt als Gemahlin erklärt, und sie, selbst ausgesöhnt mit dem stolzen Carl V., dem Oheim ihres Gemahls, hatte neben diesem auf dem Throne gesessen, bis zu ihrem Tode, durch ihre Weisheit und Güte geachtet vom Adel und angebetet vom Volke. — Warum ihre Asche in die Vorhalle legen? Mir ist es zwar einerlei, ob die irdische Pracht des Silbers sie umgibt oder nicht, aber das ist mir nicht einerlei, daß ihre Asche weniger werth seyn soll, als jene Ferdinands, weil dieser ein Fürstensohn und sie eine Kaufmannstochter war. Da fällt mir gerade eine Anekdote ein, welche dem guten Maximilian I. Ehre macht. Man wußte nämlich, daß er mit besonderer Vorneigung über den genealogischen Geschlechts-

registern und Stammbäumen seiner Ahnen manch halbe Nacht hinbrütete. Da schrieb denn einmal ein lustiger Gesell zu Innsbruck an seine Burg:

„Da Adam hackte und Eva spann,
Wo war damals der Edelmann?"

Max schrieb, ohne den Schreiber zu kennen, eigenhändig darunter:

„Ich bin ein Mann, wie ein andrer Mann, —
Nur daß mir Gott die Ehre gann."

Ferdinands Bildniß liegt auf seinem Sarkophag. Es ist von schlechter Arbeit, darum habe ich es nur flüchtig übersehen. Auch den Silberkram der Kapelle wollte uns der Sakristan zeigen. Ich dankte, setzte meine Empfindung ein paar Jahrhunderte zurück und stellte mich vor Philippinens Grab. — Ihr Marmorbild liegt ebenfalls auf dem Sarge. Es war mir wohl, von dem Glanze des Silbers und der prächtigen Mosaiken weg, mein Auge auf dem hehren blassen Gesichte Philippinens ruhen zu lassen, das keine irdische Leidenschaft mehr trägt. — Es ist ein himmlisches Gefühl zu lieben, — geliebt zu werden; — ein Gefühl, das den Fürsten durch ihre Bedingung zur Krone gewöhnlich auf ewig versagt bleibt. Wie glücklich war der Mann, der von einem solchen Wesen mit der Sorgfalt eines Engels durchs Leben geführt wurde. — Wie glücklich war e r, den diese Engelsgestalt

mit gleicher Liebe, mit gleicher Treue umfing bis zur letzten Stunde ihres Lebens.

Blick herüber Heil'ge, Engelsmilde!
Auf die Stätte deiner ird'schen Ruh;
Weh' aus deinem seeligen Gefilde
Einem Wandrer süße Ahnung zu! —

Von Elisiums Götterhauch umfächelt
Seh ich sie, die Rose, wie sie blüht
Dort im seel'gen Haine! — wie sie lächelt
Und hernieder auf die Erde sieht!

Ha, du lächelst über diese Thoren,
Die den Staub vom Staube noch getrennt;
Weil er etwas Niederer geboren —
Wie es hier der schwache Dünkel nennt.

Ueberstrahlt vom regenbognen Lichte,
Dem nicht mehr der Glanz der Erde gleicht,
Seh ich einen Seraph, — im Gesichte —
Der dir nun die Palme Gottes reicht.

Und du neigst in frommer heil'ger Weihe
Sanft dein Haupt, dem Throne dich zu nah'n,
Um für deine Liebe, deine Treue
Der Gerechten Palme zu empfahn.

Wende ihn hinauf zum ew'gen Frieden —
Von den Menschen — deinen seel'gen Blick! —
Nur dem Staube können sie gebieten —
Vor dem Geiste beben sie zurück.

So ohngefähr fühlte ich und schrieb es nieder, als ich heraus kam und mich der Reiterstatue Leopolds gegenüber in den Schatten setzte.

Links am Eingange der Kirche steht seit kurzer Zeit das Standbild Andreas Hofers von Professor Schaller in Wien. Das Basrelief in dem Sockel von Klüber ist noch nicht vollendet. Die Anordnung der Figur so wie der Attribute ist gut, nur ist mir Hofer zu sehr Bauer, in dessen Ausdruck jenes Seelenvermögen durchaus mangelt, das ich dem Chef einer Revolte zutraue.

Leopold V., Reiterstatue vor der Kirche, hat keinen Kunstwerth. Ich hätte lieber die Statue seiner Gemahlin, der hochgefeierten Claudia von Medicis, auf dem Piedestal gesehen. Ich besah nun die Burg, das Monument einstiger Herrlichkeit und fürstlichen Glanzes. Hier war es wohl, wo Moritz, Herzog von Meißen und Sachsen, ehemaliger Bundesgenosse Carl V., diesen überraschte, nachdem er zuvor die Ehrenberger Klause mit stürmender Hand genommen. Ich hätte den guten alten Kaiser, der damals schon am Podagra litt, sehen mögen, wie er mitten in der Nacht durch Koth und Sumpf mit seinen Spaniern eiligst Reißaus nahm und den ungebetenen Gästen die gedeckte Tafel sammt dem Weinkeller überlassen mußte.

Daß in Insbruck eine Universität von circa 1000 Studenten ist, bemerkt man kaum. Die Leutchen müssen den Kopf brav in den Boden stecken und gar sittsam sein. Ich sah wenigstens nicht Einen, der einem Stu-

denten glich. Militär liegt, wie überall, auch hier sehr vieles in Garnison. Ein dicker alter Korporal der tyroler Jäger, der das bayerische Feldkreuz trug, erzählte mir vor dem Postgebäude ganz lakonisch, wie ihn die Oesterreicher jetzt, da er alt sey dafür abnähren müssen, daß er in seiner Jugend oftmal mit half, ihnen den Pelz auszuklopfen.

Christine von Schweden, die Tochter des mannhaften Helden Gustav Adolph, soll zu Insbruck 1655 zur katholischen Kirche übergetreten seyn. Religionsveränderungen sind mir in der Seele verhaßt, und ich glaube, daß von beiden Seiten von je schlechte Aquisitionen gemacht wurden. Christine hätte das Andenken ihres heldenmüthigen Vaters, der für seinen Glauben siegte und starb, mehr ehren sollen. Doch — sie lebte ja einige Jahre schon in Rom, und da läßt sich denken, daß sie, trotz ihrem feinen Verstande, noch feiner präparirt wurde. —

Ich machte auch noch einen Sprung in die Jesuitenkirche, um Claudia von Medici's Grabmahl zu sehen, konnte es jedoch, da die Kirche überfüllt war, nicht aufsuchen, und wünschte ihrer Asche den ewigen Frieden. Sie soll durch ihre Weisheit für Tyrol eine zweite Katharina von Rußland gewesen seyn.

In Insbruck nahm unsere Equipage eine italienische Dame auf, und da hatten wir nun gleich Gelegenheit

unser Bischen Kauderwelsch zu approbiren. Es ging zu unserer Verwunderung nicht so ganz schlecht, wenn man zugibt, daß die Dame viel Geduld hatte.

Eine sehr freundliche Parthie macht die Wiltau, deren Grundlage älter sein soll, als Insbruck selbst, wenn man annimmt, daß hier das blühende Veldidena der Römer einst gestanden haben soll.

Wir sahen nun gegen das Thal von Hall hinein, wo ohngefähr auf halbem Wege das stattliche Ambras stolz herniederschaut. Es that mir sehr leid nicht da gewesen zu seyn, wenn gleich das Philippinische Museum nach Wien gewandert ist. Ich hätte gerne noch die Stätten gesehen, wo Philippine geliebt und gehaust hatte, gerne noch ihr Bildniß und ihren Garten. Hier war es auch, wo Albrecht von Wallenstein als Page am Hofe des Grafen von Burgau — eines Sohnes der Philippine Welser — diente. Hier fiel er aus dem zweiten Gewerke des Schlosses hinunter in den tiefen Schloßgraben, ohne sich zu beschädigen, weßhalb er von diesem Augenblick auch glaubte, er sey in der Welt für irgend ein großes Werk noch aufbehalten und die heilige Jungfrau hätte ihn mit ihrem Schoose aufgefangen und ihn von nun an mit ihrem Schutze bedeckt. Wenn das so wäre, so wollte ich auf jede Protektion der Jungfrau verzichten, obwohl ich das Feldherrn-Talent des Friedländers nicht verhöhnen will. Es fällt mir nämlich hier

immer seine sonderbare Rechtspflege ein und seine Aversion gegen jeden Prozeß. „Man hänge die Bestie," rief er, und dagegen konnte keine Apellation mehr ergriffen werden. Doch die Zeiten sind, Gottlob, vorbei und ich denke mit Bürger:

Des Leibes ist er ledig —
Gott sey der Seele gnädig! —

Die Parthie über den Schönberg hinauf hat bei all ihrer Beschwerlichkeit ungemein viel Reiz. Die Natur ist großartig, ohne daß sie wild-rauh wäre. Bis zur ersten Post Schönberg hat man zwei tüchtige Stunden zu steigen. Tief im Thale braußt zur Linken die schäumende Sill sich fort und fort an schroffe Felsen stoßend. Die Berge zur Linken tragen zum Theil einen sanften Charakter und sind mit niedlichen Landhäusern bebaut, fast bis zu ihren Höhen. Wald und Feld wechseln lieblich ab und das Getreide scheint gut zu gedeihen und bald zu reifen. Sehr romantisch liegen Vill, Lans, Igels, Patsch und St. Peter auf den Höhen jenseits der Sill. Diesseits Naters, Mutters und Schönberg.

Die Sonne fing an sich herabzuneigen und ich vermag es nicht zu beschreiben, welcher Zauber die Gegend überfloß. In der letzten Ferne ragt der majestätische Waldraß heraus, aus gewaltigen Felsenmassen gebildet,

welche in Pyramidalform sich herabsenken. Vor Allem aber muß ich der Aussicht ins Stubeyerthal erwähnen, welche sich gerade am Posthause Schönberg eröffnet. Diesen Punkt soll kein Reisender unbeachtet lassen. In der reizendsten Perspektive verschieben sich die Berge weiter und weiter hinaus, bis zum gewaltigen Etzthaler Ferner, welcher mit seinen ewigen Schneefeldern, die jetzt eben pupurn überstrahlt waren, das Bild schließt. Durch das Thal schlängelt sich in vielen Krümmungen der Rutzbach, der sich in die Sill ergießt und in lieblichen Gruppirungen liegen Mieders, Fulpmes, Medraz, Neder und Neustift friedlich hingebreitet. Wir waren alle Fünfe in Gefühle aufgelöst, als der Posttyrann uns zurief: „Eingestiegen!" Nun kamen wir bei Ellbogen, Pfans und Schöffens vorbei, welche jenseits der Sill liegen, und durch Matrey. Dieses ist ein langer Markt, der mich ganz kurz interessirte. Meine Seele war voll der herrlichen Bilder, die ich gesehen. —

Das ganze Thal, längs der Sill hin, bis Steinach, heißt das Wipthal.

Die Sonne stieg über den Gesichtskreis der Erde hinab und Diezens und Mauern sahen wir schon im Zwielicht. Auch dieses (das Zwielicht) hat seinen besondern Zauber im Gebirge.

Nach neun Uhr kamen wir zur Post Steinach und hier wurde Abendessen gehalten. Die Wirthsleute tragen auf die Passagiere an, daher ist es schon gedeckt, wenn man anfährt. Sogar der Preis des Abendtisches ist von der Regierung festgesetzt und so wird man also ex officio gefüttert, einer wie der andere, will er oder will er nicht.

Nach 10 Uhr fuhren wir ab von Steinach und eine Viertelstunde darauf fing alles zu schnarchen an. Auch ich hing den Kopf in eine Gurte, wie sie die österreichischen Wägen an den Rücksitzen haben, und fing mit meinem Nachbar, Herrn F., eine Carambullierparthie an. Denkt er noch daran, so kann er behaupten, daß ihn seit Lebens Niemand so oft vor den Kopf gestoßen habe, als ich. Mir war die Plackerei bald zuwider; ich nahm meinen Mentor, stieg aus und ging zu Fuße. Wir waren gerade am Brenner. Mein Freund St. that ein Gleiches, und ich war sehr froh, die wunderschöne Vollmondparthie über den Brenner nicht verschlafen zu haben.

Als wir noch nicht eine Stunde gestiegen waren, kam der Mond über die Brennerspitze herüber. Ich gab mir alle Mühe am Fuße des Berges die Denksteine des Maximinius und Maxentius zu finden, konnte sie jedoch nicht sehen. Nun waren die Bergeshäupter zur Linken grell beleuchtet, während die Vorparthieen des

Brenners im tiefen Nachtgrau lagen. Je mehr der Mond hinaufstieg, desto mehr verloren sich die Konturen und Alles verschwamm in ein mattes Silberlicht. Wir kamen, beinahe auf der Höhe an eine schöne Quelle, an welche wir uns setzten und labten, troß Epikurs Göttern, bis nach einer halben Stunde der Wagen nachkam. Uns zur Seite war ein kleiner See, in dem das volle Licht des Mondes schwamm, rings die feierlich schweigende Natur, wir, um Mitternacht auf der Spitze jenes Berges, auf welchen vor beinahe zweitausend Jahren Tiberius und Drusus ihre Trophäen pflanzten, —

Sinnend mit ernstem Gemüthe zur mitternächtlichen Stunde
Weil ich am rieselnden Quell, hoch auf des Brenners Gebiet!
Gegenwart drängt sich um mich, Vergangenheit ernste Gebilde;
Rings im ätherischen Glanz schau'n die Kolosse herab. —
An euch ihr schweigenden Zeugen trug die Zeit die verändernde Laune, —
Tausendartig gestalt', ihre Bilder vorbei.
Was sich bewegt durch den Willen muß dem ewigen Wandel gehorchen.
Ruhe, den trügenden Port, findet der Mensch erst im Tod.
Größe zerbricht sich die Stirne; — es erheben sich neue Geschlechter. —
Einst die Herrschaft der Welt — dort liegt sie traurig im Schutt! —
Seine Trophä'n trug der Römer, nachdem er die Welt fast erobert,
Theuer erkauft durch sein Blut endlich herauf auf den Berg:
Ein'ge Jahrhundert darnach hatt' er selbst seine Heimath verloren,
Und sein Geschlecht, es zerstob, nichtig im Wirbel der Zeit. —
Streitlustig zogen einst Augusts gefürchtete Römerlegionen

Hier vorbei, um im Kampf Teutonia's Volk zu bestehn.
Doch, frohlocke mit mir, du Enkel von Armins Geschlechte!
An der germanischen Brust, brach sich der römische Stolz.
„Gib mir meine Legionen, gib sie Varus nun wieder!"
Brüllte Augustus zerknirscht, riß sich den Bart aus dem Kinn. —
Nun ist darob ein Jahrtausend dahin und beinah ein Jahrtausend; —
Sieger gar Viele, — besiegt Viele — vorbei zoh'n den Weg.
Und die Jahrtausend, die liegen tief unter mir friedlich im Grabe —
Ihre Leidenschaft ruht, wie die schweigende Nacht. —
Silbern scheint noch der Mond herab auf Germania's Auen; —
Silbern weilt noch sein Licht dort auf Italiens Flur.
Ewig ist das Gesetz der Natur und kennt keine Hyder;
Wechselnd des Menschen Geschick, unstät sein grübelnder Sinn.
Thoren! die ihr dem Wucher des Lebens die Tage verpfändet;
Spannelang nur ist das Seyn, und sein Gewinn ist Genuß. —
Halle mir nach aus den Klausen, den Schluchten der felsigen Thäler,
Hall' aus den Herzen mir nach, mitternächt'ger Gesang!

Auf dem höchsten Punkt der Straße, welcher sich 4376 Fuß über das Meer erhebt, ist die Poststation Brenner. Hier stiegen wir wieder ein und nun ging es jach vorwärts. Unwillkührlich fing ich wieder zu schlafen an und wir mochten wohl schon dem Fuße nahe gewesen seyn, als ich den Kopf zum Wagen hinausstreckte.

Ich sah im Dämmerlicht des Mondes zur Linken so Etwas, das ich für die Ruinen eines Schlosses hielt und fragte deswegen den zur Seite gehenden Postillon darum. Dieser erzählte mir nun ganz erbaulich, wie hier vor

langer Zeit ein unheimlicher Gesell aus der Sippschaft des Teufels, Namens Pfeiferhuisele, seine Hexenmeisterei handirt habe.

Der Kerl hatte es auf die armen Goßensaßer abgesehen, denn diese hatten ihm mit der Kraft der Benediktion, durch ihren wohlberühmten Magister Ambrosius, sein schofel Handwerk ein paarmal legen lassen. Darob ergrimmt, dachte er nun auf eitel Schabernack und baute einmal hart neben seiner Burg eine tüchtige Mine, sie den Goßensaßern ins Dorf springen zu lassen. Die christlichen Leute hatten aber zum Glück Lunte gerochen und standen sammt und sonders, ihren Klerus, mit Magister Ambros an der Spitze, vor dem Dorfe, den Spuck zu hintertreiben. Das half. Die Mine hob sich langsam gegen Goßensaß. Als sie aber hier das Sanktissimum merkte, kehrte sie fleißig wieder um, und deckte des Hexenmeisters Burg dermaßen zu, daß man der Zeit von ihr und ihm auch nicht mehr die Spur sah und hörte, bis jetzt, und nur noch die verwegenen Felsblöcke bemerkt, die sie bedecken und die ich für irgend ein altes Schloß hielt.

Ich machte den Schlag wieder zu, drückte mich in die Ecke und schlief noch ein Wenig. Auf einmal waren wir in Sterzing. Es schlug eben 3 Uhr. Hier sahen wir keine lebende Seele, als drei Gänse, welche ganz gemüthlich in der Hauptstraße hin- und hertappten,

als wollten sie, wie jene einst das Capitol, das gute Sterzing bewachen vor Fahr und jedwedem Unheil. —

Wir hatten von Steinach bis daher 5 Stunden gebraucht, und obwohl ich die Parthie lieber am Tage gemacht hätte, so hatte sie auch jetzt, in der schönsten Vollmondnacht einen ganz besondern Reiz. Da ich im Rückwege wieder über den Brenner ging, und zwar am Morgen, so werde ich einige Detaile über denselben nachführen. —

Als die Sonne aufging kamen wir gegen Brixen hin. Wie man bis zur Höhe des Brenners fast unausgesetzt die Sill zur Linken hat, so hat man von derselben herab nun fortwährend die Eisack von derselben Seite. Beide entspringen auf dem Brenner. Wir kamen zuerst an Trens, dann an Stilfs vorbei, wo sich das gigantische Stilfser-Joch erhebt. Mauls und Pfluders liegen etwas weiter vorwärts einander fast gegenüber. Die nächste Post heißt Mittewald. Das Thal engt sich hier zwischen unfreundlichen Felsen zusammen und wird einigermaßen öde, bis man etwas weiter als Aicha gegen Brixen hinaussieht. Unsere schläfrige Gesellschaft hing bis auf mich sammt und sonders noch die Ohren, und hatte vom heutigen Sonnenaufgang wenig verspürt. Am Ende des engen Thales zeigten sich nun schon die Werke der neuen Feste Brixen. Die Lage dieser Festungswerke ist durch die Na-

tur ungemein begünstigt, und man sollte glauben, daß bei einer guten Vertheidigung es durchaus ohnmöglich wäre, den Paß zu nehmen. Wie wir hörten, sollen hier an 5000 Arbeiter beschäftigt seyn. Wir sahen erst ein paar Bastions und die Grundmauern der Citatelle sich über das Niveau erheben, ob wohl, wie wir hörten, schon 3 Jahre daran gebaut wird.

Gebären und Zerstören lautet das ewige Gesetz der Natur vom Kolloß bis zum Atom herab. Das Menschlein ist unbewußt sein bereitwilliger Taglöhner. — Fünftausender Kraft wird durch viele Jahre hin verwendet, ein solches Werk zu erbauen. Kein Mittel ist zu kostbar. — Dazu spricht der neuere Taktiker: Ich nehme jede Festung ein; oder Jede ist einzunehmen. Nun kommt der Feind; belagert, läßt die Mine springen, erobert die Festung und schleift sie, zusammengenommen in kürzerer Zeit, als man mit ihrem Plane auf dem Papier reif war. — Doch soll meine Philosophie der Nothwendigkeit hintenan stehen. Ich dachte nur so, während ich vorüberfuhr, und würde, wenn ich Landesherr wäre, wohl auch Festungen erbauen lassen.

Bei Brixen vereint sich die Rienz, welche aus dem Pusterthale kömmt, mit der Eisack, über welche hier eine sehr schöne steinerne Brücke mit einem einzigen Bogen gebaut wurde.

Die Natur fängt hier an einigermaßen südlich zu werden. Schon vor Brixen sahen wir die ersten Weinpflanzungen, so wie Kastanien und türkisches Korn.

Die nördliche Tanne und Fichte der Gebirge wird seltener. Dafür sahen wir die Berge häufiger mit Lerchen, Zwerchkiefer, Buchen, und Buchengestrüpp bewachsen. Die Tracht der Bewohner ist auch etwas mehr eigenthümlich und noch eher nationell als Anderswo. Die Weiber und Mädchen tragen viel Buntes an sich, und namentlich sehen die zinoberrothen Strümpfe derselben etwas frappant aus.

In Brixen machten wir Frühstück. Ich verschlang geschwinde meine Tasse Kaffee, um in die St. Johanneskirche zu eilen, wo einst Heinrich IV., der bußfertige Baarfüßler von Cannoßa, seinen Bannherrn Gregor VII. in Gegenwart von 30 Bischöfen feierlich seines Papstthums entsetzte, und dafür Guibert von Ravenna unter dem Namen Clemens III. zum Papste erhob.

Diesen höchsten Triumph der Hierarchie (nämlich Heinrichs Demüthigung zu Cannoßa) und diese tiefste Erniedrigung eines Fürsten kennt wohl Jeder, dem die Geschichte nicht fremd ist und weiß sie auch gewiß zu würdigen. Ich setzte mich in einen alten Beichtstuhl und machte so bei mir meine Gloßen.

Ich kenne Heinrichs Noth und das Mißliche seiner Lage. Er hatte für sein personelles Interesse vielleicht

besser gehandelt, als wenn er anders gethan hätte. Aber es empört meine Seele immer, wenn ich denke, daß ein Fürst aus teutschem Blute einer solchen Erniedrigung freiwillig entgegen ging. — Auch Barbarossa mußte hochmüthige Behandlung vom Papste erdulden. Ich möchte ihn dafür nicht ganz entschuldigen; aber er war in des Papstes Falle gerathen und konnte wohl nicht anders mehr. —

Hier nun in dieser Kirche hatte sich Heinrich gerächt an seinem übermüthigen Gegner. Allein die Rache ist nicht hinreichend, nicht edel genug, und tilgt den Schattenflecken seines Lebens keineswegs. Wenn mir Einer ins Gesicht speit, und ich erkläre ihn zehn Meilen davon für einen Grobian, so heiße ich dieses die Rache einer Memme.

Ich hätte vielleicht noch Vieles darüber raisonnirt, wenn mich Freund St. nicht aus meinem Beichtstuhle gerissen und mir erklärt hätte, daß die Gesellschaft auf mich warte und aufgehalten sey. Ich ließ nun die Memme auf dem Heinrich sitzen und sprang geschwinde zur Johanniskirche heraus und in den Eilwagen hinein. — Sonst hat Brixen, soviel ich sah und mich erinnern kann, ohnehin nicht viel Interessantes.

Hier empfahl sich uns die italienische Dame und unsere Voiture nahm dafür einen jungen Rechtskandidaten mit seinem Vater auf, welche aus Brixen waren und

nach Verona fuhren, wo Ersterer die Kenntniß der italienischen Sprache sich aneignen will. Das waren ganz charmante Leute, die uns von Brixen bis Botzen jedes Jota zeigten und erklärten. Ich saß mit dem Vater auf dem dritten Rücksitze und werde nie vergessen, mit welchem bescheidenen sinnigen Urtheile der eisgraue Mann über die Verhältnisse seines Heimathlandes sprach, wie er mir ohne Leidenschaft dessen Vorzüge, Nachtheile und Mängel erklärte, wie er tief in die Geschichte zurückging und für die Zukunft folgerte.

Das Eisackthal wird vor Brixen ungemein freundlich und romantisch. Die Gebirge sind meistens mit Wein bewachsen, welcher hier, wie überall in Tyrol, auf Horden gezogen ist, damit sich die Sonne darauf lagern kann. Es ist wahr, daß sich auf diese Weise die Rebe bei weitem mehr ausbreiten kann und reichhaltiger erträgt. Allein die schwere Traube senkt sich beständig hinunter und wird vom Schatten des Laubes bedeckt. Da nun die Güte derselben hauptsächlich von ihrer Destillation in der Sonne abhängt, so halte ich die Art, wie man die Rebe am Rheine zieht, zur Güte des Weines vortheilhafter, obgleich sie weniger ertragen mag.

Von der Landstraße ab bis zur Eisack ist größtentheils Getreide gepflanzt, welches jetzt (am 10. Juni) der Zeitigung schon nahe war. Die Straße ist hier an vielen Stellen von den Abhängen durch Mauern gedämmt,

über welche sich meistens wilde Rosenhecken ranken, die jetzt eben im Flor waren und einen lieblichen Anblick gewährten.

Bei Velturns verläßt man den Pusterthalkreis und betritt den Kreis an der Etsch. Zu beiden Seiten sieht man sich Schlösser und alte Ruinen an den Ufern der Eisack auf kühnen Felsen erheben, welche dem Thale einen besonders pitorresken Anblick verschaffen. Ich erwähne hier Sarns, Melaun, das stattliche Toßburg, den Freiherrn von Wolkenstein gehörig, und das verwegene Seben, berühmt in der Vorzeit als erzbischöflicher Sitz. Hier sprang einst eine Nonne — da es später Frauenkloster ward — vor einem ihr nacheilenden, französischen Grenadiere ihre Jungfräulichkeit zu retten, aus dem Fenster des höchsten Geschosses in die schauerliche Tiefe. — Der Herr habe sie selig. — Ihr Beispeil haben derzeit Wenige nachgeahmt, obwohl vielleicht Manche schon durch so einen unverschämten Schnurrbart gedrängt und verfolgt wurde.

Klausen, durch welches wir fuhren, ist ein kleines düsteres Städtchen von 700 Einwohnern. In der nächsten Post Kollman kam uns der Eilwagen aus Italien entgegen. Er hatte einen Freund am Bord, welcher da her kam, wo wir hin wollten. Kaum hatten wir Zeit uns einander zuzuwinken und verloren uns schnell aus den Augen.

Wir sahen hier zum erstenmal, gegen den Ritten hinauf vor einem freundlichen Landhäuschen, zwei stattliche Cypressen stehen, welche durch ihr dunkles Grün merklich aus der Landschaft hervorragten. Das Thal wird nun enger und enger. Bei Steineck, wo sich zur Linken der Tschaffen erhebt, paßirten wir die Eisack und fuhren nun hart an den schroffen Felsenwänden hin, welche sich namentlich jenseits des Flusses in den wunderlichsten Parthieen einzeln bis zu den bedeutensten Höhen erheben. Der hohe Schlerrn, dieses gigantische Felsenhaupt, wird zur Linken Einigemale sichtbar. Nun bogen wir ohngefähr eine kleine Stunde vor Botzen schnell links ein und sahen über ein Meer von Weinpflanzungen, welche das weite Thal bedecken, gegen Botzen hin. Die Feige gedeiht hier schon in üppiger Pracht und der Maulbeerbaum ist in unendlichen Alleen zwischen die Weinfelder gepflanzt. Die stattliche Kastanie steht am Fuße der Berge in schwellenden Parthieen und im Garten sind hie und da schon kleine Pflanzungen von Citronen und glühenden Orangen.

Wir kamen um ein Uhr in Botzen an und stiegen im Mondschein ab. Hier machten wir nun zusammen Mittag und trennten uns dann, da wir nicht mehr Lust hatten, Postwagenstaub zu schlucken, von unsern Münchner Reisegefährten, Herrn F. dem Dichter und Herrn Sp. dem Sänger.

Ein Polizeikommissär, den wir in unserem Gasthause kennen lernten, hatte die Freundlichkeit den Nachmittag über mit uns in Botzen herumzulaufen.

Botzen (Boizano oder das alte Ponte Drusi der Römer) liegt am Zusammenflusse der Eisack und Etsch. Wegen der südlichen Abdachung der Gebirge ist die Hitze hier in den Sommermonaten oft unerträglich, zuweilen verderblich. Es ist die Kreishauptstadt des Kreises an der Etsch und hat ohngefähr 7000 Einwohner. Früher war es einige Zeit hindurch der Sitz der Erzherzoge von Tyrol und mochte, namentlich im Mittelalter, bis zum Ende des 17ten Jahrhunderts, wegen des Centralpunktes der Hauptstraßen nach Italien, Teutschland und der Schweiz, die sich hier durchschneiden, als Handels= und Lagerungsplatz eine große Bedeutsamkeit für die merkantilische Welt gehabt haben. Man erkennt dieses noch aus seiner Anlage und der Menge von Verkaufsgewölben, die nun zum Theile verödet dastehen oder gering benützt werden.

Vorerst besuchten wir die Pfarrkirche, welche von Außen in ziemlich reinem gothischen Geschmack erbaut ist. Ihr Inneres ist ein Gemisch von gothisch und römischem Styl. An Gemälden hat sie Nichts Interessantes.

Bei weitem geschmackvoller ist die in römischem Style erbaute Kirche der Augustiner am Gries aus neue=

rer Zeit. Das Hochaltarblatt, sechs Seitenaltar-Gemälde in Oel und der Plafond al fresco sammt der Kuppel sind von Knoller, und zwar aus seiner letzten Zeit. Obwohl dieser Meister in seinen Oelgemälden viel Farbensinn mit einer guten Komposition verbindet, so bleibt doch unverkennbar, daß er seine Forçe nur im Freskomalen besaß. Diese Farbenkraft, dieses liebliche Halbdunkel durch zarte Reflexe moderirt, habe ich selbst von den bessern italienischen Freskomalern nicht vollendeter gesehen.

Wir kamen nun an die Eisackbrücke zurück. Hart an dieselbe stößt ein Garten, in den wir uns einzuladen nicht unterlassen konnten. Er prangte wie ein Feensitz voll glühender Rosen, so wundervoll, wie sie gewiß in Pästum niemals schöner geblüht haben. Darzwischen standen ganze Beete von Levkoyen und weißer Lilien. Den Fond des Gartens machte eine reiche Anlage von Citronen und Orangen, welche von reifen Früchten strotzten und in der Mitte desselben sprudelte eine Fontäne aus vier Röhren. Ein artiges Mädchen, wohl die Tochter des Besitzers, gastirte uns mit Wein und Brod und so saßen wir denn wie die Seeligen des Olympos und sahen gegen Botzen und über das reiche südliche Tyrol hin. In seiner ganzen Ausdehnung sieht man hier den majestätischen Schlern hervorragen über koulissenartig grupirte Vorberge. Einige aufsteigende Gewitterwolken warfen ihre Schatten in die Landschaft und erhoben die

farbigen Lichtpartien darneben um so mehr, und bei allen diesen Schönheiten durchströmte uns der Gedanke: nun schon in der südlichen Natur zu leben, mit süßem Gefühle. Zum Andenken an diese schöne Stunde zeichnete ich von hier aus die ganze Aussicht nach Botzen und den Gebirgen hin im flüchtigen Kontour, dann empfahlen wir uns den guten Leuten, gingen über die Eisackbrücke und schleuderten noch eine Weile in der Stadt herum. Besonders überraschend war uns hier zum ersten der eminent wohlfeile Preis der Früchte, namentlich der Kirschen, deren es hier schon in Menge gab, während sie in unserer Heimat noch als Rarität gehalten wurden. Wir kauften ein paar Pfunde, das Pfund zu einem K.eutzer, wie ich glaube.

Die teutsche Spcache wechselt hier schon mit der italienischen ab, und die Eingebornen sprechen meistens beide mit gleicher Geläufigkeit. Auch bemerkten wir hier schon, namentlich an Frauenzimmern, öfter den italienischen Gesichtscharakter vorherrschend.

Da es uns darum zu thun war, schnell vorwärts zu kommen, so schnallten wir, nachdem wir Botzen so ziemlich gesehen hatten, noch heute unsern Tornister und wanderten guten Muthes an der Etsch hinab.

Vor Botzen erklommen wir einen steilen Felsengipfel, gerade da, wo die Eisack sich mit der Etsch vereint, und sahen nun wie vergöttert gegen das Thal von Meran

hinein, das man sonst auch das Paradies von Tyrol nennt.

An der Spitze ragt zunächst Sigmundskron hervor. Es verewigt mit Siegmundsegg und Siegmundsried den Namen eines Regenten, welcher 44 Jahre über Tyrol regierte, ohne daß die ernste Geschichte ihm den Lorbeer auf's Grab gelegt hätte. Herzog Sigmund ist bekannt wegen seiner Fehden mit den Venetianern, die er wohl zu besserem Vortheile hätte benützen können, durch seine Verfolgungen und Ausrottung der Protestanten; ferner seiner sinnlosen Prachtliebe und Verschwendung wegen. —

Links und noch diesseits der Etsch steht auf einem prismenartigen Felsenriffe das trotzige Kühbach, über welches sich der kahle Rothstein thürmt.

Hinter Sigmundskron erheben sich die Reste der prächtigsten aller tyrolischen Burgen des Mittelalters, Hoheneppan. Ihre edlen Dynasten, die mächtigen Grafen von Eppan, entsprossen aus dem keltoboischen Hause der Welfen oder Guelpen, hatten einst beherrscht das Thal jenseits der Etsch bis hinauf gegen Vintschgau und an dem Fluß hinunter bis nach Salurn. Auf der linken Seite, und ihnen gegenüber, hausten nicht minder mächtig und eben so stolz und unbändig die Grafen von Tyrol, deren Stammschloß Tyrol weiter hinauf an der Etsch als kalter Zeuge der Vergänglichkeit aller

irdischen Pracht und Herrlichkeit einsam und traurig in unser Jahrhundert hernieder schaut. Ihre unbändigen Ruinen beweisen, mit welchem Mißtrauen sich die beiden Geschlechter einander müssen beobachtet haben.

Aus gleicher Zeit, wenn auch minder mächtig, stammen die Schlösser Boimond, Altenburg, Wart (dem vorigen gegenüber), Krab, (jetzt nur noch ein Wartthurm), Felsenstein, Peyersberg. Jenseits der Etsch das vorragende trotzige Greifenstein, dann Altemberg, Obergloning, der Grafen von Tyrol Kappzaum. Des trientiner Bischofs Lieblingssitz, das gewaltige Formigar, Neuhaus, Maultasch, Siebenaich, die Heimat treuer Dienstmannen aus Tyrol, wo Hartmann von Tyrol einst Friedrich den Rothbart vor Meuchlern geschützt und errettet haben soll. —

Aus folgenden und neuern Zeiten sind die Edelsitze: Freudenstein, Fuchsberg, Gleif und Harlach.

Ein ehrwürdiger Schauer durchströmt das Gefühl, wenn man die alten Warten schaut und bedenkt, welche kräftigen, mannhaften Geschlechter einst auf diesen Felsengipfeln gewohnt und gehaust haben mögen. Es gehörte schon ein kräftiger Entschluß dazu, so ein Felsenschloß zu bewohnen, auf welches man oft eine Stunde zu klettern hat, obgleich die dominirde Aussicht in die prächtigen Thäler wieder reichlich lohnte. Jetzt verkauern sich die

Herrn auf ihren Polsterstühlen und pflegen ihr Podagra und ihre Gicht hinter dem Ofen, und auf den romantischen Edelsitzen wohnt das Käutzlein und der Uhu oder zuweilen noch ein alter Taglöhner, der sich in den Burghof seinen Roggen baut. —

Ich zeichnete von hier aus die Ferne mit der Ruine Kühbach im Vordergrunde. Ueber der Etsch die felsigen Mittelberge, welche sich an derselben hinziehen, bis beinahe gegen Kastell Salurno, die Aussicht in die beiden Thäler mit ihren Dörfern und Ritterburgen, und die Gebirge von Buchholz und Aldein, sammt den Bergfürsten von Paßeyr und Talfer gegen das Sarenthal rechts hinein. Wohl kein Punkt in ganz Tyrol ist so reichhaltig an Naturschönheiten, die zu gleicher Zeit so sehr an die Geschichte geknüpft sind, als dieser.

Es fing eben ein wenig zu regnen an, als wir herabstiegen, und gegen Meran hinein zog ein tüchtiges Gewitter. Dabei war es ein wenig kühl geworden, der Staub war gelegt und wir machten schöne Schritte, weil wir heute noch nach Bronzolo wollten. Die nächsten Gebirge umher sind hier außerordentlich anmuthig; die Höhen sind eine Strecke weit sanft und bis hinauf mit dem schönsten Grase bewachsen. Tannen und Fichten hören ganz auf, wie überhaupt jedes Stammholz, und

dafür bedeckt nur niederes Buchen- und Weidengestrüpp hie und da die Gebirge.

Auch das Pferd wird selten und dafür trägt und zieht Meister Langohr und sein Krippenfreund die Lasten, welch Letzterer mit dem Nacken das Joch drückt.

Die vielen Kirchen und Heiligenbilder, die man bei jedem Schritte zur Linken und zur Rechten gewahrt, bezeugen des Volkes patriarchalisch festen Sinn für die Religion seiner Väter, von der sie in ihren Meinungen auch nicht um ein Haar noch gewichen sind. Und mitten unter diesem Ultrakatholizismus, wer sollte es denken, haben sich vor einiger Zeit einige Gemeinden im Zillerthale auf einmal von ihrem Glauben losgesagt, und leben, von ihren Nachbarn rings verhöhnt, ohne Gotteshaus, ohne bewilligten Zusammentritt für ihren Gottesdienst, als strenge Seperatisten ihren gefaßten Meinungen ergeben und mit exaltirter Heftigkeit zugethan.

In Neifers lockte uns eine gar zu possierliche Kneipe an der Straße, ein Wenig Einspruch zu thun.

Commanda signori? vino bianco, — nero? — fragte uns eine allerliebste schwarzaugige Italienerin, und wir waren nun schon in jeder Beziehung in Italien, obgleich die Topographie aus diesen Stockwelschen noch Teutsche machen will.

Das Gewitter hatte sich im Nordwesten noch einmal gesammelt und drohte umzukehren. Wir nahmen also

in Eile wieder unsern Bündel und drollten an der Etsch hin. Es ist ein großartiger Anblick ein Gewitter in einem Gebirgsthale zu sehen. Der rollende Donner wiederholt sich oft zehnfach aus den Gebirgsschluchten heraus, so daß sein letztes Echo wieder an den wirklichen Donner gränzt, und des Rollens sohin kein Ende wird. Die Berge sind in melancholisches Schwarz gehüllt und man sieht an ihnen genau, fast schrittweise den Regen sich nahen oder entfernen, und das ganze Thal gleicht einer großen Stube, deren Wände die Berge und deren Decke die herabhängenden Wolken ausmachen.

Die Nachtigallen, deren sich hier auf eine Strecke von 5 Stunden zu Tausenden aufhalten, in dem Gebüsche an beiden Ufern der Etsch, sangen die lieblichsten Weisen in die düster brütende Natur hinaus. Wir hätten ihnen gerne ein wenig schäferisch gelauscht, allein das Gewitter war uns schon am Halse und die Blitze hieben ganz gewaltige Schwadronen um uns herum. Als wir an den ersten Häusern von Bronzolo vorbei waren, fing es schon zu regnen an, doch erreichten wir, Dank unsern langen Beinen, noch gerade den Aquila nera, als der Orkan losbrach.

Der Wirth zum schwarzen Adler in Bronzolo ist ein ganz charmanter Kauz, der uns mit seinen Makaroni ganz ordentlich fütterte und sein Cameriere, der alte Nicolo hält immer auf guten Trunk. Wenn nur die ver-

dammten Betten besser gewesen wären. Darüber muß ich aber leider einen Comentar zu Jeremiäs Klageliedern anstimmen. —

Als wir unsere Paste im Leibe hatten, wollten wir nicht lange mehr dem kauderwelschen Bienenschwarm der Fuhrleute und Flößer zuhören, da wir zumal etwas müde waren, und verlangten darum ein Zimmer mit zwei Betten. Als der Cameriere uns ein solches aufschloß — hu — da schwärmte und summte es von Millionen Fliegen, welche durch das Licht geweckt wurden, um unsere Köpfe herum, daß wir fast betäubt daran wurden. Der Cameriere erklärte, daß jedes Zimmer so beschaffen sey, daß sich der Schwarm aber sogleich wieder beruhige, wenn er sich mit dem Lichte entferne. Dies geschah auch einigermaßen, nachdem er fort war, und wir legten uns nun auf die sechs Fuß breiten Matrazen von Meergras. Kaum wollten wir aber anfangen einzuschlafen, da kam eine andere Serenade. In einem gesprungenen Kamine, welcher durch unser Zimmer lief, hatten sich ohngefähr 10 oder 12 Grillen postirt, welche nun, da es dunkel und ganz still war, ihre Nänien mit ganzem Orchester anfingen. Darüber ward es uns etwas warm geworden und nun fing es an uns ganz unleidlich zu kneifen und zu stechen.

Daß, wenn bei solchen Umständen unsere Worte Donnerwetter geworden wären, der schwarze Adler von

Bronzol schon lange nicht mehr bei den Lebendigen existirt hätte, wird uns wohl Jedermann glauben. Wir schmißen die Leintücher auf den Boden, da wir keine Decken hatten, nahmen einen Polster und legten uns darauf, um doch einer Qual zu entgehen; aber der Boden war hart und die Nacht noch lang, daher entschlossen wir uns den Flöhen und Konsorten etwas von unserem Blute zu cediren und legten uns wieder ins Qualenneſt. Müdigkeit und die Entbehrung des Schlafes zweier vorhergehender Nächte drückte uns endlich die Augen zu. Doch als noch kaum der Morgen graute waren auch die verdammten Fliegen wieder wach, und wenn irgend eine Hand oder ein Fuß aus dem Leintuche hervorguckte, um vielleicht den innern Kanibalen zu entgehen, so saßen im Augenblicke hundert darauf, die eben so viele Stiche hinein thaten. Es ist dieses die kleine italienische Hausfliege (Mosche), deren Stiche im Augenblicke roth werden und auflaufen.

Wir sprangen um 3½ Uhr zugleich aus dem Bette und waren beide am ganzen Körper mit rothen Flecken bedeckt. Auch stellten wir in unsern Hemdrevieren eine Jagd an, die für uns dießmal freilich nicht sehr ergötzlich war, und so ohngefähr hatten wir die erste Nacht in einem italienischen Landwirthshause hingebracht.

Schon gestern hatten wir erfahren, daß man von hier zuweilen bis nach Verona auf der Etsch kommen

kann, welche Farth uns als sehr reizvoll geschildert wurde. Wir erkundigten uns also diesen Morgen sogleich um eine solche Gelegenheit und erfuhren, daß, wenn wir heute noch hier blieben, wir Morgen bis Sacco und von dort aus bis Verona Gelegenheit finden könnten.

Wir mochten nun gar zu gerne auf der freundlichen Adige hinabfahren, bis in das Land, wo die Citronen blühn; aber noch einen Tag in Bronzolo bleiben, — dazu gehörte Entschluß. — Endlich entschieden wir dennoch für Letzteres, nahmen uns vor, die herrliche Gegend zu beschauen, ein wenig zu zeichnen und wo möglich besser zu übernachten. Wir machten uns bald aus dem Hause und gingen eine schöne Strecke an der Etsch hinab. Die Nachtigallen begrüßten uns wieder tausendfältig aus den Gebüschen rechts und links, als wollten sie uns unsre üble Nachtlaune mit Gewalt wegtrillern.

Gegenüber den Ruinen Staller und Leimburg setzten wir uns ins Grüne. Ich zeichnete die alten Schlösser und mein Freund schrieb, von Gefühlen beseelt, einige Hexameter in sein Tagebuch. Es war wirklich ein wundervoller Morgen. Alles um uns herum feierlich stille und so sahen wir die freundlichen Burgen und Dörfer bis weit an der Etsch hinunter im ätherischen Morgenlichte der Sonne glänzen. Ich hielt dieses Leimburg, uns gegenüber, wohl für jenes Castellum föde-

ris, welches die Römer wahrscheinlich unter Marius zur Verwahrung des Ueberganges der Cimbern über den Strom erbauten. Seine Lage sowohl als seine Bauart sprechen für diesen Zweck, doch kann ich es nicht dokumentiren. —

Früher trat die Etsch in hiesiger Gegend oft zwei bis drei Male des Jahres aus ihrem Beete und überschwemmte einen weiten Strich des Thales bis gegen Trient hin. Ihr zurückgelassener Schlamm erzeugte dann immer üble Dünste und die Einwohner dieser Gegenden konnten des Fiebers nicht los werden. Nun hat man den Fluß seit ohngefähr neun Jahren fleißig gedämmt und ihn stundenweit mit Quadern ausgehoben, so daß der Zeit auch nicht einmal wieder eine Ueberschwemmung vorkam, und das Fieber, obgleich die Gegend hier moosig ist und bedeutende Niederungen besitzt, dennoch sich fast gänzlich verloren hat.

Die wampigen Herren von Botzen und Trient hatten ihre Edelsitze mit fürstlichem Aufwand ausgestattet. Man sieht deutlich, wie sie bemüht waren, es sich an verschwenderischer Pracht einander zuvor zu thun. Durch sieben Jahrhunderte fiel es aber Keinem ein, den ungesunden Fluß zu dämmen und das Moos trocken zu legen, damit der Typhus, der diese Thäler nie verließ, endlich einmal verschwände und die befreiten Bewohner

Gott und dem Ehrenmanne ihren Dank stammeln könnten.

Gegen Mittag krochen wir unserem Adler wieder unter die Flügel. Es war heute auch noch zum Unglücke Fasttag und die Paste ward wieder auf alle Arten handirt und gereicht. Ich hatte den Kleister noch seit gestern im Magen liegen und mußte mich mit ein paar Eyern behelfen und etwas Wein. Mehr hatten mich zwei italienische Fuhrleute amüsirt, welche wegen einem alten Gaul in Conflickt geriethen. Dieser Strom von Worten, der sich mit der Schnelligkeit des Gedankens aus ihren Kehlen goß, ließ mich nur bewundern, welche Raffinerie dazu gehöre, dieses eben so schnell denken und ordnen zu können. Es ist wohl gut, daß die österreichische Polizei den Leuten die Messerspitzen abgehackt hat, denn bei ihrer eminenten Heftigkeit nähme es mich gar nicht Wunder, wenn so ein Kerl im Augenblicke nach dem Messer langte. Nachmittags machten wir unserer schönen Italienerin in Neifers eine Visite. Es hatte hier eben ein österreichischer Transport angehalten und ich dachte an den Schlachtenmaler Peter Heß, welcher in dieser Schenke jetzt eben ein herrliches Motiv zu einem Genrebild gefunden hätte. Die Ungarn saßen in pittoresken Gruppen beisammen, spielten, sangen und pokulirten, oder führten mit einem Mädchen, das sie bei sich hatten, einen origi-

nellen Nationaltanz auf. Der Wein war den Leuten bei der entsetzlichen Hitze stark in den Kopf gestiegen und es kam zu den imposantesten Auftritten. Gerade wie gestern, hatte sich heute auch wieder am Thale von Meran ein Gewitter zusammengezogen und ich sah von meinem Stubenecke gerade nach Sigmundskron hin, wie die Blitze seine Warten umzingelten. Ein einziger Strahl hinein — und wir wären Alle ohnfehlbar des Todes gewesen, denn die zehn Tausend Zentner Pulver, die darin aufbewahrt sind, hätten wohl mit der nächsten Umgebung wenig Umstände gemacht. Ich hatte noch die Münchner Pulverthurmexplosion zu frisch im Gedächtnisse, deren nächster Nachbar ich zu sein die Ehre hatte, und dachte, wenn dreihundert Zentner schon so viel Spektakel machten, so könnte wohl drei und dreißigmal so Viel uns die Ohren dermaßen verstopfen, daß wir für's ganze Leben genug hätten. — Das Gewitter entlud sich schnell; nur ein kleiner Theil zog wohlthätig über uns hin und kühlte den Glutstrom der Luft doch einigermaßen ab.

Es ist sonderbar, daß man durch ganz Tyrol und Italien höchst selten einen Handwerksburschen auf der Landstraße sieht. Es ist hier nicht üblich, daß man ihnen Geschenke reicht und die Eingebornen bleiben mehr in der Heimat. Wir trafen in Neifers einen jungen Handwerker, der eben aus Italien kam, und, wie er sagte, sich fast die Rippen aus dem Leibe gehungert hatte.

Er fand nirgends Arbeit noch Geschenke und war durch seine Entbehrungen fast bis zum Gerippe herabgemagert. Der Wein und das Brod, das wir ihm reichten, schien ihn mit neuer Lebenskraft zu stärken und wir hatten das süße Vergnügen, einen Hungrigen von uns gespeist zu sehen.

Nun nahmen wir vom Lockenköpfchen Abschied und kehrten heitern Sinnes nach Bronzolo zurück, denn der Wein hatte uns wirklich ein wenig aufgeregt. Wir edirten auf dem Rückwege alle Gesangpartheieen vom Don Juan bis zum Robert, und das war doch Viel gewagt, wenn man bedenkt, daß wir zur Seite ein Auditorium von wenigstens tausend der vorzüglichsten Sängerinnen in den Gebüschen hatten, welche alle darob verstummten. Doch — dem Scherz nicht gram. — Wir machten noch diesen Abend mit den Schiffleuten fertig und legten uns, weil wir Morgen um 4 Uhr abfahren wollten, zeitig zu Bette. Der alte Nicolo hatte uns heute ein Zimmerchen angewiesen, wo es wenigstens keine Grillen gab, und die Mücken jagten wir mittelst eigener Operation aus demselben. Wir hingen nämlich ein Leintuch an den beiden Enden an zwei Stöcke, machten das Fenster auf und trieben so die Feinde vor uns hin alle zum Tempel hinaus, welches recht gut ging. Wir schliefen darauf so gut auf unserer Strohmatraze, wie gewiß Augustus auf seinem Pfühl nicht geschlafen hatte, nachdem er, wie wir,

alle seine Feinde um sich her vertrieben hatte. Mit früheſtem Morgen brachte Nicolo unsere Rechnung und Caffee dazu.

Wir waren zwar schlecht, aber auch billig gehalten, und da drückt man denn auch ein Auge zu, zumal wenn die Leute guten Willen haben. Dabei genießt man in hiesiger Gegend den Vortheil, daß das Geld über seinen Normalwerth angenommen wird. Der österreichische Kronenthaler gilt 2 fl. 48 kr. und ein Napoleonsd'or ward uns für 10 fl. gewechselt. Auch der Zwanziger wird für 25 kr. bayerischer Währung eingebracht.

Noch ehe die Sonne aufging saßen wir auf dem Floß und erwarteten die noch übrige Reisegesellschaft. Sie war nicht sehr zahlreich. Ein österreichischer Mautbeamter sammt seiner jungen Frau, welche aus Bronzolo war und ihrer kleinen Schwester, ein hageldürrer, italienischer Schneidergesell, ein junges armes Mädchen, die einer Mulattin glich und krank war, wir Beide und vier baumstarke Schiffsknechte machten die ganze Equipage aus. Rührend war für mich der Abschied der jungen Beamtensfrau von ihren Aeltern, beim Einsteigen auf den Floß. Sie kniete sich auf die Erde nieder und empfing so, während sie sich bekreuzte, den Segen von Vater und Mutter; dann stand sie auf, küßte beider Stirn und Hände unter Thränen und zuletzt ihren Gemahl.

Um 4½ Uhr schwammen wir schon. Es war der Morgen ziemlich kalt auf dem Wasser und wir hätten unsere Röcke, die wir um Mittag so gerne entbehrten, jetzt zweifach machen mögen. — Das Ende der Mittelberge senkt sich auf einmal ganz steil nieder und wir sahen bis nach Kaltern hinein, welches jetzt durch seine Somnambule, Maria von Mörl, eine ausgebreitete Berühmtheit genießt. Ich werde bei meiner Rückreise noch Einiges darüber nachholen. Auf halbem Wege von hier aus nach Kaltern ist der Kalterer-See, berühmt wegen seiner guten Fische. Links liegt Auer und rechts fuhren wir dem freundlichen Tramin vorbei, als eben die Sonne die ersten Gipfel der Gebirge bestrahlte. Die Strömung des Flußes ist hier sehr bedeutend, daher die Fahrt wohl so schnell ging, als wir mit einer Landkutsche hätten fahren können.

Wir kamen an vielen alten Burgen vorbei, deren letzte Reste nun die Bewunderung des Wanderers noch hinnehmen. Ein kühner verwegener Sinn hat sie auf die jähen Gipfel fast unzugänglicher Felsenauswüchse hinaufgestellt und ihre Anlage schien sich an Dreistigkeit zu überbieten. — Viele derselben hat die Sempacher-schlacht herrenlos gemacht, denn an jenem blutigen Abende des Schlachttages, wo sechs hundert sechs und fünfzig teutsche Grafen, Herren und Ritter fielen und so zu sagen nicht Einer mehr entrann, lag auch fast die

gesammte Blüthe des männlichen Tyroler Adels todt auf der Wahlstatt. An der Seite Leopold III. fielen sein Freund und Gefährte Albert von Müllinen; Oswald von Wolkenstein, ein starker Degen, dann gefühlvoll und gewandt im seligen Liede; Sigmund von der Birken; Gerardo de Rio; Peter von Schlandersberg; Konrad im Thurm; Fridrich von Greifenstein; Hildebrand von Weißenbach; Fridrich von Brandis; Ulrich von Orfenberg; von Spauer; von Rothenburg; von Schaumburg; von Schroffenstein; von Starkenburg; von Wartenfels; Heinrich Häll, der die tyroler Landfahne trug, und noch Andere, aus den edelsten Geschlechtern des Landes. Aus vielen Familien zogen Vater und Söhne hinaus zum Kampf, um ewig nimmer heim zu kehren und viele edle Namen gingen an jenem Tage unter, welche der Ruhm und die Ehre durch viele Jahrhunderte her bedeckte. Es ging damals die Sage: Der Herr sey zu Gericht gegangen über den muthwilligen Trotz der Herren vom Adel. — Wunderbar war auf jeden Fall der entsetzlich ungleiche Erfolg bei gleichem Kraftaufwande, so wie Leopolds schreckliche Verblendung bei der Organisation seiner Schlachtlinie. Doch ist der Zeit schon öfter vorgekommen, daß, wenn die Herren zu frech und muthwillig waren, ihnen die Bauern oft tüchtig hinter die Ohren schlugen. Ich bin

in der Beziehung so abergläubisch wie ein Römer und glaube in solchen Fällen an ein Fatum und eine Nemesis.

Unser Beamter auf dem Floß war eine ausgelassene Bestie, der mit den Schiffsknechten Teufelszeug trieb. Bald sang er mit ihnen ein Lied, bald pfiffen sie zusammen, dann spielten sie mora, daß uns die Ohren gellten, und zuletzt mußte so ein Kerl immer seinen Kniff von ihm gewärtigen. Seine Frau hatte er dabei immer im Gesichte, und schien, wie jeder Italiener, ein wenig vom Asmodi geritten zu werden. Wir fragten darnach wenig und unterhielten uns nach Möglichkeit gut mit der Signora, da wir zumal als Signori forestiéri auf unser Recht mit Nichten Verzicht leisten wollten.

Die Farth ging an Neumarkt oder Egna, Margreid, Laag, Kurting und Aichholz vorbei. Bei Castello Salurno, welches romantisch auf einer Anhöhe liegt, engen sich auf einmal die Gebirge zusammen und gleichen einem endlosen Steinmeere. Sie sind prismenartig gebrochen, bestehen hie und da aus Kalch, dann Glimmer und Granit. Ihre Färbung ist bläulich grau mit gelbtonartig und röthlich unterschobenen Massen. Auf ihren Flächen sind sie etwas bewachsen und mit einem saftigen Grün überlegt. Ihre Brüche und Außenformen sind sehr malerisch und es könnten

Landschaftszeichner hier den reichhaltigsten Stoff zu grandiosen Felsenpartbieen finden. —

Sankt Michele sieht von der Etschseite einem wahren Neste ähnlich. Die Hintergebäude, die sich über das Stromgebiet herauslehnen, sind von den barrokesten Formen und schon ächt italienisch. Auch die Gebirge ändern allmählig gegen Presano und Lavis hin ihre rauhe Form, runden sich oben mehr ab, und werden farben. Zur Rechten fuhren wir mezzo tedesco und mezzo lombardo vorbei, zwischen welchen beiden Orten der Nosbach sich herauswindet nnd gerade Skt. Michele gegenüber in die Etsch fließt. Bei Lavis nimmt die Etsch auch den Avisio auf, welcher aus dem Flemmsthal heraus kömmt, in welches man von Lavis aus eine Strecke hineinsehen kann.

Während der Farth gerieth unsere braune Mulattin in einen heftigen Fieberparoxismus. Nun hatten die Leute bei uns so etwas von Karmelittengeist und Kreosott bemerkt und im Augenblicke mußten wir den Signor Dottore substituiren. Es war Noth an Mann und wir fanden uns nach Möglichkeit in unsere Charge. Mein Freund spritzte dem Mädchen Karmelitengeist ins Gesicht, ich fühlte ihr den Puls und schnitt ein gewaltiges Bocksgesicht dazu, als wäre Hypokrates mein Schulmeister gewesen. Dann gaben wir ihr etwas von dem Geiste auf Zucker und zu unserer und der Gesellschaft

noch größerer Verwunderung, hatte sich das Mädchen wieder einigermaßen erholt, welches außer unserer Bemühung sicher auch geschehen wäre. —

Bei Tramin legte ich mich auf einen alten Schiffknechtsmantel und schrieb ein paar Strophen in mein Skizzenbuch. Hier folgen sie:

Prangt der Morgen frisch und rein
Lieblich in das Thal herein!
Auf der Berge hohen Gränzen
Schon die ersten Strahlen glänzen! —
Laß uns ziehen, Freund, dahin,
Wo Granat und Myrthe blüh'n.

Rings auf Berg und Feld und Flur
Blüht die üppige Natur.
Tief'res Grün umwölbt die Zweige
Maulbeerbaum und Wein und Feige
Wuchern um den Uferrand;
Künden schon das schöne Land.

Durch das reiche Thal dahin
Siehst du die Adige ziehn?
Laß uns auf dem Wellenpfade
Durch die freundlichen Gestade
Wandern Freund mit froher Brust!
Sängern gibt der Morgen Lust.

Sieh', in stummer Einsamkeit
Schau'n die Trümmer jener Zeit,
Die sich stark und eisern nannte
In die ihr nicht mehr verwandte
Gegenwart, im Morgenroth.
Doch die Starken liegen — todt. —

Ewig aus der Erde lacht
Frühlingshauch und Blumenpracht;
Nur die Menschen — unzufrieden —
Schöpfen wie die Danaiden
Wenn ihr Stärkstes auch zerstieb' —
Immer wieder neu ins Sieb.

Nur die göttliche Natur
Trägt allein des Ew'gen Spur. —
Laß uns in des Südens Gauen
Darum ihre Wunder schauen!
Ziehen laß uns, Freund, dahin!
Wo Granat und Myrthe blüh'n.

Meano und Gardolo konnten wir nur von der Ferne sehen, so auch Cadine und Villa Montagna, welches an der Fersiana liegt, die bei Trient mündet. Pie de Kastello liegt Trient gegenüber. Ich hatte auf dem Floß, so gut es ging, einige Parthieen im Kontour gezeichnet, unter andern Salurno, Lavis und einige Felsenschluchten, durch welche wir fuhren.

Es war noch nicht halb 11 Uhr, als wir ganz stattlich mit unserer Korriera in Trient vor Stappel liefen. Hier sagten uns die Schiffer könnten wir bis gegen 4 Uhr herumlaufen, und uns dann aber um so gewisser einfinden, als Schlag 4 Uhr abgefahren wird, um heute noch bei guter Zeit nach Sacco zu gelangen.

Unser Einzug in Trient war sehr originell. Ich will ihn hier skizziren. Ein Schiffsknecht ging gleichsam als

Lootse ins sichere Wirthshaus voran. Dann kam der dicke Beamte mit seiner Frau und wir beide. Hinter uns trug ein Kerl eine mächtige Wiege sammt Hausrath darin, welche die Schwiegerältern in Bronzolo dem Beamten als nothwendigstes Ehefahrniß mitgegeben hatten, darauf folgte der dürre Schneider und die kranke Mullattin und den Train bildeten die Schiffsknechte mit ihren Aexten und ein Dutzend Buben. Zwei Schaarwächter nahmen gleich unsere Päße zum Visiren in Empfang. Hart vor dem Thore, der **Porta tedesco** ist ein Gasthaus, auf dessen Schild ich ein abentheuerliches Thier groß in Holz geschnitzt sah. Ich konnte das Ungeheuer nicht erkennen, bis ich ganz nahe daran war und darunter in goldnen Lettern las: **locanda al' Grillo.** Nun wußte ich, was das für ein Centaur sey. Wir zogen mit unsern Schiffern, die sehr bekannt da waren, hinein und hielten da unser Mittagmahl. Gleich nach aufgehobener Tafel rannten wir in der Stadt herum, um unsere vier Stunden so gut als möglich zu verwenden.

Trient (italienisch **Trento**) ist bei weitem größer und ansehnlicher, als ich mir dasselbe vorgestellt hatte. Es hat mehrere schöne Kirchen und Paläste, geräumige Straßen, schöne Waarenlager und eine ausgezeichnet romantische Lage in Mitte der südlichen Gebirge, welche bis zu einer bedeutenden Höhe mit lachenden Villen ge-

ziert, die aus dem dunkeln Grün ganz vorzüglich freundlich herausragen und gewöhnlich von der stattlichen Cypresse, dem Oelbaum oder der Pignole regelmäßig umpflanzt sind.

Wir besuchten die Kirchen gli Gesuitti, santa Maria magiore und den Dom. Sie sind in unreinem, altrömischem Styl erbaut und enthalten namentlich in Gemälden manches Bessere.

Die Fenster der Kirchen sind hier, wie ich es auch überall in Italien sah, mit bunten, zuweilen schwarzen Tüchern zugehangen, welches so ein gewisses magisches Dunkel hervorbringt und die Stimmung zum Gebete ungleich erhöht. Ich habe diese Gardinen oft verwünscht, denn zur Betrachtung der Gemälde sind sie sehr hinderlich und effektverderbend. Eine Scene aus der Apotheosis des heiligen Johannes, am dritten Seitenaltare rechts, der Kirche S. Maria magiore, ist von schöner Komposition und gut in Farbe gehalten. Es ist in del Sarto's Manier gemalt. Der Ausdruck der Nonne ist geistreich und sentimental. Das Portal des Doms ist stattlich und grandios, jedoch von schlechter Sculptur. Im Innern tragen 16 römische Säulen das Schiff. Die Beleuchtung der Seitenkapelle mit der reich verzierten Kuppel ist frappant. Adam und Eva, eine Sculptur, ober dem Altar dieser Kapelle, schien mir für eine Kirche sehr unflätig. Es sind ganz nackte Figuren und

es wäre wohl dasselbe, wenn man eine recht üppige Venus und einen Apoll hinstellte und darneben ein wenig heiliges Attribut legte. Die Feigenblätter sind schwache Betisen, denn jeder Reiz, der leicht bedeckt ist, macht nur um so mehr lüstern und erhöht den Eindruck der Wollust. Zur Linken Seite befinden sich noch die Ueberreste sehr alter Fresken, welche ohnbezweifelt aus Giotto's nachfolgendem Jahrhundert herüberstammen, wenn sie nicht aus seiner Schule selbst hervorgegangen sind. Der Plafond enthält Scenen aus der Apostelgeschichte, welche ohne großen Werth sind. Robert von Sanseverin's Grabmal ist wohl das Einzige, was mein Interesse lebendig in Anspruch nahm; weniger seiner Sculptur, als der Erinnerung wegen, die sich an diesen berühmten Namen der Vorzeit knüpft.

Ich will hier kurzgefaßt seine letzten Lebensmomente und die Art seines Todes erzählen. Die Geschichte fällt in die Epoche des schon erwähnten Erzherzogs Sigmund, welcher um 1487 in eine langwierige Fehde mit den Venetianern verwickelt war. Lange standen sich die gegenseitigen Heere in verschanzten Lagern an den Ufern der Etsch einander gegenüber.*)

Ohne Noth zog sich Graf von Matsch, der damals den Oberbefehl über Sigmunds Truppen hatte, mit

*) Des hier vorgefallnen Ritterstückleins, Anton von Sanseverin, des Feldherrn Sohns, werde ich später erwähnen.

12,000 Mann aus Trient zurück, und ließ für dessen Vertheidigung nur noch den tapfern Feldhauptmann Kappler mit einigen Fähnlein Fußvolk und 300 Reitern zurück.

Graf Matsch ward entsetzt und Kappler durfte nach Risiko handeln. Bevor ihm aber Succurs konnte beigebracht werden, ward Trient von dem, seinen Vortheil benützenden, greisen General der Venetianer, Robert von Sanseverin, gedrängt und enger eingeschlossen. Schon waren die Schlösser Nomi und Stein mit stürmender Hand genommen. Da rüstete Kappler in Eile ein Heer von 1000 Mann aus Soldaten und den rüstigsten der trientiner Bürger. Der tapfere Degen war in Schlachten alt geworden und die Gefahr stählte nur seinen Muth. Er half vor nicht langer Zeit Karl den Kühnen von Burgund bekämpfen, und sein kräftiges Wort und das Beispiel der Siege begeisterte seine Braven mit hohem Muthe. Murten, Grandson und Nancy! sind die Loosungsworte. Dabei kam ihm zu Statten, daß der vierfach überlegene Feind, zu sehr vertrauend auf den gewissen Sieg, beim Eindringen in die ersten Gehöfe sich zügellos dem Rauben überließ. Kappler dringt durch das Thor hinaus und stürzt sich dem Feind entgegen. Der Kampf wird allgemein, die Verwirrung schrecklich. Die Venetianer sehen ihre Linien durchbrochen und widersetzen sich nur wenig noch. Sie werden an die Etsch

zurückgedrängt, und wer nicht in den Fluthen sein Heil sucht, wird am Ufer erschlagen. Die ganze Ebene längs der Etsch hin bedecken die Leichen der Bezwungenen und Kappler hat den Sieg errungen, mit kleinem Verluste. Robert von Sanseverin selbst ward am Tage nach der Schlacht todt aus dem Sumpfe gezogen. Die Trientiner waren stolz auf seine Leiche und konnten es auch um so mehr sein, als sein Name und sein Feldherrnruhm damals gekannt war, durch ganz Europa. Sie ließen ihn feierlich bestatten im Dom des heiligen Vigilius zu Trient, wo ein rother Marmorstein mit dem Bildnisse und der Rüstung des Helden die Inschrift trägt:

MCCCCLXXXVII.

Italiae victor Severina stirpe Robertus
Sigmundum australem sensit in arma Ducem.
Per proceres Veneti bello petiere Tridentum
Ter Victi hic Victus cui Robertus ad est.

Auf dem großen Platze vor der Domkirche steht ein Brunnen von kolloßaler Größe. Obendrauf ein herkulischer Neptun. Sitte, Charakter und öffentliches Leben sind hier ganz italienisch. Das Frauenzimmer besitzt schon das sanfte wenig gefärbte Tein, jenes schwärmerisch sentimentale Auge, die edel gebogene Nase, und jenen scharf gezeichneten Mund mit der zurücktretenden Unterlippe, wie das von Unteritalien. Wir sahen mehrere

ausgezeichnet schöne Mädchen und bewunderten ihr scheinbar sittig züchtiges Wesen sehr. Jede derselben schlägt die Augen nieder, vor dem Mann, der an ihr vorübergeht. Soll dieses nicht etwa zur spekulativen Philosophie ihres Lebens gehören, so habe ich allen Respeckt vor ihren Realitäten.

Trient trägt, wie die meisten italienischen Städte, das traurige Schattengebilde ehemaligen Glanzes an sich. Es bildete schon in der frühesten Zeit, wie Brixen, ein geschlossenes Gebiet und hatte durch viele Jahrhunderte seine Bischöfe. An den meisten Häusern sieht man noch die Rudera von Freskogemälden, welche größtentheils von gewandten Händen gefertigt waren. Namentlich leidet das alte Schloß, von welchem Rottmann's geniale Nachbildung in Münchens Arkaden sich befindet, sehr am Verfall.

Zunächst ist Trient noch interessant wegen der Kirchenversammlung, welche 1545 da gehalten wurde. Auch die äußere umgebende Mauer soll noch von Theodorich erbaut sein. Ich überlasse die Hypothese den Archäologen und folge mehr dem Genius der Kunst, der über diese südlichen Gefilde so lange Zeit seine Flügel liebevoll gebreitet hatte.

Es war hohe Zeit, daß wir auf unsern Floß zurückkehrten und wir hatten nicht mehr Muse auf das Wohl aller Schönen von Trient ein Glas zu trinken. Wir

wünschten ihnen also vom Floße aus noch ein freundliches Valet und schwammen feierlich langsam, ohne großes Aufsehen, durch die alten Mauern der Stadt hinaus.

Die Etsch windet sich hier durch ein Meer von Weingärten und aus den Pflanzungen links und rechts ertönten die frohen Lieder der Landbewohner. Das reiche Thal begränzen die üppig bewachsenen südlichen Berge, aus deren vollen Parthieen, wie schon gesagt, die freundlichen Landhäuser hervorragen, in großer Menge. Auf jeder Hand voll Erde wuchert eine Staude und der Boden trägt jährlich zwei Erndten. Hie und da an den Südseiten der Gebirge sind Zitronenpflanzungen angelegt und die Orange sieht man häufig, von Früchten beladen, frei im Garten stehen. Zur Seite sahen wir rechts Sardagna, dann Ravina und zur Linken Villazano; weiter vorwärts Matarello, Romagnano, Aldeno und darüber den mächtigen Orto d'Abram; gegenüber den Monte Scanupia. Die stattlichen Schlösser Bessenello und Calliano gehören zu den malerischsten Parthien der ganzen Fahrt. Sie liegen ungemein reizend auf mäßigen Höhen und ich hätte Etwas darum gegeben, sie zeichnen zu können

Wir hatten schon durch zwei Tage Gewitter, ohne daß sich die gewaltig erhitzte Atmosphäre abgekühlt hatte.

Auch diesen Nachmittag fing es tüchtig zu regnen an und wir wurden durchaus naß.

Es ist spaßhaft anzuhören, wie sich die italienischen Schiffsknechte mit Jedwedem schimpfen, den sie, wenn auch entfernt, am Ufer sehen. Da ist auch nicht ein unehrlicher Name mehr im ganzen Schimpfregister, den sie nicht erschöpfen, und das geht gegenseitig so lange fort, als sie sich immer noch ein wenig hören. Die Knechte halten da alle zusammen, nicht minder ruft auch Jener am Ufer die ganze Nachbarschaft herbei, und so geifern sich die beiden Partheien mit dem Niedrigsten an, was die Sprache vermag auszudrücken, ohne daß es im Grunde mehr als Spaß wäre.

Bei Nomi soll jenes verschanzte Lager der Venetianer gewesen seyn, von dem ich oben erwähnte. Gegenüber das der Teutschen. Hier fiel es nun einmal einigen italienischen Uebermüthlern ein, gegen Dieses herzureiten. Anton von Sanseverin, des Feldherrn Sohn, ein gewandter Kämpfer und ansehnlich von Gestalt, schrie laut herüber: „ob Einer wäre, der es läugnete, daß der Italiener den Teutschen an Kriegsruhm überträfe?“ Hans Truchseß von Waldburg Graf von Sonnenburg hob den Handschuh auf. — Es wurde von beiden Seiten ein Rittergericht zusammengesetzt. Der Kampfplatz mußte nahe der Etsch seyn, und der Ueberwinder sollte des Ueberwundenen Har-

nisch, Schwert und Roß sammt 1000 Golddukaten haben. Wer zuerst den Namen der heiligen Catharina ausruft, soll überwunden seyn, und die Genossen werden die Nation des Siegers als die Vorzüglichere und Stärkere anerkennen. Damit gaben sich die Ritter Wort und Eid und der Kampf begann. Die Kämpfer rennen im Angesicht beider Nationen gegeneinander. Sanseverins Lanze zersplittert an der ehernen Brust des Sonnenburgers, sein Pferd stürzt und wirft ihn über die Schranken. Nun kommt er zu Fuß herein mit bloßem Schwert und fordert den Grafen zu gleichem Kampf. Dieser steigt ab und sie dringen aufeinander ein, ohne daß sie, gleich gewandt und gleich stark, zum Ziele gereichen. Sie werfen nun auch die Schwerter weg, gehen einander zu Leibe und packen sich. Jetzt fallen beide zugleich zu Boden und Graf Sonnenburg stößt einen Dolch dem Italiener zwischen den Spangen der Rüstung in den Leib, so daß dieser im Augenblick laut den Namen der heiligen Catharina ausruft. Da springen die teutschen Ritter an die Schranken und der Streit ward zur Ehre der teutschen Nation geendet. Anton von Sanseverin war an seiner Wunde nicht getödtet. Er wurde verbunden in das teutsche Lager geführt und nach vierzehn Tagen guter Bewirthung wohlbehalten seinem Vater zurückgesendet. Graf Sonnenburg hatte, wie ausgemacht, Harnisch, Roß und Schwert Sanseverins erhalten, sammt den 1000

Golddukaten, und die teutschen Herren schmaußten und ließen sich's wohl seyn mit dem Gelde, durch viele Tage hin. Ich war eben mit meinen Konjekturen bei den alten Teutschen, wie sie die stolzen Welschen gedemüthigt hatten, als mir unser Giovanni, der Steuermann, auf die Schulter klopfte und ein Haus zeigte, das in Napoleons erstem Feldzuge niederkartätscht wurde und noch jetzt in seinen Ruinen mit seinen Schußwunden dasteht. Napoleon schlug hier den rechten Flügel der Oesterreicher unter Davidovich und gleich darauf ihren linken unter Quosdanovich bei Baßano, worauf er sie über die Brenta nach Tyrol zurückdrängte.

Die Kampo- und Stivospitze erheben sich zur Rechten von Roveredo in malerischen Formen, wie überhaupt die gesammten Berge jetzt einen andern Charakter annehmen. Sie sind nach obenhin wieder größtentheils felsig und tragen mehr Buntes an sich, als jene von Tyrol. Das Thal erweitert sich gegen Roveredo hin auch wieder mehr und mehr und ich fuhr an vielen Aussichten vorbei, die ich ihres normellen, großartig, und dennoch lieblichen Charakters Landschaftsmalern nicht genug rühmen kann. In der Heimat lief ich oft halbe Tage herum, bis ich nur einen Baumstamm fand, der es der Mühe lohnte, ihn zu zeichnen oder zu malen. Heute fuhr ich wohl an zwanzig der schönsten Bilder vorbei, welche für den Maler

dastehen, um sie unverändert von der großen Lehrmeisterin zu kopiren. Das heiße ich mit lechzender Zunge am Brunnen vorbeigehen, aus welchem das klarste Wasser sprudelt.

Gegen 6½ Uhr waren wir schon auf der Höhe von Roveredo, obgleich wir dasselbe nicht sahen, da sich die Etsch rechts davon abzieht, und gleich darauf landeten wir in Sacco, wo für heute übernachtet wurde. Der Molo von Sacco, wo wir ausstiegen, war freilich etwas ärmlich, obgleich der Ort nicht so ganz unbedeutend ist. Wir hatten heute ohngefähr 45 Miglien zu Wasser gemacht, und es war die Fahrt, abgerechnet der eminenten Hitze, namentlich unter den Mittagsstunden, angenehm, reizvoll und dabei sehr billig zu nennen. Im ersten Gasthause, das sich produzirte, dem Aquila nera, wollen wir ablegen, können aber den Eingang nicht finden, wie überhaupt in Italien üblich ist, daß man entweder durch eine schmutzige Hinterthür, oder eine rauchige Küche erst in die Gastzimmer gelangt. Wir umgehen das Haus ein paarmal, ohne daß wir hinein finden. Nun rufen wir einen Schuster, der am Strassenecke flickt, zu Hilfe und dieser führt uns durch ein elendes Hinterpförtchen in die sonst gar nicht schlechte Locanda.

Weil es noch ziemlich frühe war, so gingen wir nach dem eine Viertelstunde entfernten Roveredo zurück, um

es wo möglichst zu besehen. — Auch diese Stadt hat bezüglich ihrer Ansehnlichkeit unsere Erwartung überstiegen. Der Corso hat einige schöne Paläste, in deren Schönsten einem die Fenster mit Brettern vernagelt sind. Das alte Lied, über die herabgekommene Wohlhabenheit und einstige Pracht dieser Städte, läßt sich leider überall anstimmen und es hat meine Seele hoch empört, in einem Lande, über dem der Himmel doppelt segnend weilt, so bittere Armuth zu sehen. Die Aussicht vom Corso nach dem herrlichen Etschthale hin ist bezaubernd. Ueberhaupt gewinnen die italienischen Gebäude ungemein durch den Reiz der Landschaft, die sie umgibt. Man tritt in ein Portal, in eine Halle und sieht dahinter die herrlichste Gegend in der schönsten Farbenpracht ausgebreitet; man hat gleichsam ein freundliches Bild vor sich, und dadurch muß sich natürlich die stattliche Architektur um so mehr erheben und gewinnen. Auf dem Hauptplatz machte ein Wachsfigurenkabinett mit seiner großen Trommel entsetzlichen Lärm. Allerlei Gaukler und Glücksspieler operirten mit vieler Gewandtheit nach dem Geldbeutel und ein Kerl, der Lotterieloose herumtrug, wollte uns beim Schopf dazu ziehen, 60,000 fl. zu gewinnen. Wir sahen hier auch etwas elegante Welt, wie man sagt, und der Kleinmeister hatte sich schon ganz gewaltig in seine Kravatte und in seinen Frack geschraubt. Auch mehrere Italienerinnen mit schwärmerisch, interessanten Gesichtchen saßen

an den Fenstern. Sowohl Mädchen als Frauen wissen ihren Kopfputz mit einer besondern Grazie zu ordnen und der Friseur wird in Italien unentbehrlicher als der Schuster. Die gewöhnlichste Magd trägt hoch aufgelegte, mühsam geflochtene Zöpfe und präzis geformte Locken, wenn ihr gleich aus den Schuhen der Strumpf wächst.

Eine einzige Kirche — San Marco — die wir besahen, hatte nichts, was uns interessant schien. Ein gewaltig großes Plakat, auf welchem „Birra" stand, lud uns ein, unsern hart entbehrten Nationaltrank in Italien zu versuchen. Ich hatte früher einmal in einem Gastrizismus so etwas von decoctum graminis genommen. Es kam mir gerade so vor, dieses Bier, und ich ließ es beim Versuch bewenden.

Das Castell gewährt einen schönen Anblick. Es ragt dicht an der Etsch, von welcher ein Theil hier über eine bedeutende Wurr herabstürzt, hoch auf Felsen gebaut, empor. Seine Façaden sind einfach und geschmackvoll und seine Form stattlich und malerisch. — Commandate Signori una carrozza a Verona, Peschira, Vizenza, Milano? keuchte uns ein Vetturin über die Schulter herein ins Ohr und troz unserm no, no, andiamo per acqua a Verona — wollte sich der Kerl nicht abtreiben lassen und versicherte, daß er uns eben so wohlfeil nach Verona fahren würde, als wir zu Wasser

dahin kämen. Doch, wir hatten schon viel Staub verschluckt und entschieden für die Wasserfarth.

Es war nun ob unserem Herumschleudern ziemlich Abend geworden und wir kehrten gegen neun Uhr in unsern schwarzen Adler nach Sacco zurück. Unser Wirth war ein ganz jovialer Mann, der uns in gebrochenem Deutsch erzählte, daß er früher einige Zeit in Wien zugebracht habe und in puncto der Humanität gegen Fremde Nichts mit den italienischen Prellern gemein habe. Wir überließen dieses dem Geschick des kommenden Morgens, bißen wacker in unsere Karbonaden, und tranken den besten Wein dazu, den wir vor und nachher bekamen. Wir hatten so ziemlich gebechert und ließen die Heimath und die ganze Welt leben, sammt dem pensionirten Bachus, dem freudigen Schöpfer der Lust, beim vollen Pokale.

Nie war meine Seele inniger verwandt mit Sofokles als jetzt, wenn er singt:

„Ruhmgekrönter, du Stolz deiner kadmäischen
Mutter! du, den im Sturm zeugte der Donnergott;
Der du über Eleusis
Waltest, über Italia!
Dir erhebt sich der Rauch auf dem parnaßischen
Zwillingsgipfel u. s. f."

Die Buben hatten vor unserem Fenster so eine Art von Choralgesang angestimmt und zogen in Banden im

Orte herum. Es lautete nicht so gar übel, aber die Bestien ließen uns bis 12 Uhr nicht schlafen und wir sollten um 4 Uhr des Morgens schon am Floße seyn. Kaum hatten wir eingenippt, da knarrte es schon wieder unter unserem Fenster. Es befand sich nämlich unten im Hause eine Kaffeeschenke, die regelmäßig Schlag 2 Uhr Nachts aufgethan wird, damit die abfahrenden Schiff= und Floßleute noch ein Stündchen Kaffee trinken können. Die verwünschten Kerls fingen an mora zu spielen und nun war's aus mit dem Schlafe.

Wir hatten die Wirthin gestern nur einige Augenblicke gesehen. Sie war ein junges stattliches Weib und zeigte viel Haltung. Für ihren Stand nur zu viel. Die Wirthin in Italien ist überhaupt von Jener Deutschlands ganz verschieden. Indessen diese am ehesten aufsteht und am spätesten ins Bett geht, früh und spät backt und kocht, macht und wacht, kümmert sich Jene um's Hauswesen gar nichts oder höchst wenig. Sie steht erst spät auf, läßt sich frisiren und hat mit Küche, Kammer und Gast nichts zu schaffen. Höchstens nimmt sie, so fremd wie eine Fremde, am Mittagstische Theil, während der Wirth früh und spät in der Küche und im Keller handirt, die Dienstboten ordnet und beim Fremden ist.

Wir zahlten nun unsere Zeche, die recht billig war, und gingen mit schweren Köpfen ins Kaffeehaus, unter-

uns, um nach unsern Schiffern zu sehen. Es hatte uns heute eine andere Gesellschaft übernommen, ebenfalls joviale gesellige Leute, unter denen ein vorzüglich schöner junger Pursche, von athletischem Wuchse sich befand. Isere gegenüber stiegen wir ein und es ging rasch vorwärts. Bald sahen wir rechts gegen Mori hinein, wo zwischen steilem Gebirge die Straße nach dem Lago di Garda führt. Zur linken erhebt sich der Monte Zura.

Die Adige schlägt hier viele Krümmungen ein und es wäre beinahe bei einer derselben unser Floß zusammen karambullirt worden. Es kam uns nämlich ein Getreideschiff von beträchtlicher Größe, welches nach Roveredo gezogen wurde, gerade an einem Umbuge des Flusses entgegen. Die Strömung hatte sich an der Ecke konzentrirt und nun fingen die Knechte auf beiden Fahrzeugen an, nach Leibeskräften zu schreien. Das Schiff war zu unbehülflich, als daß es hätte schnell eine Wendung nehmen können und unsere Flößer arbeiteten, wie ich nie Menschen arbeiten sah, denn sie hatten alles zu befürchten. So standen wir in banger Erwartung und waren nur noch einige Schritte einander entfernt. Auf einmal prellte Schiff und Floß zusammen, glücklicherweise an den Seiten. Letzterer kam, obwohl etwas beschädigt, doch unzerschellt davon. Die Flößer dankten Gott und wir nicht minder, denn wir hätten hier wohl ertrinken und

uns noch obendrein ein wenig Hals und Bein brechen können.

Seravalle liegt hart am Fluß und ist ein verfallenes Nest, in welchem die Bewohner wie die Schwalben sich eingenistet haben. Man sieht an den Häusern weder Fenster noch Hausthüren. Jene sind mit Lumpen zugehangen oder mit Papier verpappt und diese scheinen den Einwohnern überflüssig. Sulla und Chiozola liegen gegenüber. In diesen beiden Orten, noch ärmlicher als Seravalle, sah ich nicht eine einzige Fensterscheibe. Eine Stunde weiter hinab liegt rechts Pilcante, links die Poststation Ala, welche bei weitem stattlicher aussieht. Das Thal wird enger. Rechts erhebt sich majestätisch der Monte Baldo, welcher sich weit hinabzieht bis in die Gegend der Veroneserklause.

„Ecco qui Borghetta, l'ultimo paese del' Tirolo!“ riefen uns die Schiffer zu und gleich darauf schrien wir alle zusammen: Evviva Italia! Wir hatten die Gränze schon paßirt und waren dem ersten italienischen Orte Belluno gegenüber. Riva alto liegt zur Rechten, etwas entfernter Peri. Hoch auf einem Felsengipfel ist zwischen die Klippen eine kleine Kapelle gebaut, Santa Maria corronna — zu welcher 352 Stufen hinaufführen. Das Ding sieht grotesk aus, und man kann nicht gleich die Möglichkeit

begreifen, wie man die senkrechten Felsen erklimmen kann. Es ist zugleich eine Wallfarth, zu welcher beständig eine Menge Gläubiger pilgern, zum Theil aus entfernten Gegenden, um, wenn sie sich die Knie bis zur Höhe wund gerutscht haben, ihres Wustes ledig zu werden, — wieder neuerdings sündigen zu dürfen. Unten liegt Brentino ein durch den frommen Glauben reich gewordenes Dorf. — Das Schlachtfeld von Rivoli erstreckt sich bis zur Adige, an deren Ufer Napoleon zum Andenken seines Sieges ein Denkmal stellen ließ. Nachdem Oberitalien mit Oesterreich vereinigt ward, ließ die Regierung natürlich das Denkmal niederreißen, so daß jetzt nur noch ein Theil des Sockels sichtbar ist. Die Säule mußte einst das Flußgebiet stolz dominirt haben, denn noch ihre Ruine flößt dem vorbeigehenden Wanderer eine wehmüthige Bewunderung verfallener Größe ein. Unfern Rivoli fährt man in den Engpaß von Chiusa (die Veroneserklause) ein. Es senken sich mit ihm auf einmal die Alpen in die italienische Ebene nieder und die Aussicht wird freier. Ich machte während der Durchfarth eine Zeichnung von der Veroneserklause. Die Erinnerung an unsern ritterlichen Ahn, den vaterländischen Wittelsbacher, der gerade an dieser Stelle einst den Stolz der Welschen auf eine fürchterliche Weise zernichtete, hatte alle meine Hochgefühle rege gemacht. Oeftermalen war Italien das Grab der Teut-

schen und Franzosen schon gewesen. Otto hatte diese Klause zu Jenem der Italiener gemacht und sie trägt darum nicht ohne Deutung die Form eines großen Sarges, in welchen er die falschen Wegelagerer zu Hunderten geworfen hatte.

In Bondome stiegen wir, während die Schiffer etwas auszuladen hatten, aus, und gingen in die nächste beste Locanda. Ich hatte vor dem Hause eine Parthie gefunden, die ich zeichnen wollte, als mich mein Freund aufmerksam machte, daß die Wirthin aus dem ersten Geschosse mir zusehe. Sie war eine der vollendetsten Schönheiten, die ich je gesehen und schien etwas kränklich zu seyn, was aber dem Zauber ihres schwärmerisch sehnsüchtigen Blickes durchaus nicht schaden konnte. So stellte ich mir eine Johanna von Arragonien oder die ätherische Gestalt einer Iphigenia vor und phantasirte ein wenig darüber, als uns der unflätigste Kerl, der mir noch je vorgekommen, den Wein brachte, und dieser war der Wirth — ihr Mann. — Dabei sah ich ein wenig zur Wirthschaft hinein und nun verging mir Schwärmerei und Appetit mit einem Male. Zum Glücke riefen uns die Schiffer nach dem Floße und wir verließen den Ort, an welchem das reinste Ideal eines Agesanders oder Praxiteles unerkannt auf einem Misthaufen liegt, — mit ärgerlichen Gefühlen.

Die freundlichen Schiffer hatten uns auf dem Floße

aus Brettern ein Dach zusammengemacht, um uns vor der siedenden Sonne zu schützen und hatten ihre Mäntel hineingebreitet. Das wäre so übel nicht gewesen; allein, kaum waren wir unter dasselbe gekrochen und hatten uns gelegt, da fiel der ganze Kram auf uns nieder und hätte uns beinahe breiter gedrückt, als wir lang sind. Die Kerle lachten, wie die Faune, als sie uns wieder bedächtig auspackten. Wir waren mit ein paar blauen Flecken davongekommen. Nun fuhren wir Pescantina vorbei, zur Rechten dem romantischen Schlosse Busolengo, umpflanzt von Feigen, Oel und der überragenden Cypresse. Am Ufer hüteten Bettelkinder einige Gänse, und flehten in gar jämmerlichen Tönen um ein paar Brocken Brod zu uns herein. Die Flößer warfen ihnen solches hinaus und nun hätte ich mich wahnsinnig lachen mögen, wie sich die Gänse, welche eilens herbeikamen, mit den Kindern um das Brod rauften und balgten und sich es gegenseitig aus Munde und Schnabel rißen.

Den Holzmangel in Italien beurkunden die Verzäunungen. Seit dem ganzen Laufe der Etsch hatten wir keine Holzplanke mehr gesehen. Durchaus Mauern, die zum Theile bis zu 10 und 12 Fuß Höhe um die Besitzungen gezogen sind.

Nun fuhren wir Parona pfeilschnell vorbei, denn die Strömung der Adige ist hier sehr heftig. Nicht weit davon stiegen wir an's Land, nachdem wir bis daher

ohngefähr 92 Miglien zu Wasser gefahren waren. Abgerechnet der Hitze, die jedoch auch zu Lande dieselbe ist, oder noch ärger, konnten wir diese Fahrt wundervoll nennen. Man übersieht die Gegend besser als auf der Fahrstraße, welche die ganze Strecke her sich am Flusse fortzieht, weil man die Aussicht nach beiden Ufern in gleicher Entfernung genießt. Und dabei ist man dem Staube nicht ausgesetzt, sammt den noch vielen andern Plakereien zu Wagen. Von Bronzolo bis nach Verona bezahlten wir ohngefähr sechs Zwanziger zusammen und das ist doch gewiß der Superlativ von Billigkeit.

Unsere Schiffer, welche sehr honorische Pursche waren, ruhten nicht, bis wir mit ihnen in die nächste Locanda, ohngefähr noch eine halbe Stunde von Verona, gingen. Sie trieben mit uns, obgleich wir auch nicht viel besser aussahen als sie, einen gewissen Aufwand, nahmen uns in den Arm und marschirten ganz graziös ins Dorf hinein und in die Locanda. Das war denn nun eine Originalkabakke. Ein Tisch und ein paar schmutzige Bänke waren die ganze Mobiliarschaft. Der Heerd war in der Stube und über dem Feuer hing ein Kessel, von innen so rußig, wie von außen, in welchem die gefeierte Polenta prozelte. Das Haus hatte keinen Kamin, sohin mußte der Rauch durch die Dachziegeln schleichen. An den Wänden hielten die Spinnen gerade ihre Pfingstmesse mit den Fliegen, deren es zu Tausenden gab. An einen

Stubenboden war nicht zu denken und der Glaser hatte mit Papier eingerahmt. Der Wein war so ziemlich schlecht und der erste Löffel voll Polenta war auch mein letzter für ganz Italien. Dabei hatte der Wirth doch seinen Kameriere mit pomadirtem Tituskopf und die Wirthin trug zu ihren unbestrumpften schmutzigen Füßen hoch aufgedonnerte Locken, sammt sonstigem Haarputz. Unsere Zeche von 13 Soldi wurde, wie bei unserem Havard in München, per schriftlichem Conto beigebracht. Wir wollten unsern Schiffern zum Abschied noch ein paar Bouteillen Wein bezahlen; es wäre so nach unserer Ansicht gleichsam Schuldigkeit gewesen; allein sie nahmen dieses um keinen Preis an und machten eher Miene unsere Rechnung mit zu übernehmen. Das nenne ich nun Generosität von gemeinen Leuten, die ich in unserer Heimath nicht suchen möchte.

Die Schiffer drückten uns nach der Reise freundlich die Hand und wir tornisterten nach Verona hin.

Der erste Cisalpiner, der uns hier auf der Straße bekam, war ein origineller Kautz, der noch von den Ausoniern dieses Landes herüberzustammen schien. Er lag im Schatten, hatte nichts am Leibe, als eine Hose, trug einen langen Bart und war am ganzen Körper so braun, wie eine gebratene Kastanie. Neben ihm lag ein tüchtiger Prügel und es mochte mir vielleicht nicht so ganz

heimlich geworden seyn, wäre mir der Herr in einem Walde entgegengekommen.

Gegen drei Uhr wanderten wir durch das Thor von Verona. Hätte mir nicht die Erinnerung an eine großartige Vergangenheit Verona in mancher Beziehung lieb gemacht, so wäre sein erster Eindruck meiner Erwartung gänzlich zuwider gewesen. Wir kamen nämlich, obwohl wir schon innerhalb des Thores waren, zuerst durch eine Art Vorstadt, deren elende und schmutzige Häuser zur Linken und zur Rechten uns ganz erbärmlich ansahen. Wo ist hier das Andenken an den Glanz der mächtigen Scaliger und Viskontis? dachte ich — und schleuderte mißmuthig die Straße hinauf. Doch wurde es bald anders. Wir fragten nach der gran Zaara und bogen in den Corso vecchio herein. Hier überraschten uns bald die Paläste Cannossa, Bevilacqua 2c. und brachten uns wieder zur Raison zurück. Alles wahrhaft Schöne bleibt dem Geiste verwandt durch alle Zeiten und seine heilige Sympathie äußert ihre Kräfte bei Jedem der fähig dasselbe zu empfinden. Da standen wir unter den architektonischen Linien und empfanden eine großartige Wonne. Wie der Anblick der freundlichen Natur die Seele mit süßen Gefühlen umgibt, so ist es das erhabene Bauwerk der Kunst, welches das Gefühl mit einer gewissen würdevollen Erhabenheit überflügelt und mit einer stolzen Achtung vor

menschlicher Kraft und Geistesvermögen erfüllt. Der Marmor ist verschwendet in Verona. Jede Stallthüre hat fast ein marmornes Gesimse. Häufig schmücken Statuen die Friese und Portale. Die jonische Säule, so wie der jonische Pilaster sind vorherrschend, doch neigen sich die Verzierungen, namentlich etwas neuerer Bauwerke, oft dem unrein überladenen schwulstigen Zopfstyle des 17ten Jahrhunderts hin. Viel des Schönsten stammt aus Palladio's blühendster Zeit; aus dem Meisten leuchtet sein und Sansovinos Genius deutlich hervor. An der ehrwürdigen Porta borsari, einem der ältesten Baudenkmale Veronas, bogen wir rechts ein und standen dann bald vor unserer großen Kaiserin. Ein österreichischer Ordonanzsoldat, welcher unter dem Thore des Gasthauses stand, machte gewaltige Reverenz vor uns, denn wir hatten vor Verona unsere Schuhe ein wenig abgestäupt, die Röcke ausgebürstet und die Schnurrbärte aufgedreht, so daß uns der gute Dragoner wohl für Offiziere oder so etwas angesehen haben mochte, was uns übrigens nicht sehr schmeichelte, weil wir ohne jeden Pomp in unsere Gasthäuser einziehen wollten. Ich hatte Empfehlungen an Arvedi, eines der angesehensten Häuser Veronas, aber mein Rock — mein Rock — empfahl mich nicht. — Man hatte mir nämlich, ohne mein Wissen, bei meiner Abreise von München eine Orange in eine der Hintertaschen gesteckt, um mich zu überraschen

bei der Hitze. Nun hatte ich mich aber unbewußt darauf gesetzt und den letzten Tropfen Saft in meinen Rock gepreßt, welcher am hintern Theile dann ganz getigert aussah, von eitel hochgelben Flecken. Das war eine fatale Geschichte, zumal deßwegen, weil ich einen zweiten Rock nicht bei mir hatte. Ich wollte nun meinen Unfall vorschützen und meinen Brief dennoch abgeben, doch an den Stufen des Palastes erfuhr ich, daß man sich so eben zur Tafel setze, und in diesem Falle mochte ich Arvedis Höflichkeitssinne keine Zumuthungen machen und versprach, da wir ohnehin noch einige Tage hier blieben, morgen wieder zu kommen.

An der Piazza Bra, die sich zunächst befindet, nahm gleich die berühmte Arena, dieses Riesendenkmal der alten Zeit, unsere ganze Bewunderung hin. Die eherne Kraft, die noch aus ihren Trümmern strahlt, hatte unsere Empfindung tief ergriffen. In Bezug auf ihren grandiosen Styl läßt die Arena Alles hinter sich, was ich noch aus dem Mittelalter und der neuern Zeit von Bauwerken gesehen habe. Ihr Umfang beträgt 1330 Fuß. Von innen hat sie 46 noch gut erhaltene steinerne Stufenreihen, auf welchen bei Gelegenheit eines Festspieles, das zur Zeit des Kongresses von 1822 da gegeben wurde, 69,000 Menschen ganz komod saßen und zusehen konnten. Nächst dem Kolloßeum ist die Arena das größte und von innen besterhaltenste Bauwerk der Art, welches

wir aus der klassischen Zeit noch besitzen. In den untern Hallen haben nun Schuster, Schneider, Schmid, Schreiner, Hafner, Barbiere und Antiquare ihre schmutzigen Botegen genistet, wie sich die Schwalben, unbekümmert um die Kunst, in das Kapitäl der ernsten korinthischen Säule einhegen. — Während wir so das erhabene Werk beschauten, verließ gleich ein zerlumpter Schreiner seine Hobelbank und bot uns seine Dienste als Cicerone an. Um ins Innere zu gelangen, muß man durch irgend eine der Botegen gehen, deren Inhaber dann immer den Fremden mit einer Quartine abmauthet. Wir stiegen die 46 Stufen hinauf und sahen von den Trümmern der alten Pracht auf das jetzige Verona herunter. Ehrenvoll ist es von der Regierung, daß sie dieses Bauwerk von innen nach Erforderniß im besten Zustande erhalten hat, so daß wenn man die abgemagerten schmutzigen Tagdiebe nicht darin herumkriechen sähe, man sich ganz in das klassische Alterthum zurück denken könnte. Eine Gedächtnißtafel vom Kongreß 1822 ist in einer der Seitenlogen aufgehangen. Aus einer zweiten, welche Napoleons Siege enthielt, ist die Schrift herausgemeißelt. Warum hat man denn den Stein nicht herausgenommen und nur mühevoll den Ruhm herausgekratzt? —

Nun führte uns unser Se.vitore di Piazza zuerst in die Kirche St. Zeno, wo Pipins Grab

seyn soll. Der Himmel gebe, daß es wahr ist. Wenigstens ist das unterirdische Mausoleum sichtbarlich aus Werkstücken alter Gebäude zusammengestoppelt, die aus einem bei weitem späteren als Pipins Zeitalter stammen. St. Zenos Grab ist von neuerer Arbeit, nicht ohne Geschmack und einfach. Auch die große Weihbrunnenschale aus Porphyr daselbst ist zu beachten. Ich hatte in irgend einer Reisebeschreibung gelesen, daß hier Fresken von Motegna wären, konnte sie jedoch nicht finden; auch der Sakristan wollte nichts wissen davon, und unser Schreiner war ein dummes Schaaf, der uns durchaus nichts erklären konnte.

Am Castell vecchio ist von Außen durchaus nichts Merkwürdiges, wenn es nicht seine Brücke wäre, die wirklich ein Meisterwerk von Festigkeit und Kraft ist. Ihre weiten Bogen spotten den Wellen der Adige und ihre Konstruktion bewundert auch der Laie in der Baukunst.

Nun besahen wir die Kirche S. Sebastian noch ein wenig, an welcher wir vorbei gingen und deren geschmackvolle Façade mit jonischen Pilastern uns sehr einladend vorkam; allein es fing an dämmerig zu werden, wir bezahlten unserem Leim die bedungenen 30 Quarantanis und suchten dann unsere gran Zaara auf. Hier lag ich nun in einer wundervollen sternenhellen Nacht am Fenster und dachte so den Malversationen des Ge-

schickes nach, wie es gütig, ernst und zürnend über die alte Stadt gewaltet hatte. Wie der große Römer hier einstens seine blühende Colonia Augusta erbaute, um sie später vom rauhen Attila plündern und verbrennen zu lassen, folgend dem ewigen Prinzipe, welches immer Schaffen und Zerstören in einen Knoten zusammenbindet. Verona erlebte zwar noch einmal seine Blüthezeit, nämlich jene des segenreichen Mittelalters für Oberitalien. Ob es glücklicher unter seinen Viskontis und Scala's, oder unter Venedigs republikanischem Scepter war, mag ich nicht entscheiden, doch deutet Alles — Alles darauf hin, daß durch eine lange Zeitenfolge, Reichthum und schimmernde Pracht hier geweilt haben, und daß die Kunst mit ihren heitern Musen unbeschränkt ihren geistigen Fittig da ausbreiten konnte, wo geläuterter Geschmack und reichliche Mittel ihr eiferndes Streben auf jede Weise beförderten. — Wie lange bedurfte es, bis ein Volk zu einer ziemlichen Stufe geistiger Vollkommenheit gehoben wurde, in welcher es fähig war, seine Ideen durch das Werk der Kunst einigermaßen zu dokumentiren. Doch überschritt es oft mächtige Intervallen, und genoß schon einen gewissen Ruhm, wenn gleich seine Bauwerke oft noch auf der Mittelstufe der Kunst standen. Damals war also das Volk groß, wenn auch seine Kunstwerke erst später gleiche Höhe erreichten. Bald darauf standen dann Bildung und Kunst-

werk in gleichem Verhältnisse, auf gleicher Höhe und wir pflegen zu sagen, daß die großen Werke von einem großen Volke ausgegangen sind. Nun hat es sich derzeit wieder anders gestaltet, denn während die alten Denkmäler ewig groß und erhaben dastehen, sind darneben die Geschlechter winzig herabgesunken — und nun sind nur noch die Werke groß — und die Menschen darneben klein — sehr klein.

So hätte ich vielleicht noch länger raisonnirt; — da kam der österreichische Zapfenstreich unter meinem Fenster vorbei und brachte mich in die Gegenwart zurück. Ich war froh, seit meiner Abreise die erste gute Nachtherberge gefunden zu haben, und wollte, wäre es darauf angekommen, wie Karl Theodors Leibtrabant, vier und zwanzig Stunden auf einer Seite geschlafen haben.

Mit dem Morgen besuchten wir wieder die Arena. Gleich war auch Meister Leim da und verdingte sich uns für den Tag. Nun gingen wir auf die Piazza Signori, den schönsten Platz Veronas. Ich wollte hier eben aus den Büsten berühmter Veronesen, welche in Mauernischen ohne Unterschriften aufgestellt sind, meinen Cornelius nepos, Catull, Plinius und Paul Veronese aus einandersuchen und schaute, die Brille auf der Nase, und die Hände auf den Rücken, ganz andächtig nach den stummen Weisen hinauf, — da packt auf einmal ein Kerl meinen Fuß und stellt ihn no-

lens volens auf seinen Wichskasten hinauf, worauf er mit Leibeskräften zu bürsten anfängt. Ich hätte gegen die aufgedrungene Schuhelegauz zwar nichts einzuwenden gehabt — nur die Art und Weise der Behandlung war mir nicht recht, zumal da sie mich aus meinen höhern Betrachtungen störte. Die Mode ist wahrscheinlich von der Seine herüber gewandert, allein die Kerle verdienen sich hier bei weitem weniger damit, als dort. Es regnet in Italien selten und die Straßen und Plätze sind alle mit Quadern gepflastert, so daß man fast gar nie schmutzige Schuhe bekömmt.

Der Platz hat, wie gesagt, ein stattliches Ansehen und seine architektonischen Verhältnisse sind von reiner Konstruktion. Den geflügelten Löwen, das Zeichen der venetianischen Republick, hat man auch aus der Mauer gemeißelt und darunter einen Rauchabzug aus einem der Zimmer angebracht, so daß der gute Leu jetzt im geräucherten Andenken steht. Auf einem Steine, der sich neben einem Eingang befindet, las ich:

Denunzie secrete contra ursurari e contrati ursuratici di qualdunque sorte.

und darunter recht sinnvoll der Kopf eines Ungeheuers, welches den Rachen aufriß, in welchem sich eine Oeffnung befand, in die man die Denunziationen werfen konnte. Das klingt freilich nicht sehr republikanisch, so

wie uns der Himmel noch vor manchem saubern andern Akte der Republiken verwahren möge.

In Professor Neigebauers italienischem Reisehandbuche ist in der Kirche Sct. Eufemia ein Erzengel Michael von Carotto angegeben. Wir besuchten die Kirche, fanden aber keinen Erzengel. — Vielleicht hatte er eben Kammerdienst. — Sct. Stefano war von innen so sehr mit Tüchern verhangen, daß wir durchaus die Kunstwerke nicht besehen konnten.

Mehr, und mitunter das Beste der Kirchenschätze, namentlich an Gemälden, ist in San Giorgio magiore zu finden. Hier hielten wir uns geraume Zeit auf. Die Geschichte des heiligen Georg, gemalt von Paul Veronese, gehört mit zum Bessern. Namentlich ist in der Hauptfigur viel Charakter konzentrirt. Das Uebrige mag wohl von Veronesens Schülern gemalt seyn. — Die Speisung der 5000 Mann ꝛc., von Brusaforzi, ein kolossales Bild zur Seite des Hochaltars, zeigt einen außerordentlich gewandten Pinsel, so wie die Gruppen, einzeln betrachtet, größtentheils von schöner Komposition und edeln Charakteren sind; doch ist im Ganzen eine unharmonische Ueberladung, so wie der Mangel an malerischer Einheit in der Haltung des Gesammteffektes nicht zu verkennen. — Die Speisung mit Manna, ein gewaltiges Spektakelstück, dem vorigen gegenüber, von Ferinati, ermangelt der maleri-

schen Haltung noch bei weitem mehr als jenes, ohne daß es, wie dasselbe, in seinen Einzelnheiten den ästhetischen Kunstsinn ausschlöße. Das Portal der Kirche ist mit jonischen Pilastern verziert, und wurde von den Franzosen tüchtig zusammenkartätscht, so daß die guten Heiligen, die in den Malven zwischen den Pilastern stehen, zu armseligen Krüppeln geschossen sind, in welchem Zustande sie noch dastehen.

Wir besuchten nun S. Thomaso, wo eben Hochamt gehalten wurde. Hier befinden sich mehrere gute Gemälde, über welche aber namentlich Sankt Sebastians Tod, von Garafolo, weit hinausragt. Ich möchte das Bild mit zu den Besten dieses Meisters gezählt wissen, denn dieser Ausdruck himmlischer Ergebung und mannhafter Erhabenheit des Heiligen, konnte nur aus den glühendsten Momenten der aufgeregten Künstlerphantasie hervorgegangen seyn. Seine Farbe ist zart und klar und erinnert deutlich an die Schule Raphaels, aus welcher sich Garafalo mit sinniger Ueberlegung die Suplimente zu seinen Künstlerwerken erholt hat.

Der italienische Schleier ist vielleicht nirgends mehr in der Mode, als in Verona. Ihn trägt die gemeinste Küchenmagd, wenn sie zur Kirche geht, ohne daß sich die Frau aus besserem Stande desselben schämte. Das Frauenzimmer hüllt sich in der Kirche tief in denselben

und ich begreife, daß die Andacht und der göttliche Gedanke in dieser Verhüllung auf jeden Fall inniger und kombinirter seyn muß, als bei uns in Teutschland, wo die Kirche, namentlich an Feiertagen, zum Evolutionsplatz weiblicher Eitelkeit geworden ist.

Wir kamen über die Ponte della Nave, wo sich zu beiden Seiten die alte und neue Dogana befinden. Hier mußte es einst rege hergegangen seyn, in Veronas Glanzzeit; noch jetzt ist es rührig, obgleich die Bewegung auf einen bei weitem kleinern Kreis beschränkt ist. Von der Brücke sahen wir nach der Gegend des Gartens des Grafen Giusti hin. Derselbe liegt wundervoll romantisch in seinen Cypressenhainen da, und wir konnten nicht unterlassen, dahin zu gehen. Auf dem Wege krochen wir durch eine Halle, in ein verfallenes römisches Theater, über welches uns unser Führer eben so wenig Aufschluß geben konnte, als wir selbst. Es ist nur an wenigen Ueberresten noch kenntlich, und seine antike Stelle ist wohl das Merkwürdigste daran.

Gleich beim Eingang in den Garten wären sich beinahe unser rappeldürrer Schreiner und der nicht minder klapperdürre Gärtner in die Haare gefallen. Dieser meinte nämlich, daß Jener uns nur im Vorübergehen den Eingang gezeigt habe und ihm nun, da er Miene machte mit uns zu gehen, von seinem Trinkgelde etwas

abspannen möge. Die beiden Anatomieen sprangen an einander hinauf, wie die Böcke,

> Und wären wir nicht dazwischen gesprungen,
> So hätten sie sich zu Tode gerungen.

So heftig ist der Italiener im Augenblick.

Zur linken Seite steht eine unflätig aufgeschwollene Euridice in einer Nische im Garten. Es scheint mir überhaupt, daß die italienischen Herrn, in ihrem Geschmack für weibliche Schönheit, etwas abnorm waren, und viel Sinn für eine wollüstige Fleischfülle besaßen. Die meisten weiblichen Statuen, die ich gesehen habe, gehen über das Verhältniß der Medizäerin hinaus. — Wir lustwandelten nun durch die wirklich wonnigen Anlagen und ich pflückte mir zum Andenken an diese schöne Stunde ein kleines Sträußchen aus Buschrosen, Lorbeer, Olive, Granat, Cypresse und Epheulaub, welche hier in schwelgerischer Fülle neben einander stehen. Die Rosen standen in ihrem höchsten Flor und umwölbten in dichten Parthieen jeden Ein- und Ausgang. In den Beeten wucherten Levköyen, Nelken und Hortensien in tropischer Pracht und zwischen den Anlagen waren Orangen mit ihren glühend reifen Früchten alleenartig hingepflanzt.

So stiegen wir gegen die Plattform hinauf, wo wir auf halbem Wege in einer Badhalle verschiedene Antiken

liegen sahen, unter denen sich ein Priapus befand, den ich lieber mit manchem Kunstprodukt mancher Kunstsammlung vertauscht hätte. —

Auf dem Plateau ist die Aussicht wirklich wundervoll. Ganz Verona liegt am Fuße ausgebreitet, reizend umschlungen vom klaren Spiegel der Adige, die sich durch blühende Gartenanlagen herzieht. In mäßiger Ferne sieht man die stattliche Kuppel der Andreaskirche von Mantua, rechts die Gebirge von Brescia und Bergamo, zur Linken die segenvolle Fläche der Lombardei in ihrer weitesten Ausdehnung; entfernter erheben sich die leßenischen Berge und die isolirt liegenden euganäischen Hügel, wo der liebreizende Sänger Petrarca begraben liegt. Aus den dichten Gruppen der Oelbäume und Pignolen ragen die Villen hundertfältig heraus und über diese Schönheiten der Natur breitet sich ein fast immer reiner Himmel, dessen Morgensonne jetzt eben den reichen Plan beschien.

Glücklich wenn der Wünsche stolze Flotte
Durch das Meer der Zukunft gaukelnd schifft;
Doch wenn sie Gewährung übertrifft,
Wird der Sterbliche zum Gotte.

Schwelge nun in wundersel'ger Wonne,
Trunkner Sinn, du hast sie nie gekannt.
Siehst du hier Italiens schönes Land,
Uebergoldet von der reinsten Sonne!

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Große Bilder alt und neuer Zeiten
Schweben um die üppige Natur;
Deiner hingesunk'nen Größe Spur
Seh' im Schatten ich vorübergleiten.

Kaum wird noch der morsche Stein bewundert,
Welcher zeugt, daß hier einst Marius schlug;
Seinen Ruhm Tiber vorübertrug,
Claudius und der Held vom neueren Jahrhundert.

Laß sie ruhen, — weck' nicht ihre Manen; —
Stille ist die Zeit und thatenleer,
Paßte euerm Sinne nimmermehr —
Große Schatten ruhmbekränzter Ahnen! —

Sieh, vor dir, umfangen von dem Strome
Liegt Verona's einst'ge Herrlichkeit!
Aus dem Glanze einer großen Zeit
Heben sich die stolzen alten Dome.

Schrecklich hat die Zeit mit dir gerichtet,
Volk, das dieses schöne Land bewohnt!
Herrschaft — Ruhm und Kraft — sie sind zernichtet;
Deine Fluren nur hat sie verschont. —

Anders war wohl damals deine Zierde,
Als der Scala's königliche Pracht,
Der Viskontis stolze Herrschermacht
Ueber deine Mauern einst regierte? —

Heil'ge Liebe deckt der lange Schlummer.
Romeo und Julia! — ruhet aus. —
Eure Asche deckt dieß stille Haus; —
Deckt der Liebe stille Lust und Kummer.

Unerreicht, ein wonnig peinlich Werben
Bleibt der Liebe kurze Seligkeit.
Wahn ist jede süße Lust der Zeit; —
Glücklich, die in diesem Wahne sterben.

Die Natur beweint nicht ihre Kinder.
Ernst und streng und ewig ist ihr Lauf;
Schöner blüht der Strauch am Grabe auf;
Heit'rer singt ihr Frühlingsprachtverkünder.

Nur im zarten reineren Gemüthe
Tönet alles Große, Edle fort
Wie im leisen seligen Akkord; —
Bis sie sinkt die eig'ne Lebensblüthe.

Wo die Winde um die Pinien wehen,
Sangst du einst, Petrarka! liebergläht,
Deiner frommen Laura manches Lied;
In dem Schooß der wonn'gen Euganäen.

Dorten glänzen sie im Licht der Sonnen!
Und der Lieder schwärmerische Lust
Weht im holden Zauber um die Brust;
Sind Jahrhunderte auch hingeronnen. —

„Dich entzückten nimmer Catulls Töne?
— Ruft die alte Mauerkron' empor, —
Sieh, Cornelius *) ging aus mir hervor;
Plinius, Vespasian sind meine Söhne!"

Laß den Lorbeer ihre Gräber schmücken!
Lorbeer grünt in seinem alten Glanz —
Doch zum ehrenvollen Ruhmeskranz,
Will ihn Keiner mehr von Allen pflücken. —

*) Cornelius Nepos.

Du wirst, lieber Leser, Geduld mit meinen Poesieen haben. Ich weiß, die Empfindung blieb sich nicht konsequent durch's Gedicht; allein sie blieb es auch nicht, als ich entzückt von der segenvollen Natur nebenan die blassen Hungerleider schleichen sah, die sich für die Nachkommen der stolzen Roma ausgeben. Und dabei wollte ich an dem, was ich an Ort und Stelle niederschrieb, in der Folge durchaus nicht Viel ändern.

Vom Giustischen Garten bestiegen wir den monte di Castell S. Pietro, welcher eigentlich als eine Fortsetzung desselben zu betrachten ist, und von wo aus die Aussicht noch reichhaltiger wird. Das alte Castell wird jetzt wieder durch neue Werke restaurirt, an welchen eine Unzahl von Arbeitern beschäftigt sind. Daß die alten Mauern noch von Theodorich herstammen, will ich nach ihrer Bauart, durchaus nicht bezweifeln, zumal deswegen, weil der große Gothe bei seinem Entschlusse, das abendländische Kaiserreich zu bekriegen und zu stürzen, im Falle er unglücklich gewesen wäre, nirgends als in Verona einen so guten Stützpunkt für seinen Rückzug gefunden hätte. Außerdem soll Theodorich sich längere Zeit in Verona aufgehalten haben, weßwegen ihn auch der alte Mythus als „Dietrich von Bern" (Verona) in den altdeutschen Fabelkreis aufgenommen haben mag.

Die Kirche S. Nazaro e Celso enthält vier große Bilder von Paolo Veronese zu beiden Seiten

des Chors am Hochaltar, welcher auf Atlanden ruht. Dieselben sind nachgedunkelt und ich zweifle sehr an ihrer Aechtheit. Die Fenster waren zugehangen, weßhalb wir auch kein genaues Urtheil über dieselben fassen konnten. Länger verweilten wir an einem Seitenaltargemälde von Giovanni Cagliari, gemalen 1826; wahrscheinlich einem Deszendenten des berühmten Veronese. Es ist darin viel Farbensinn und eine schöne Harmonie entwickelt, so daß es jedenfalls zu den bessern Produkten der neuesten italienischen Malerei zu zählen ist, obgleich ihm des Ahnen tief studirter Geist in den Gesichtscharakteren mangelt. Ein Mittelgemälde am Plafond der Kirche, von Buratto ist von malerischer Wirkung.

Das Mausoläum der Scaliger bleibt gewiß von keinem Reisenden unbeachtet. Sieben oder acht Fürsten aus dieser Familie, von denen jeder sein Grabmal bei Lebzeit bauen ließ, überboten sich einer den andern an prachtvoller Ausstattung derselben. Sie sind im gothischen Style erbaut, von bedeutender Größe und stehen dicht nebeneinander, umgittert von einem eisernen Geländer. Die Verhältnisse sowohl, als die reinliche Ausarbeitung der gothischen Verzierungen gewähren einen höchst imposanten Anblick. Wie überall steht auch hier ein Thürhüter, der die Fremden abmauthet: „Ihr müßt bezahlen!" — dieses ewige memento mori unserer Dukaten, — grinzt in Italien aus jeder Thür-

spalte. Fragt man auf der Gasse nur irgend Einen um ein Haus, an das er deuten kann, so gibt er ganz artig Bescheid, hebt aber zugleich auch die Hand auf.

Auf dem Marktplatze, um welchen sich so ziemlich Alles bewegt, hat man zunächst Gelegenheit dem Volkstreiben zuzusehen. Wir ließen uns bei fratelli Bazzi et Comp. al angelo mit sorbetti traktiren, von wo aus ich die jenseitige, sehr malerische Parthie mit dem Brunnen im Umriß skizzirte. Achtung und Verachtung, Bewunderung und Mitleid begegnen sich beständig, wenn man an so einem Platze steht. Diese würdevollen erhabenen Bauwerke schauen wie in eigener Trauer herab auf das Volk, für das sie nicht mehr passen, und nur Wenige mögen wohl noch übrig seyn, die ihre Kunst zu würdigen verstehen. Acqua frescha, Late, Pane, Erabagi, Scartosi, Strassaruolo, Articiochi bei, Salada Saladina, Sorbetti, Moleta, Spazzicamino! u. s. f., durchheulen im scandalösen Näniengesang die verschiedenen Verkäufer und Arbeiter die Straßen und Plätze. Der Esel zieht mistbeladen hin und her und der Fangknecht trägt die verschiedenen Hunde, die er an Ort und Stelle mit einem Netze fängt, und gleich todt schlägt, ganz gravitätisch auf dem Rücken und scheint in seiner Miene noch Achtung vor seinen Amtsverrichtungen einflößen zu wollen. Am Klerus fehlt es durchaus nicht. Diesem Stande wenden sich eine Unzahl junger Leute

zu und man kann annehmen, daß unter neun Personen, die vorübergehen, immer ein Geistlicher und zwei Soldaten sind. Das einzige Erhabene, was mir in und an diesen Menschen hier geblieben zu seyn schien, ist der edle Gesichtscharakter einer großen Anzahl von Mädchen und Frauen, wenn ich auch nicht leugnen will, daß unter dem Volke noch mancher hochherzige entschlossene Mann leben mag, der aber sein gesunkenes Vaterland gewiß eben so sehr betrauert als ich. Zufällig sah ich auf meinen Nachbarn hin, der eine Zeitung las, mit Aufschrift: **l'Eco d'Italia**, und dachte dabei, daß gewiß keine Zeitschrift eine zeitgemäßere passendere Firma führe, als diese.

Dort steht der Pallast Maffei! erbaut im erhabensten römischen Style. Ich denke mir die stolzen Maffei, wie sie, bekleidet mit den höchsten Staatswürden, und umgeben von schimmernden Dienern einst aus der großartigen Halle traten. — Nun sitzt ein armseliger Flickschuster darunter und karwatscht sein Sohlenleder, daß es groß-ärmlich wiedertönt aus den weiten Räumen derselben. Kurz, lebte Heraklit noch einmal, so könnte er hier gewiß triftigere Kommentare für seine Philosophie auffinden, als er sie vor mehr als zweitausend Jahren in Kleinasien getroffen hatte.

Daß wir als sentimentale Reisende in Verona auch Romeo und Juliens Todtensarg aufsuchten, läßt sich wohl ohne jede Betheuerung glauben. Ein Profes-

sor, den wir seit ein paar Tagen in unserem Speisehause kennen lernten, und der ein geborner Veronese war, gab uns über das Grabmal ziemlich glaubwürdige Aufschlüsse, nach welchen ich, trotz dem Zweifel mehrerer Fremden und Einheimischen, zu glauben geneigt bin, daß es wirklich der Sarg ist, den man den Fremden zeigt, in welchem die treue Julia den ewigen Todesschlaf schlief. Wir wanden uns durch viel Gewinkel, unsern Schreiner voraus, nach dem ehemaligen Franziskanerkloster. Hier schloß uns eine alte Matrone eine Art Thoreinfahrt auf und wir standen in einem elenden Höfchen, an dessen einer Seite der alte verfallene Sarg an einer Wand steht. Der Deckel, auf dem sich die Namen befunden haben sollen, fehlt, und soll klein zerbrochen seyn. Ringsum liegt in den Ecken altes Geraffel und zerbrochene Kapitäle, und an den Wänden gewahrt man noch einige Spuren von Fresken.

Das Einzige, was hier an eine bedeutungsvollere Stelle mahnte, waren einige welke und frische Blumenkränze, von empfindungsvollen Herzen in den Sarg gelegt, auf welche ich meine schönsten Rosen aus dem Garten Giusti warf. Ich wollte um jeden Preis ein Steinchen vom Sarge brechen, es wäre mir eines meiner liebsten Andenken aus Italien gewesen — allein die alte Hexe litt es um keinen Preis, stampfte mit den Füßen und meinte, wenn jeder Fremde ein Stückchen

vom Stein bräche, so wären die Reliquien in ein paar Jahren in allen Enden der Welt und sie hätte zuletzt nur noch den Platz zu zeigen, wo der Sarg stand, wofür ihr Niemand einen Soldi geben würde. In so ferne konnte ich natürlich auch wenig einwenden. Ich versprach etwas mehr Schaugeld, nahm mein Skizzenbuch heraus und zeichnete den Sarg sammt der Umgebung nach der Natur, um doch wenigstens eine Erinnerung davon mit nach Hause zu bringen. *)

Unser lumpiger Kammerlaquai hatte zugehört, wie ich der Alten für ein Stückchen vom Sarge einen Thaler geboten hatte, ohne daß sie willigte. Nun glaubte uns der Esel zu prellen und kam den künftigen Morgen in aller Eile mit einem faustgroßen Stück Marmor auf unser Zimmer, uns versichernd, daß er dieses so eben von Juliens Sarge abgebrochen hätte. Der Kerl wollte durchaus den Thaler fischen und ich konnte nicht recht in der Sprache mit ihm fertig werden, bis ihn endlich mein „s'io non vedo, io non credo" schelmisch lachend von der Seite schaffte.

Wir wandelten ein paarmal bis spät in die Nacht durch die Straßen. Es ist nur zu bekannt, daß die bessere italienische Welt, wie man zu sagen pflegt, die Nacht zum Tage und diesen zur Nacht macht. In den Kaffeehäusern am

*) Siehe die Titelvignette.

Platze Bra füllt es sich mehr und mehr bis Mitternacht und nun bleibt die Mehrzahl noch sitzen bis gegen 2 Uhr oder länger. Dabei ist nicht nothwendig, daß man zecht. Man bezahlt den Soldi für einen Stuhl, konversirt, spielt, macht den Zuschauer, Obskuranten oder Süßwörtler bei den Damen und kann für seinen Kreutzer recht viel sehen und hören. Manchmal hört man aus den offenen Jaloußieen die schwärmerischen Töne einer Harfe oder Mandoline, gerührt von zarten Händen, einen noch schwärmerischern Gesang begleiten, dem die feierliche Stille der Nacht und das Andenken eines klassischen Bodens allerdings auch einen schwärmerischen Reiz verleihen.

Zufällig kamen wir einmal aus Veronetta über die Petersbrücke zurück, an dem Hause der Capuletti vorbei, wo Julia einst gelebt und geliebt hatte. Ihr Götter der Liebe, wie siehts hier aus! — Nun ist eine Fuhrmannsherberge daraus geworden und jene Hallen, die einst ein süß-wehmüthiges Ach aus der liebenden Seele des berühmten Mädchens vernommen haben mochten, ertönen nun von dem Geschrei der Esel und Fuhrknechte. — Ich zeichnete zuerst das Haus, dann gingen wir hinein, ließen uns Wein bringen und tranken den Manen der Geliebten in den Sphären der ewigen Wonne ein lautes Wohlseyn.

In jeder Branche der Kunst hat Verona Vorzügliches aufzuweisen, am Meisten aber unbedingt in seinen

Bauwerken. Palladio lebte in Verona's Glanzzeit. Vieles hat sein geläuterter Geist selbst geschaffen. Das Meiste aus jener Epoche durchweht sein Genius. Eine erhabene Umgebung erhebt das persönliche Gefühl und die Würde des Einzelnen sowohl als jene einer ganzen Nation. Durch die Macht der Anschauung des Schönen wird die allgemeine Bildung thätig befördert und durch diese nationelle Tugend hervorgerufen und angefacht, vorausgesetzt, bei einem Volke, das den Wendepunkt seines Glanzes noch nicht überstiegen hat.

Verona's nächste Umgebungen sind einigermaßen öd. Wir umgingen die Stadt ein paarmal. Sie hat, ohne daß sie eine eigentliche Festung wäre, schöne Werke, die alle noch in baulichem Zustande erhalten sind. Vor der Stadt befindet sich der Leichenacker, in welchem jetzt eben ein neues Rondeau mit einer Halle von sechzig altdorischen Säulen erbaut wird. Dieses, so wie noch Einiges aus der neuen Zeit, ist nicht ohne Geschmack, namentlich werden Verzierungen und Alles was von Stein ist, rein und mit vieler Ausführung gearbeitet. Dazu trägt aber auch gewiß das Vorbild des Erhabenen, welches tausendfältig und überall im Wege liegt, unbedingt bei. — Der Gewerbsstand scheint größtentheils im Verfall zu seyn, welchem Uebel sicherlich die gänzlich unbeschränkte Gewerbefreiheit zu Grunde liegt. Ein großer Theil der Boutiken sieht sehr armselig und moderig aus. Schuster

und Schneider sind, wie überall, die Tropenpflanzen des Handwerkskreises, die sich an Gedeihlichkeit überwuchern. Die Aermsten davon flicken auf den Straßen. —

Die Lebensweise ist selbst in den bessern Gasthöfen für Deutsche nicht angenehm. Wein, Brod und namentlich Fleisch sind bedeutend schlechter als bei uns in Deutschland, und nur den Früchten und Allem, was aus ihnen bereitet wird, möchte ich an Güte und Wohlfeilheit den Vorzug vor unserem Vaterlande zugestehen.

Zum Schlusse unseres Aufenthaltes besahen wir noch einmal die Arena, die Piazza Signori, die Gräber der Scaliger, Veronetta und das alte Castell S. Pietro, und verdingten uns dann für den künftigen Morgen mit der frühesten Frühe an einen Vetturin, um nach Padua zu kommen, mit dem wir die Uebereinkunft trafen, daß er sich einen halben Tag in Vizenza aufhalten müsse. Bei einer solchen Verdingung kommt man durch drei, vier Hände, bis man zum eigentlichen Vetturino gelangt. Beständig werden die Gasthäuser von einer Art Unterhändler belagert, welche den Fremden, so bald er sich nur zeigt, mit ihren Anträgen umschwärmen. Macht man nun Miene mit Vetturin zu fahren, so bringen sie im Augenblick einen Zweiten, welcher aushandelt und die Cabarra daran gibt, und von diesem überkommt man erst zum Wagenbesitzer. Bis Padua bezahlten wir beide

sechs Gulden Konventions-Münze, nachdem wir so beinahe die Hälfte der ersten Forderung abgehandelt hatten.

Obgleich wir den Morgen darauf schon um 2 Uhr auf waren, so standen, als wir einstiegen, vom Cameriere abwärts, das ganze Dienerpersonal am Kutschenschlag, sein Trinkgeld begehrend. Wir waren darin noch nicht routinirt und gaben ganz generos halbe und ganze Liren, ohne daß das unverschämte Volk noch recht zufrieden schien. Sie haben nämlich den Kniff und denken, daß aus dem Fremden, der Viel gibt, noch mehr zu pressen sey, daher klopfen sie immer noch einmal an den Busch. Man erzählte mir, daß ein Franzose dem Cameriere eine Dukate gegeben hätte, als er abreißte und dieser sey so frech gewesen, ihn noch um ein paar Liren anzugehen, da es Schade sey, die schöne Dukate zu wechseln. Am besten fährt man, wenn man nach Verhältniß der Dauer des Aufenthaltes ein mäßiges Doußeur in Summa gibt, dabei etwas barsch ist und ihnen eine ernste Miene zeigt. —

Wir nahmen noch zwei italienische Damen in unsern Wagen, und vor der Stadt einen Advokaten auf den Bock, und fuhren vor Sonnenaufgang aus Verona. Der Weg nach Vizenza ist voll von Reizen, nach jeder Seite hin. Ich besah nun die Gebirge von Tyrol, die wir von unserer Heimath gegen Süden beschauen, im Norden.

Ihre letzten Senkungen sind sanft, lieblich und farben. Die Localtöne derselben werden durch den klaren bläulichen Aether sanft gebrochen, so daß sie in einem gewissen sehnsüchtigen Zauber vor dem Auge schwimmen. Starke ritterliche Burgen, zum Theil in ihren Trümmern, krönen die Häupter der näher liegenden Berge und Hügel und mögen nach ihrer Bauart mit jenen von Tyrol gleiches Alter haben. Die Sonne stieg jetzt eben über die östlichen Gebirge von Friaul herauf, als wir durch S. Martino fuhren. Die ebene Fläche von der Straße bis zum Ufer der Adige mochte wohl die Wahlstatt seyn, wo einst der Römer Marius und Bajorix mit dem Heere seiner Cimbern sich in blutiger Schlacht maßen, und von wo Jener den schönsten Lorbeer seines Ruhmes auf dem bedrohten Forum der Weltbeherrscherin niederlegte.

Der Wein wird hier überall an den Bäumen hinaufgepflanzt, welche alleenartig die Felder durchziehen, soweit das Auge reicht. Zwischen je zwei Bäumen wird die Rebe zusammengezogen, daß es wie Guirlanden aussieht, welches einen recht festlichen Anblick gewährt. Gewöhnlicher als die Olive und Feige ist der Maulbeer- und Nußbaum, obgleich mit Jenen zuweilen auch ganze Hügel bepflanzt sind, namentlich in der Nähe der Landsitze. Am meisten habe ich diese herrlichen Landstraßen bewundert, die Napoleons großartiger Sinn an der

Stelle jener unwirthsamen Karrenwege bauen ließ, welche früher die Städte verbanden. Diese Denkmäler, deren er in Italien so viele hinterließ, sind mir lieber, als des Mannes Schlachten. Von ihnen blieb Frankreich am Ende nichts übrig, als der Ruhm der Bajonette, den eine Million Leichen bezahlte, während kein Biedermann die herrlichen Straßen ziehen wird, ohne den wohlthätigen Schöpfer derselben in seinem Sinne zu ehren. Wahre Genialität knüpft sich gewöhnlich an alle Höhepunkte des Lebens an. Große und wunderbare Denkmäler beweisen, daß der seltne Mann nicht in Schlachten allein seinen Ruhm suchte. Sein Kaiserreich war der Centralpunkt der Gelehrsamkeit und der freien Künste, denn sie fanden in ihm ihren großmüthigen Mäcen. Für alle physische und geistige Bedürfnisse und Mängel des Lebens errichtete er Institute, deren weise Einrichtungen noch jetzt Normalitäten sind, für alle Völker und Länder. Nicht umnebelt vom Dunstkreis des Hofes, lernte er in seiner Jugend das Leben in seiner wahren Gestalt kennen, und wußte deswegen auch die wahren Bedürfnisse der Gesellschaft zu würdigen und die Nothwendigkeiten derselben zu konstituiren, weil er nach platonischem Sinne, im Wohl des Einzelnen, Jenes des Ganzen suchte. Es ist möglich, daß er nach der europäischen Autokratie strebte, und ich erkenne, daß während seiner Regierung unser deutsches Land und unsere Natio-

nalität sehr gelitten haben u. s. f., allein ich bin versöhnt — ganz versöhnt mit dem Schatten des Helden, durch den weisen großen Sinn, der aus seinen Werken strahlt und noch nach Jahrtausenden strahlen wird, vielleicht glänzender als jetzt. —

Unsere Damen im Wagen sprachen etwas französisch und wir amüsirten uns mit ihnen sehr gut. Die Eine davon war eine verwelkte Sängerin, die auf dem Stoppelfelde ihres Ruhmes nun mühsam die letzten Aehren sammelte; die Andere schien ihre Mutter zu seyn. Sie reisten nach Vizenza, um, wie mir schien, bei einer fahrenden Theatergesellschaft Engagement zu finden. Wir sprachen von unsern deutschen Componisten und von den Vorzügen der deutschen Musik. Davon wollten sie aber durchaus nichts wissen, waren eigensinnig, wie die Engländer, und vertheidigten ihre Welschen mit einer Vehemenz, gegen die sich durchaus nichts einwenden ließ. Später ward es sehr warm und die Gesellschaft fing langsam an ein Terzett zu schlafen. Mir blieb also nichts übrig, als zur Seite hinaus nach den himmlisch schönen Gebirgen zu sehen, oder nach vorne hin, nach dem zerrissenen Ellenbogen des Herrn Advokaten, der auf dem Bocke saß. Ich dachte so darüber nach, wie hier in Verona die Advokaten bei ihren Klienten arm werden, während sie bei uns fürstlich leben, wenn gleich die armen Partheien nicht selten vor lauter Recht von Haus und

Hof gehen müssen. Ich habe oft so meine abstrakten Ideen und würde — so dachte ich damals — wenn ich Herr wäre, gar keinen Prozeß dulden. Ich meinte, wenn ein gutes Gesetz existirte, das wo möglich für alle vorkommenden Fälle sorgte, so ließe sich Alles durch die gerichtliche Untersuchung schlichten. Ueber die Entscheidungen würde ich ein Revisionsgericht stellen und über dennoch zweifelhafte Fälle sollte die hinneigende Wahrheit und die Humanität entscheiden. Würde nach dieser Form auch noch Manchem Unrecht geschehen, so wäre es doch gewiß geringer und seltener, als bei jenem unseligen Prozeßsystem, welches keineswegs das wahre Recht verschafft, oder garantiren kann, sondern die Leute nur arm macht, demoralisirt und oft zu Schändlichkeiten fähigt, an die sie außerdem lebenslang nimmer gedacht hätten. Wie mancher Fall, dessen Statthaftigkeit die schlichte Vernunft zu entscheiden vermöchte, wird durch Verdrehereien und Finten der Advokaten, durch ihre gegenseitig überwiegende Suade bei den Verhandlungen verworfen, und dadurch das geduldige Recht seinem natürlichen Eigenthümer entzogen. Ein rechtlicher, wahrheitsliebender Advokat soll gestehen, wie oft bei seiner Praxis sein Gewissen in Konflickt geräth, mit seiner Handlungsweise? — Kurz, wäre ich Herr, so müßten mir statt den Partheien die Advokaten auf die Gant kommen.

Unter solchen Gedanken kamen wir an Caldiero

vorbei, wo einst der glorreiche Maßena eine glorreiche Schlacht verlor, und gleich darauf fuhren wir über den Alpon, an dessen Ufern sich rechts von der Straße abwärts das berühmte Schlachtfeld von Arkole ausbreitet. Arkole selbst sahen wir in der Entfernung von einer Stunde ohngefähr vor uns liegen. Dort an jener berühmten Brücke legte Napoleon, in der Schlacht vom 15 — 17. November 1796, den Fundamentstein zu seiner neuen blutigen Taktik. Die Vortheile, die man nach dem alten Systeme durch Opertionen und Manövers zu erringen suchte, wurden nun mit dem Bajonette erkämpft und mit Blut bezahlt. — Unser Veturin zeigte uns in der Ferne jene Leichenhügel, die eine Strecke weit wellenförmig das Feld bedecken. Arkole selbst ragte über die Weinfelder und Maulbeerbäume heraus.

Ich hätte gerne jene Brücke gesehen, wo Napoleon, mit der Fahne voran, die Stürmenden gegen des tapfern Mitrovkys Kartätschen führte, allein die italienische Wagengesellschaft wollte keine Reminiszenzen und verschlief lieber den großen Platz des Ruhmes von Arkole.

Eine Menge Landhäuser, den edeln Veronesen gehörend, stehen zu beiden Seiten der Straße. Viele davon sind in gutem Geschmacke erbaut; alle reich an nobeln Verzierungen. Die prächtigen Gärten sind mit hohen Mauern umgeben und fast jeden derselben schmückt ein prachtvolles Portal, auf welchem sich gewöhnlich kolosale

Statuen, aus weißem Stein oder Marmor gehauen, befinden. Sie wählten dazu öfter allegorische Darstellungen, als die Mythologie; zuweilen auch satyrische oder komische Gegenstände. Eine Art kleiner zu Büscheln gewachsener Rosen in dichten Hecken umwölben die Eingänge und gewähren namentlich zur Zeit der Blüthe einen lieblichen Anblick. Die Blumenzucht überhaupt scheint eine Lieblingsneigung der Italiener zu seyn, und der Gartenbau, begünstigt durch den fetten Boden und die warme Zone, ist in gutem Zustande. Ich sah in Verona Gemüsearten, wie ich sie nie so kräftig und schön gesehen habe.

Bei S. Bonifacio begegnete uns eine Originalkavalkade einer reitenden Briefpost. Ein himmellanger Kerl, im schwefelgelben Frack mit langen Schnippen und schwarzem Kragen, dazu schwarzlederne kurze Hosen mit weißen Strümpfen und Schnallenschuhen, woran ein tüchtiges Sporenpaar geschnallt war, saß auf einem rappeldürren elenden Kätzchen von Pferd, daß ihm die Beine zum Boden hiengen. Auf dem großen runden Hute schwankte ein wenigstens ellenlanger rother Federbusch und mit der Rechten schwang er eine mächtige Knute über die Ohren des armen Thieres hin. Cervante's Ritter von la Mancha hätte sich keine größere Rarität in seine Suite wählen können, als diesen Postknecht, der an un-

fern lachenden Gesichtern vorbei sein martialisches „animo!“ dem lahmen Zelter in die Ohren schrie.

Die Fuhrwerke sind, wie in Frankreich, zweirädrig, bis zum schwersten Frachtwagen, und die Pferde, Esel oder Maulesel daran gehen einzeln hintereinander, oft bis zu zehn und zwölf. Die Fuhrleute putzen die Thiere mit Quasten und Schellen tüchtig heraus und stecken dem ersten gewöhnlich einen rothen Busch vor die Stirne. Sehr ungeschickt schienen mir die Kalleschen zu seyn, die man so häufig sieht und die nur Sitz für eine Person haben. Will ein Zweiter mitkommen, so muß er sich hinter den Sitzenden stellen.

Gegen neun Uhr kamen wir nach Montebello und machten Frühstück von Salami und Malvasier, so gut es der arme Teufel von Wirth geben konnte. Die hartherzigen Vetturins geben auf den Stationen den armen Elendthieren (Pferden) wenig oder gar nichts. Hier spannte der Pursche nur aus und ließ die Pferde ein wenig von dem überstaubten Gras am Straßengraben fressen und sie darauf Wasser trinken.

Montebello macht dem todten Marschall Lannes, der seinen Herzogstitel von hier aus führte, dem Ansehen nach wenig Ehre. Es enthält elende Gebäude, in denen anscheinlich eine noch armseligere Bettelnation lebt. Hätte der Herzog keine andern Domänen bezogen, als die die-

ses Herzogthums, so hätte er sich sicher mit Knausersuppe behelfen und seine Stiefel selbst putzen können.

Einen großen Kontrast geben immer die den prachtvollen Landpallästen nebenan stehenden armseligen Häuser der Landbewohner, größtentheils ohne Fenster, ohne Thüre, ohne Alles, was eigentlich noch zur Nothdurft gehörte. Das unselige Feudalprinzip ruht mit seiner ganzen Schwere auf einem Lande, das von Reichthum des Bodens strozt, und welcher jährlich zwei Erndten trägt. Wenn man bedenkt, daß die Natur alle ihre Kinder zu gleichem Anspruche auf ihre Segnungen berechtigt, und dabei sieht, wie die Menschen, welche alle glücklich leben könnten, nur in den beiden Extremen des höchsten Ueberflusses und der entsetzlichsten würdelosesten Armuth ihre Güter theilen, so möchte man oft gerne auf seinen Antheil Vernunft Verzicht leisten, um ohne Groll an diesen Scenen vorübergehen zu können. —

Schon nach zehn Uhr des Morgens kamen wir in Vizenza an. Da wir uns, wie bedungen, nur längstens fünf Stunden aufhalten konnten, so nahmen wir gleich den ersten Servitore de Piazza, der zur Hand war, um die Stadt bestmöglichst zu besehen. Unser erster Gang war an die Piazzi Signori. Das ist ein frappanter Anblick. — Wir standen lange regungslos da und bewunderten. Palladio, dessen Vaterstadt Vizenza ist, hatte hier mit sinniger Pracht all den Zauber

seiner Genialität ausgegossen. In großartiger Würde erhebt sich die Basilica, in der reinsten Architektur, bis zu den kleinsten Verhältnissen herab, erbaut. Ihr gegenüber der Palazzo della Delegatione, nicht minder großartig, prachtvoll und erhaben und ebenfalls vom großen Palladio aufgeführt. Das Ende des Platzes zieren zwei Säulen, und der Platz selbst ist mit Quadern gepflastert, was das Ansehen desselben noch bedeutend erhöht. Wir stiegen die stattliche Treppe der Basilica hinauf und sahen von der großen Gallerie oben herab auf den Platz, auf dem jetzt der Gemüse- und Früchtenmark gehalten wird. Uns gegenüber waren wieder viele der schönsten Fenster mit Brettern vernagelt, bis zu einem kleinen Schalter oder ganz. Die Enkel der ehemals freien Vizentiner standen in Gruppen unten herum in höchst marоder Kleidung, oder machten Promenaden auf Langohrs Rücken und schienen sich gar wenig zu bekümmern um ihre Basilica oder ihren Delegationspallast. Nun besahen wir die Säle der Gemäldegallerie, oder eigentlich die Rathhauszimmer, in welchen, in der schlechtesten Ordnung von der Welt, die Werke Tintorettos, Veroneses, Giambettino's, Bellino's, Giordano's, Liberis, Paßano's, Montegna's und Anderer aufgestellt sind. Die Wände sind feucht, die Säle dumpf und moderig, ohne Licht und Luft und so ist die natürliche Folge, daß viele der Bilder schon bedeutend gelitten ha-

ben. Es ist eine alte Sache, daß jede Gallerie ihre Madonna von Raphael muß aufzuweisen haben; dieses ist gleichsam die Matrikel geworden, ohne welche keine Gemäldesammlung die gehörige Autorität genießt. Die Leute denken nicht daran, daß sie durch solch elende Bastarde den Kredit des großen Künstlers vor jedem profaniren, der nicht selbst fähig ist, Wahres und Falsches zu sichten. Bei weitem besser behagten mir die vier Stadien des Lebens von van Dyk. Vielleicht keiner außer Rembrandt wußte mit solch sinniger Gewandtheit den Lichteffekt auf die Fleischmassen zu konzentriren, ohne daß dabei einer der übrigen Theile vernachläßigt oder in gezwungenen Effekt gestellt worden wäre, als dieser. Seine Karnation ist immer weich, natürlich und glänzend und ein edler Charakter, wohl jener des Künstlers selbst, entstrahlt allen seinen Werken. Ich möchte hier sagen: wie das Werk, so der Meister, und glaube, mit wenig Täuschungen, aus den Werken der Künstler so ziemlich ihre psychologische Beschaffenheit zü erkennen. Raphael war auf jeden Fall eine große phantastische edle Seele, die durchdrungen von geläutertem Verstande, die Riesengebilde ihrer glühenden Phantasie gerade da zu fesseln wußte, wo der höchste Gedanke des Sterblichen zur Apotheose sich erhebt. — Rubens Geist muß sich unter den üppigsten Eindrücken eines genußvollen reichhaltigen Lebens entwickelt haben. Alle

seine Werke strotzen von einer Fülle, ich möchte sagen einer oft schwelgerischen Phantasie. — Tintorett war ein ernster, tiefdenkender edler Mann, voll Genialität in Erfindung und großartig in Darstellung. Man sieht deutlich, daß ein tiefes, sinnvolles Erwägen ihn bei allen seinen Werken geleitet habe. — David Teniers suchte im Profanen seine Meisterschaft, und Brauer hat die Muse der Kunst oft in den Koth gezogen. In gleichem Maaße, als mir Jene durch ihre Werke für ihre moralische und geistige Gesittung bürgen, glaube ich in Diesen gemeinere Seelen zu erkennen, denen bei gleicher technischer Gewandtheit jener Seelenadel mehr oder minder mangelt, welcher Erstere zu dem Anspruch auf die Würde großer Geister emporhebt.

Lange stand ich vor dem Urtheil des Paris von Giordano. Dieser Künstler steht mir hoch in seiner Farbengebung, die man nimmer vollendeter sehen kann, obgleich ihm noch das Ideale in seinen Formen mangelt. Eines der besten Werke dieser Sammlung ist die heilige Jungfrau mit zweien Abgeordneten der Stadt, von L. Passano. Auch an ihm ist die Farbe wundervoll, die Composition geistig und großartig, nur mag ich, was man von den Cinquecentisten so häufig sieht, die Zusammenkunft ihrer selbst oder der Zeitgenossen, denen sie die Werke dedizíren oder auf Bestellung malten, mit der heiligen Jungfrau, den Aposteln oder dem Herrn Jesus

selbst, nicht leiden; es ist mir dieses eine so aufdringlich Verwandtschaftssucht zu den Göttlichen, die den Begriffen wahrer Religion durchaus und stracks zuwider läuft. — Eine anbetende Maria von Montegna nähert sich dem altdeutschen Style fast ganz. Stille Heiligkeit im Ausdrucke der Gesichter, dabei der gänzliche Mangel an Grazie und Studium der Antike, steife harte Konturen und bunte Färbung charakterisiren ihn, wie unsere alten Köllner. — An die Namen Giordano, Pietro Liberi, Giovanni Speranza knüpft sich überall Künstlerruhm, so auch hier. Es that mir weh, daß die Vizentiner ihre Werke, unter denen sich so manches Ausgezeichnete der venetianischen Schule befindet, so übel aufgestellt und verwahrt halten. Auch der ungeheure Saal des Gebäudes, gewiß einer der größten in Italien, ist ganz verwildert. Ich sah das Pflaster aufgerissen und ganze Haufen Schutt in ihm aufgethürmt.

Nun besuchten wir das berühmte olympische Theater, im reinsten griechischen Style erbaut von Palladio und seinen Söhnen. Durch elendes Gewinkel und eine schmale dunkle Hausflur mußten wir uns winden, bis wir in dasselbe gelangten. Der erste Anblick ist wirklich frappant, wohl nicht der Größe halber, sondern seiner Verschwendung, ich möchte sagen Ueberfüllung von Architektur und architektonischen Verzierungen wegen. Dabei ist das Ganze noch im guten Zu-

stande, sogar die Scenerie, welche ins künstliche Perspektiv gesetzt ist. Beständig besuchen eine Menge Reisende diesen Tempel, deren Einige ihn auch schon genauer beschrieben, als ich es zu thun vermöchte.

Den Dom konnten wir nur von Außen besehen; er war verschlossen. Er ist im gothischen Style aus gebrannten Steinen erbaut, und unangeworfen von Außen. S. Vincent, S. Michele, S. Pietro, S. Maria nuova, S. Madonna delle Grazie, S. Gaetano, S. Corrona absolvirten wir so schnell als der Gefreite die Ronde macht. Man wollte uns in ihnen überall Tintorett's, Baßano's, Bellini's, Montegna's zeigen, an deren Authentik ich jedoch größtentheils zu Zweifeln gegründete Ursache hatte. — Nun zogen wir durch die Porta Lupia hinauf gegen den Monte Berico. Ein zwei tausend Fuß langer bedeckter Gang von 168 Arkaden führt zur Wallfahrtskirche S. Madonna del Monte hinan, die 1688 von Barella erbaut wurde. Mehr als Arkadengang und Wallfahrtskirche hatte mich jedoch die Aussicht angezogen, die man während des Hinaufsteigens schon, und oben dann auf der Höhe genießt. Es war die herrlichste, die ich in meinem Leben gesehen. Im Nordwesten begränzten die Alpen das ehemals cisalpinische Gebiet. Oestlich dehnten sich, in röthlichen Duft geschleiert, die Gebirge Friauls aus. Ein endloser Hain aus Gruppen von Maulbeer, Nußbäumen,

Oliven und Pignolen, über die sich häufig die stattliche Cypresse erhebt, bedeckten den Plan, bis hin zu den fernen Gebirgen. Dort erheben sich bei Battaglia wieder die freundlichen euganäischen Hügel. Die ehrwürdige Basilica des heiligen Antonius von Padua hebt ihr Haupt über üppige Weinfelder heraus, so auch Santa Justina. Unter uns steht von Pignolen und der Cypresse beschattet, die berühmte Villa rotonda, dem Grafen Capra gehörig, sonst auch Palladios Meisterstück genannt.

Montebello und Arzignano liegen in mäßiger Entfernung vor uns. Der freundliche Bacchiglione in seinem ruhigen Lauf das Blau des Himmels wiederspiegelnd, windet sich langsam und gekrümmt gegen Padua hin. Wie in ein ätherisches Geisterlicht gekleidet erschienen uns jetzt die fernen Alpen, während eine Wolke die Gegend vor uns in schwärmerisch tiefe Schatten legte. Unendliche Rosenhecken in der zauberischsten Blüthe umzäunen den Garten Valmarina, indeß dort im Dorfe Cavazole der herrliche Pallast Ericoli dem dunkeln Grün entsteigt. Ein großartiger Sinn überströmt die Seele beim Anblicke dieser üppigen Gefilde, denen ein heiteres naturkräftiges Leben zu entsteigen scheint, weßwegen die Alten auch recht sinnvoll diese Gegend den Garten, oder das venetianische Tempe nannten. Voll der herrlichsten Empfindung gingen wir nun in die Kirche, deren Wände

fast durchaus mit dem Tribut des frommen Glaubens gepflastert sind, ohne daß sie mir sonst, außer vielen reichhaltigen Vergoldungen, besondere Raritäten zu enthalten schien. Im Speisesaal des anstoßenden Klostergebäudes befindet sich ein berühmtes großes Gemälde von Paolo Veronese, Christus als Pilger bei einem Mahle Papst Gregor I. Obgleich ich, wie schon bemerkt, dergleichen Sujets, in denen sich die altortodoxe Polemik so sehr gefiel, nicht leiden kann, und obgleich es mich empört, den erhabenen Christus gleichsam als Konfrater zu einer Zeche einzuladen, so ließen mich die Zauber der Kunst sogleich diese Marotte vergessen. Veronese ist ein Meister in Komposition und Zeichnung und wußte, wie nur wenige seiner Zeitgenossen, mit tiefem Verstande die Seelenaffekte in seine Köpfe zu legen, wenn ihm gleich nicht selten, und namentlich auch in diesem Bilde jener Farbenreiz mangelt, der die venetianische Schule sonst auszeichnet. Das Bild war einst mit den vier Pferden des Lysippus von Venedig nach Paris gewandert, wo es den konsularischen Pallast der Gallier geziert haben soll. Außerdem befinden sich hier noch ein Christus von Ruscho, den ein Franzose aus den Flammen Moskaus gerettet und hieher gebracht haben soll, wie man uns versicherte; ein Christuskopf al fresco von Titian; die Anbetung der drei Könige von Benedetto da Montegna, ohngefähr in Hemelings Manier und noch Einiges,

welches Alles ich vielleicht deswegen minder beachtete, weil meine Seele voll war des Eindrucks der göttlichen freien Natur, die meine Empfindung von der Halle des Refektoriums noch einmal gierig haschte, und die die Kunst dennoch ewig nicht erreicht.

Nun stiegen wir mit unserem Cicerone hinunter, am Pallazzo Gargano vorbei, und gingen längs dem Kampo Marso zurück, von welchem aus man eine nicht minder liebliche Aussicht gegen die Ferne Burg Montecchio und den alten Thurm der Kirche S. Felice e Fortunato hin genießt. Ein schöner Spaziergang führt von hier aus durch eine Allee nach dem Arko Palladiano und durch die Porta di Castello in die Stadt zurück. Wir besahen nun noch Palladio's einfaches Wohnhaus und gingen hinein, um seine und seiner Frau Statuen zu sehen.

„Vor dem Genie erbebest du und wär' es todt auch," fühlte ich mit dem Dichter, und ein ehrfurchtsvoller Schauer umwandelte mich, als ich dem steinernen Bilde desjenigen ins Gesicht sah, dessen großer Geist hier an diesem Orte lebendig gewaltet und geschaffen hatte.

Wundern mußte ich mich hier in Vizenza, daß ich an mehreren Pallästen, selbst an solchen von Palladio erbaut, von gebrannten Steinen aufgemauerte Säulen sah, da doch die herrlichsten Steinarten, namentlich

auch Marmor, aus der Nähe herbeigeschafft werden können.

Nachdem wir nur noch in aller Eile Monte pieté und den Pallast Chiericati, im dorischen Geschmack von Palladio erbaut, besehen hatten, kehrten wir in unsere Osteria „alla Stella d'Oro" zurück, machten für theueres Geld ein wenig Schmalmittag und saßen einige Minuten darauf schon in unserer Vettura. Auch Thaliens Invalidinnen hatten sich wieder eingefunden, sammt dem armen Teufel von Advokaten, und so fuhren wir ganz wohlgemuth durch Vizenza zum Thore hinaus. Wie gewöhnlich wurden die Pässe wieder abgefordert, wobei der wachhabende Soldat immer die Hand aufhält, wenn man nicht selbst Miene macht. Da wir nun schon einsehen gelernt, daß man in Italien mit Generosität bankerott wird, so langte ich ganz gravitätisch nach meiner Börse, holte einen stattlichen Quarantani heraus, und reichte ihn mit brutaler Miene dem Eisenfresser, unbekümmert, ob er mir eine gute oder schlechte Reise dafür wünsche.

Die kurze Strecke Weges von Vizenza nach Padua ist abwechsend mit Baum- und Weinpflanzungen bewachsen, zwischen denen sich wieder viele schöne Land-Edelsitze befinden. In mäßiger Entfernung von der Straße fließt der Bacchiglione, der, obgleich unscheinbar, dennoch mit schönen Schiffen befahren wird, deren leb-

hafter Verkehr auf eine gute Frequenz schließen läßt. Die Aussicht ist größtentheils nach den beiden Seiten hin beschränkt, weßwegen ich dießmal, durch Müdigkeit und Hitze abgespannt, den Forderungen der Natur nachgab und mich bis ans Thor von Padua an meine längst schlafende Reisegesellschaft anschloß.

Der heilige Antonius von Padua ist ein weltberühmter Mann, dessen in Padua ruhende Asche die frommen Gläubigen aus allen Ländern herbeizieht. Die Paduaner hätten aus der ganzen Legende keinen bessern Schutz- und Nutzpatron finden können, als ihn, was sie aber auch auf eine recht spekulative Weise zu nützen wissen. Das Sankt Antoniusfest, welches einen Tag vor unserer Ankunft statt hatte, zieht alljährig, wie man uns sagte, wenigstens zwanzig tausend Pilger herbei, sowohl nah als ferne. An dieses Fest reihen sich denn noch eine Menge anderer, namentlich die berühmte Tombola; ein großer Pferde-, Esel- und Rindviehmarkt, Theater u. s. w.

Wir fuhren durch eine schöne alte Pforte, ähnlich einem Triumphbogen, in die Stadt ein, und stiegen wieder alla „Stella d'Oro" ab, voll Vertrauen, daß uns dieser freundliche Stern leuchten möge. Allein schon beim Eintritt sank unser Vertrauen zusammen, als uns der Cameriere für ein zwar artiges Zimmer zehn Liren per Tag begehrte und uns dabei versicherte, daß diese Forderung,

bei der großen Anzahl Fremden, die sich eben hier befinden, noch sehr billig sey.

Nun warfen wir uns gleich in unsern Putz, das heißt, wir stäupten unsere Schuhe ab und klopften die Röcke aus, und liefen gleich nach dem Prato della Vale, wo so eben im Angesichte von wenigstens dreißig tausend Menschen die Tombola, eine Art Glückslotterie, gezogen wurde. Das Volk ging bald darauf auseinander als wir ankamen und wir konnten wenig mehr sehen, woraus ich mir übrigens noch weniger machte, da ich von Herzen wünschte, von jeder Art Lotterie ewig nichts mehr sehen und hören zu können.

Wir machten noch heute dem heiligen Antonius unsere Visitte, an dessen gothischer Kathedrale von Außen eine Menge frommer Pilger standen, welche in heiliger Inbrust den Kopf an die kalten Mauersteine legten und so in lauten Gebeten den frommen Gelübden ihrer Seele Willfahrt thaten. Die Kirche war, wie das nächtliche Firmament, mit Lichtern besät über und über, daß man ob deren Glanze fast betäubt wurde. Die Kapelle des Heiligen selbst, zur linken Seite, war dermaßen vollgepfropft, daß wir nur so eine allgemeine Uebersicht nehmen konnten. und uns vornahmen, da wir noch ein paar Tage hier zu verweilen gedachten, ein andermal zu kommen und die Sachen genauer zu nehmen. Bis aus Siebenbürgen und der Bukowina waren Wall=

fahrter hier, dann aus Steyermark, Böhmen, Tyrol und dem übrigen Italien. Wir standen lang an der Reiterstatue des Generals Guatamalatta, die auf dem Platze vor der Kirche in kolossaler Größe aufgestellt ist, und sahen so dem bunten Markte zu. Eine Menge alter Weiber bieten ihre Heiligkeiten, als Votiv- und Ablaßbildchen, angerührte Rosenkränze, Wachskerzen und Amulete den Neugierigen zum Kaufe dar und können der Versicherungen nicht satt werden, für was Alles ihre Sachen probat und radikal sind, so daß die Paduaner wahre Narren wären, sich einen Doktor ins Haus kommen zu lassen. Die erwähnte Statue selbst, an der wir standen, ist vom berühmten Donatello modelirt und in Erz gegossen, und soll nach Einiger Meinung zu seinen bessern Arbeiten gehören. Ich fand die Figur des kühnen Venetianers ganz in jenem Geiste aufgefaßt, der seiner würdig ist, jedoch viel zu klein im Verhältnisse zum Pferde.

Auf dem Wege nach der Sankt Antoniuskirche waren zu verschiedenen Stellen Bögen über die Straße gezogen, die mit farbigen Lampengläsern behangen waren, zur Ehre des Heiligen und zum Wohl der Unternehmer, die jedem Durchgehenden ihre Büchse unter die Nase halten.

Während wir so im Labyrinth der Stadt herumliesen, kamen wir zufällig auch an Antenors Kenotaphium,

welches durch seine Inschrift ohngefähr sagt, daß der Trojaner Antenor mit seinen paplagonischen Gefährten als Begründer und erster Patrizius der Stadt zu betrachten sey. Ich habe meinerseits nichts dagegen einzuwenden, nur meinte ich, daß die Paduaner nicht gar zu stolz auf ihren Cincinatus seyn dürften, da ihm die Geschichte, als im Einverständnisse mit den Griechen, den Feinden seines Vaterlandes stehend, keine Ehrenkrone auf's Haupt legt.

Petrocchi's Kaffeehaus, das schönste und nobelste in der Welt, zog unsere Bewunderung in hohem Grade auf sich. Leider war an diesem Abende die ganze Signoria Paduas und der Umgegend im höchsten Putze konzentrirt, zu welcher denn unsere diogenische Reiseeinfachheit schlechterdings nimmer paßte. Wir mußten uns daher begnügen, die Pracht für heute nur von Außen zu betrachten, was in der Art sein Gutes hatte, als wir in dieser Position die schönen Paduanerinnen stracks und ungenirt länger betrachten konnten, als es von Innen möglich und schicklich gewesen wäre. Das Kaffeehaus selbst hat in der Fronte eine schöne Säulenhalle und ist im reinen griechischen Style mit außerordentlichem Geschmacke erbaut. Die Halle umgibt ein großes mit Quadern belegtes Rondeau, auf welchem beständig Konversation und Kleinmeisterei betrieben wird. Von der Halle reihen sich die verschiedenen Säle und Koversationszimmer in einan-

der, mit Säulen, Ornamenten, Friesen und Vergoldungen auf's reichhaltigste verziert. Die Tische sind aus den köstlichsten Marmorarten, die Wände mit prächtigen Spiegeln bedeckt und die großen Fenster alle aus gegossenen Spiegeltafeln. Büffets und Foyers sind trefflich angebracht und herrlich arrangirt. Alles, Alles zeugt von einer fürstlichen Eleganz und errinnert mehr ans Antichambre, als an ein Kaffeehaus. Die Leute sagen sich in Padua, daß Petrocchi, der Eigenthümer, beim Fundamentgraben auf eine Art Tempel gekommen sey, in dem er einen bedeutenden Mammon gefunden hätte, weßwegen er denn auch dem Gebäude eine Ausstattung verlieh, die eigentlich nicht in seinem Plane lag. Ich lasse die Sache dahingestellt, auf jeden Fall ist aber der enorme Aufwand für ein Kaffeehaus sehr frappant und übersteigt jeden Begriff von Spekulation, den ein blos bürgerliches Interesse hätte daran knüpfen können. Nicht weit von Petrocchi lockte uns ein gewaltiger Musiklärm durch eine alte Façade, und wir standen vor Melpomenens Tempel. „l'Americana condannata al Rogo" hing als transparentes Plakat ober dem Portal, und wir säumten nicht, die Helden im erhabenen Kothurn über die Bühne schreiten zu sehen. Dem Billeteur mußten wir als nicht recht geheuer vorgekommen seyn, denn, ohne zu fragen, nahm er uns ein paar Quartinen ab, und wieß uns in den sogenannten Eselsstall, nämlich

das Parterre, wo wir den recht annalog auch größtentheils Eseltreiber und die Hefe des Volkes um uns versammelt sahen. Die Kerle fraßen Parmesaner, daß sie stanken wie die Böcke, und kredenzten den Damen, die mir größtentheils Kandidatinnen der Aphrodite Pandemos schienen, ihren Malvasier, daß es ganz malerisch-erbaulich aussah, und dem seligen Adriano Ostade manch schönes Motiv zu seinen Profanitäten gegeben hätte. Eine Art Gallerie enthielt etwas besseres Volk, als wir unten waren, und ich sah sogar einige Schleier und Epauletten. Das Spiel war schlecht, das Kostum schlechter, und die Musik am schlechtesten, und dennoch konnte das gemeine Volk, bei der geringsten Effektscene, vom wüthenden Enthusiasmus ergriffen, nicht satt werden zu poltern und applaudiren, als hätte Oberons Horn sie alle zu Tollhäuslern gemacht. Zuletzt wurden feurige Kugeln geworfen, die zum Scheiterhaufen Verbannte durch ihren Ritter herausgehauen, und dann zum Glücke für unsere Besinnung der Vorhang heruntergelassen.

Noch spät in der Nacht kamen wir auf unsern Zügen an die „Fabrica della Birra" zu S. Gaetano und wurden nicht wenig überrascht, als uns ein ganz allerliebstes Mädchen, ohne daß wir ein Wort gesprochen hätten, sehr naiv fragte: „Schaffn's a Halbi meine Herrn." Wir setzten uns und bald darauf umgab uns ein ganzer Haufe Studenten, die, obgleich größtentheils Deutsche,

auf der weltberühmten Universität Padua absolvirten. Die Leute gaben sich alle Mühe, uns recht gefällig zu seyn und verschafften uns jeden nöthigen Aufschluß. Einige davon hatten auf ihren früheren Wanderungen München berührt, und erinnerten sich dessen mit lebhafter Freude. Unter Anderm erzählten sie mir, daß einer ihrer besten Bekannten sich hier seit zehn Jahren als Porträtmaler niedergelassen habe, und daß derselbe längere Zeit in München studirt hätte. Ich fragte nach dem Namen und es ergab sich, daß es einer meiner intimsten akademischen Freunde war. Als ich nach dessen Wohnung mich erkundigte, erboten sie sich insgesammt uns morgen zu ihm führen zu wollen, um die Scene der Ueberraschung mit ansehen zu können.

Die ganze Nacht war des bachantischen Lärmens vor unserem Fenster kein Ende. Laut jubelte das Volk, dann zogen ganze Chöre von Sängern vorbei, denen wieder Musikbanden folgten, oder Possenreiser, so daß wir um unsere zehn Liren kaum zehn Minuten ruhig schlafen konnten. —

Wir besuchten unter Andern auch den Kaufmann Benkerth, dem ich zwei Jahre früher Münchens Schönheiten gezeigt hatte. Er war sehr überrascht und erfreut, mich in seiner Heimath zu sehen und bot sich sogleich an, uns in Padua herumzuführen. In seiner Begleitung besahen wir nun noch einmal die S. Antonius-

kirche und hatten dießmal die schönste Gelegenheit, Alles genau zu besichtigen. Die Architektur der Kapelle, wo der heilige Antonius ruht, ist von Sansavino. Dieselbe gehört unbedingt zu den schönsten und reichhaltigsten in Italien. Neun Sculpturbilder en relief umgeben den Fond der Kapelle und bezeichnen größtentheils die Wunderwerke des Heiligen. Sie sind von verschiedenen Meistern, von denen die Namen Sansavino, Pelucca, Jérôme Campagna und Ant. Lombardo voraus stehen. Ein ungemeiner Reichthum von Zierrathen und Sculpturarbeiten aus den herrlichsten Steinarten umgeben sowohl den Altar, als die Pfeiler und den Bogen der Kapelle. Beständig brennen eine Unzahl von Kerzen auf dem Altar des Heiligen, an welchem eben Messe gelesen wurde.

Ich habe in meinem Leben nie so den Charakter der aufgelöstesten Demuth und des frommen Glaubens auf den Gesichtern eingeprägt gesehen, als bei jenen frommen Büßern, die vom Geruch der Heiligkeit angezogen, beständig sich an diesem Orte einfinden, und unbekümmert um die Welt und abgeschlossen in ihrem Gemüthe von derselben, hier an der geheiligten Stelle ihrer Sehnsucht und ihres Glaubens, sich ihrer Gelübde entbinden.

Unter der ersten Tribune links wird das wahre Bild-

niß des Heiligen gezeigt und für dessen Maler Giotto angegeben, was ich indessen sehr bezweifle.

Neben dem heiligen Antonius liegt der halbe Leib des berüchtigten Ezzelino begraben. Das ist eine sonderbare Toleranz, die den Italienern durchaus nicht eigen ist.

Sechs Tafeln aus Bronze, von verschiednen Meistern, gehören ebenfalls zu den Raritäten der Kirche. Die besten davon sind von Bellano und Briasco.

Ein Exo Homo und zwei Engel sind von Donatello aus Erz gegossen und gehören zu den besten Schätzen dieser Kirche, so auch vier kleinere Bronzestatuen von Titian Aspetti.

Die sogenannte große Kapelle, nicht minder reich an Sculpturen und Verzierungen aller Art, enthält mehrere gute Statuen von Parrodio und Romagnoli aus karrarischem Marmor, aus welchem auch das herrliche Portal der Kapelle ausgeführt ist. In ihr ist die Zunge, der Reisestock und eine Handschrift des Heiligen aufbewahrt.

Zu den bessern Malereien dieser Kirche gehören eine Agathe von Tiepolo, reich an Ausdruck und Gefühl, wie nicht minder an Farbenpracht, doch ist mir das Kostüm zu neu; eine Kreuzigung von Giotto, in welcher vornehmlich ein tiefer Sinn in den Gesichtscharakteren sich äußert, obwohl sie an Zeichnung, so wie an Farbe man=

gelhaft ist; und das Märtyrthum der heiligen Katharina von Antonio Pellegrini.

In der Kapelle des heiligen Sakraments sind die beiden Monumente von B. Gattamalatta und seinem Sohne.

Ober dem großen Thore ist noch ein Gemälde von dem berühmten Montegna, vorstellend den heiligen Antonius und den heiligen Bernardin mit dieser Inschrift:

Andreas Montegna
Optumo. Favente. Numine. Perfecit.
M. CCCC. LII: XI Kl. Sextil.

Nun verließen wir die Kirche und sagten dem heiligen Antonius vielleicht auf ewig Valet. Unser Wirth hatte den verschiedenen Kustoten und Dienern, die uns herumgeführt, eine größere Zeche zu bezahlen, als wenn wir uns alle zum Haarbeutel getrunken hätten; doch ist das einmal Sitte und die Leute haben recht, daß sie sich ihren Heiligen gut bezahlen lassen.

Am Prato della Vale wurde, als wir vorbeikamen, eben Viehmarkt gehalten, vielleicht einer der größten in ganz Italien. Man konnte hier die Esel, Ochsen und Pferde zu Tausenden beisammen sehen und namentlich von letztern ausgezeichnete Raçen. Den Italiener im kleinen Verkehr zu sehen, ist wirklich interessant. Weit ärger als bei uns die fahrenden Trödeljuden, wissen die

Kerle ihren Kram zu loben, der oft sammt und sonders mit drei Liren zu kaufen wäre. Benkerth zeigte uns hier auch ein Originalstück eines gehenden Bothen, welcher wöchentlich dreimal von einem benachbarten Städtchen nach Padua kömmt, hier seine verschiedenen Aufträge besorgt, Einkäufe macht und dergleichen, und dabei stockblind ist. Er kennt, wie Cäsar seine Soldaten, jedes Haus in Padua und schreitet so schnell und sicher umher, daß man seinen Mangel gar nicht bemerkt.

Die Kirche der heiligen Justina, unferne dem Prato della Vale, wohl nicht kleiner, als die des heiligen Antonius und vielleicht um ein Weniges ärmer, besuchten wir darauf. Dieselbe gehört ohnstreitig zu den schönsten Kirchen Italiens und enthält einen ungeheuern Reichthum von Sculpturen, Malereien, Mosaiken und Schnitzwerken, welche jedoch insgesammt in einem solch wohlthätigen Verhältnisse angebracht sind, daß die Kirche keineswegs als überladen erscheint. Sie ist in Form eines Kreuzes erbaut und gewährt von der Mitte desselben einen erhabenen Anblick. Die Säulen- und Pilasterverzierung ist jonisch, die der achtzehn Kapellen in verschiedenem Geschmacke. Das große Hochaltarbild ist vom berühmten Paolo Veronese und stellt das Märtyrthum der heiligen Justina vor. Ich denke, daß Veronese nur die Hauptfigur (die heilige Justina) gemalt haben mag, denn nur in ihr konzentrirt sich all

jener tiefe Sinn und seelenvolle Charakter, mit einem Worte jene psychische Apotheose, die tief gefühlt dem Gemüthe eines geistvollen Künstlers, im begeisterten Augenblicke, entsteigen konnte. Im Uebrigen fehlt dem Bilde im Gesammteffekte Einheit des Gedankens und der Harmonie. Veronese (sein Bild) und sein flegelhafter Hund im Vorgrunde fehlen auch hier nicht. — In einer Nebenkapelle ist eine Marmorgruppe, der todte Christus unterm Kreutze von Ricardo Taurino, die zu den bessern Schätzen der Kirche gehört. — Im alten Klosterchor befindet sich ein Altargemälde von Romano di Preschia, das nicht minder jeder Fremde beachten soll, wie eine Madonna, angeblich vom heiligen Lucas gemalen, in der Kapelle S. Brotassimo.

Zum Schlusse wurden uns noch die Gefängnisse der heiligen Justina gezeigt, die noch von dem Blute derselben bespritzt seyn sollen, über deren Authentika ich mich jedoch, sammt meiner Orthodoxie, nicht kompetent halte.

Die Kirche war, obwohl so eben Gottesdienst gehalten wurde, wenig besucht, was ich fast überall bemerkte, wozu jedoch die vergrößerte Anzahl der Kirchen in Italien beitragen mag.

Am Marktplatze nahm der imposante Palazzo della Giustizza unsere ganze Aufmersamkeit hin, obgleich derselbe keineswegs in einem edlen Verhältnisse aufgebaut

ist. Seine Größe und sein ungeheures Sattelbach machen ihn von außen imposant. Oben hat derselbe zu beiden Seiten Gallerien seiner ganzen Länge nach. War doch einmal ein reicher Spanier von Kadix hieher gereist, um den großen Titus Livius, der hier geboren ist, zu sehen und zu bewundern, so mußte ich wenigstens die Treppe hinaufsteigen, um dessen Kenotaphium zu beschauen, das ihm seine Landsleute, die auch seine Asche wollten aufgefunden haben, oben im Jahre 1547 errichteten; zumal da er mir einer meiner liebsten Römer ist, der, obgleich er Augusts Günstling zu seyn schien, diese Gunst keineswegs durch die Schmeicheleien eines niedern Lobhudlers erworben hatte. Das Denkmal steht an der hintern Seite des ungeheuern Saales und besteht aus einem Steine, auf dem sich die Büste des großen Mannes befindet, sammt der Inschrift, von sehr geringer Arbeit. Es wurden so eben Dekorationen im Saale gemalen, deren gefühlloser Künstler dem guten Livius den Farbhafen um den Hals hing und die Pinsel hinter die Ohren steckte, als dem einzigen Nutzen, den ihm der Geschichtsschreiber vielleicht seit Lebens verschaffte. —

Gleich beim Eingange in den Saal befinden sich zu beiden Seiten zwei ägyptische Bildsäulen von Basalt, wie ich sie in keinem Museum noch schöner gesehen, die der berühmte Reisende Belzoni seiner Vaterstadt zum

Andenken geschenkt hat. Die Fresken am Plafond werden ganz bestimmt für Arbeiten von Giotto ausgegeben und die Paduaner thun sehr breit damit. Augenscheinlich ist indessen, daß sie von verschiedener Hand gemalen sind, wie nicht minder, daß ihre Farbenkraft brillanter und harmonischer ist, als die übrigen Werke, die man von Giotto sieht, wenn sie gleich jenen tiefern Charakter entbehren, welcher hauptsächlich am alten Meister bewundert wird, und ihn zunächst berühmt gemacht haben mag. An den Wänden der Gallerien sind eine Menge alter Inschriften und Fragmente von Sculpturen aufgestellt, die dem Alterthumsforscher von mancher Wichtigkeit seyn dürften. Sie sollen größtentheils bei Nachgrabungen in Padua und der Umgegend gefunden worden seyn. In der daran stoßenden Kanzlei befinden sich einige Gemälde aus der venetianischen Schule, aus denen namentlich ein Christus mit zwei Aposteln von Titian hervorleuchtet. Zwischen den Bildnissen und Livius Monumente steht auch noch, bitterlich kontrastirend mit den Kunstwerken, der masive Prangerstein, als das antike Kunstgebild der mittelalterlichen Zeit und stünde vollens auch noch der Galgen da, so wäre hier so ziemlich Alles vereinigt, was aus allen Zeiten Erhabenes auf uns herübergekommen ist.

Merkwürdig ist noch, daß im Jahre 1756 das ungeheure Kuppeldach dieses Gebäudes durch einen Orkan

heruntergeworfen wurde. — Auch vergangenes Jahr (1834) den 26. August hauste hier ein ähnlicher Orkan, begleitet von einem solch fürchterlichen Hagelschauer, daß in weniger als einer halben Stunde alle Fenster und sogar alle Dächer Paduas klein zusammengeschlagen wurden, weßwegen es uns erklärlich schien, fast durchaus neue Dächer zu sehen.

Im ehrwürdigen Dome, im römischen Style erbaut, interessirte mich zunächst Petrarcas Denkmal, von einem seiner spättern Verrehrer im Jahre 1818 gesetzt. Es ist von gutem Geschmacke und ich ehre den Sinn des Biedermanns, der das Andenken des lieblichen Sängers zur ehrenden Erinnerung seinen Landsleuten und Mitbürgern hier im erhabenen Dome aufgestellt hat; allein es ist mir lieber, daß seine Asche im friedlichen Schooße jener euganäischen Hügel ruht, deren freundlich seelenvoller Zauber den Sänger einst mit solch himmlischen Phantasien umgeben hatte.

Die Piazza Signori ganz mit Quadern belegt, der alte römische Pallast, in dem gegenwärtig die Haupwache ist, S. Clemente auf diesem Platze und die große kunstvolle Uhr sind durchaus zu beachten; so auch die beiden Plätze zu den Seiten des Justizpallastes (Piazza d'Erbe und Piazza de Frutti).

Ueber den Bacchiglione, der an Padua vorüber fließt, hat man in letzterer Zeit eine eiserne Hängebrücke gebaut,

die jedoch, da der Fluß nicht sehr breit ist, auch von geringerer Konstruktion ist, als wir dergleichen an andern Orten schon gesehen.

Unsere Studenten hatten uns richtig den zweiten Tag im goldnen Stern abgeholt und wir gingen zusammen zu Freund F. — Hoch oben in den Lüften hatte der Künstler sein Attelier aufgeschlagen und ich habe noch nie einen Maler malerischer wohnen gesehen. Zuerst traten wir durch einen ehrwürdigen alten Portikus, dann stiegen wir über einige Ruinen hinweg, bis wir an eine alte Wendeltreppe kamen. Ganz oben war eine Fallthüre, die der Künstler auf unser Pochen zuerst öffnen mußte und nun krochen wir alle hinein in das Dachkämmerchen, wo die erhabenen Musen wohnten. Die Studenten fragten F., ob er nicht einen alten Freund unter ihnen bemerke? Schnell durchmaß er die Gesichter und mit dem lauten Schrei: „Du bist es Karl!" lag er an meinem Halse. Wir hatten in München manch drollige Wanderung zusammen gemacht, wenn wir mit unsern Malkästen hinauszogen an die Ufer der Isar, um Bilder aufzusuchen, und lebten jetzt noch einmal in den seligen Augenblicken der Reminiszenzen. F. ist nicht ohne Talent, er zeigte mir manches Gute und wäre auch fähig etwas Gediegenes zu leisten, allein in Padua verkümmern jetzt die Talente und das bischen Kunst wird zur Taglöhnerei herabgezogen.

Zusammen machten wir nun einen Spaziergang auf die Specula (Sternwarte), von deren Warte aus man eine herrliche Aussicht über die ungeheure Ebene der Lombardei und die fernen Gebirge hin genießt. Dieser alte Thurm ist namentlich auch deßwegen berühmt, weil der Tyrann Ezzelino lange in demselben gefangen lag.

Der Garten des Advokaten Piazza, einer der schönsten, die ich in Italien gesehen, ist ein wahres Original italienischer Gartenkunst. Am hintern Theile desselben ist eine reiche kunstvoll angelegte Irrparthie aus Buchenbosketten, in deren Mitte sich eine Art Kiosk erhebt, von welchem aus wir, da wir durch Gartenkundige geführt wurden, und sohin uns nicht verirren konnten, die Nachkommenden im Labyrinth beinahe eine Stunde herumirren sahen, ohne daß sie den Weg nach dem Kiosk gefunden hätten. Ein ganz charmantes Lusthaus im Garten ist von vorzüglich geschmackvoller innerer Einrichtung und verschwenderisch reich an Sculpturen und Verzierungen. Wir sahen von dessen Plateau mit einem herrlichen Fernrohre dem zauberischen Effekte eines Gewitters zu, das über die Euganäen hinzog. Links davon glänzte Monselice im ätherischen Sonnenlichte. Gerade vor uns Monte rua, berühmt durch Ezzelino und darüber hin das freundliche Battaglia, gekannt durch seine warmen Bäder. Arqua oder Arquato, wo Petrarca ruht, zur Seite

und rechts die malerischen Berge von Barbarano im melancholischen Wolkenschatten, dann die alten Warten von Borgo St. Groce dem Landsitze Pappadopuli's über die grauen Oliven herausragend. Der majestätische Montebaldo und die Gebirge des südlichen Tyrols schlossen im bläulichen Dufte wieder das Rundgemälde ein. Hart unter uns floß der ruhige Bacchiglione, beschattet von schwellenden Kastanien und dunkelbelaubten Feigenbäumen und zur andern Seite ruhte der ermüdete Tag über dem Schattenbilde der alttrojanischen Kollonie, deren verfallene Zeugen ihrer einstigen Herrlichkeit wie in stummer Trauer herabschauten in die stille, lebensmüde Gegenwart.

Die Beschließerin hatte uns ein Fremdenbuch vorgelegt, in welches wir unsere Namen schrieben. Eine Menge Epigramme in allen Sprachen sind hier bei den Namen eingetragen, größtentheils den Ausdruck der Gefühle von dieser wundervollen Aussicht enthaltend, zu denen ich den ganz simpeln Komentar meines Herzens schrieb: „Evviva Italia!“ (nämlich die Natur).

Die beiden künftigen Tage besuchten wir noch das alte Universitätsgebäude von Sansovino, die öffentliche Bibliothek Torresella, und die Kirche degli Erimitani.

Der Hofraum der Universität ist von zwei über einander stehenden Säulenetagen gebildet, deren jede aus 32 Säulen von dorischer Ordnung besteht. In den

Hallen derselben sind eine Unzahl von steinernen Gedächtnißtafeln aufgehangen, welche größtentheils die Wappen und Namen der berühmtesten Patrizier-Familien und Professoren der Universität tragen, sammt deren Bildnissen, zum Theile von kunstgewandten Händen gemeißelt. Die Universität wurde von Friedrich dem Hohenstaufen, dem berühmtesten Kronenträger des Mittelalters fundirt und das Gebäude in der Folge nach seiner jetzigen Gestalt hergestellt. Vorzüglich im Mittelalter genoß dieselbe einen weltberühmten Ruf, und der Doktorhut von ihr war ein sicheres Kretitiv in allen Ländern. Noch hat sich der Ruf der medizinischen Fakultät auf unsere Zeiten herübergetragen und ihr botanischer Garten soll der älteste in Europa seyn.

Torresella, ein niedliches Kirchlein, hat zu beiden Seiten am Eingange zwei große Gemälde von Palma (wahrscheinlich seinen Söhnen). Das zur Linken, die Heilung von Pestkranken vorstellend, ist von geistvoller Komposition und praktischem Farbenauftrage, so wie jenes zur Rechten von malerischer Haltung. Die Anbetung der drei Könige, ober dem Eingange, von Rudulfi, gehört nicht minder zu den bessern Bildern, die ich in Padua gesehen. Die hohen Fenster der Kirche waren mit hochrothen Vorhängen gedeckt, was einen ganz magischen Reflexschimmer verbreitete, und für gläubige Seelen, die zu ihrem Gebete mehr brauchen, als das stille

Kämmerlein, allerdings eine herzerhebende Wirkung hervorbringen mochte.

Eine der interessantesten Kirchen, bezüglich der Kunstschätze, ist die der Eremitaner. Ihre Fresken von Giotto scheinen mir durchaus ächt, obgleich dieselben nur in einzelnen Theilen noch kenntlich erhalten sind. Es sind Scenen aus Dante's Hölle, die, bei all der Unbehülflichkeit des Kindesalters der Kunst, mit scharfem Sinne erfaßt und ihren Charakteren nach, dem Geiste der Dichtung analog, wiedergegeben sind. — Ein Johannes, von Guido Reni, gehört mir zu dessen liebsten Werken, namentlich in der Erfassung der Würde des göttlichen Berufes, so wie in des Künstlers bekannter Zartheit der Farbengebung, nur ist mir die Phisiognomie etwas zu jung. Oraniens Grabmahl hat ein Basrelief, angeblich von Canova, das mir aber nicht recht behagen will, weil ich an diesen Namen große Forderungen knüpfe. Auch im niedlichen Klostergärtchen ist das Andenken der Gräfin Ludovica v. Callemberg durch eine Urne mit Reliefs von Canova's Hand verewigt. Ein gemüthvoller Religiose hatte uns in's Gärtchen geführt und uns die Urne gezeigt, auf die er mit stillem Blicke eine weiße Rose legte, als schwebe der leise Traum einer wehmüthig süßen Erinnerung an ihm vorüber!

Noch ist hier zu beachten das große Hochaltarblatt von Fiumicelli von Treviso, vorstellend die Verehrung

der Jungfrau, so wie der heilige Augustinus von Ferracina, und der heilige Nikolaus von Tiepolo. In der großen Seitenkapelle rechts sind acht große Freskenbilder von And. Montegna und Ansuini, von welchen sich namentlich jene des Ersten durch vorzüglich geistreiche Komposition und edle Zeichnung hervorstellen.

Wir hatten nun so ziemlich Paduas Merkwürdigstes gesehen und umgingen zum Schlusse die Stadt, die wohl beinahe eine Meile im Umfange mißt. Sie war einst zur Zeit Roms berühmt durch ihre Volksmenge, ihren Reichthum, die Keuschheit ihrer Töchter und die Festigkeit der in ihr gewebten Tücher. Volksmenge und Reichthum sind nun verschwunden. Unter den Töchtern habe ich manches ätherische Wesen gesehen, träumerisch schön und meinetwegen so keusch wie die Vestalinnen. Die Tuchweberei hat wohl gleiches Schicksal mit unserer Augusta erlebt, dieweil die Häfen des adriatischen Meeres aufgehört haben Stappelplätze des Welthandels zu seyn. Die Natur, die himmlische Natur ist es noch allein, die dauernd und liebevoll ihre Segnungen ausschüttet über das Land, entweder freiwillig gebährend, oder geringen Fleiß segenreich lohnend. Alles Andere hat entweder die wechselnde Zeit, die Spekulation oder die Politik der Menschen entfremdet. Von der Zeit seiner eigenen freien Verfassung hatte Padua bis jetzt alle Gradationen von

Beherrschung erlebt. Beinahe hundert Jahre hatten die mächtigen Dynasten aus der Familie Carrara über dasselbe regiert. Dann feierte es unter Venedigs mildem Scepter seine blühendste Epoche durch viele Jahrhunderte, bis das allmächtige Wort des gallischen Autokrators es mit dem kurzen Wolkenschatten der cisalpinischen Republik vereinigte, mit welcher es, gleiches Schicksal theilend, nun zum Adoptivkind eines fremden Staates geworden ist.

Sonderbar! Fast am Erdgürtel hatte sich das Ansehen der Menschheit entwickelt, ihre Größe, ihre Kraft, ihre Berühmtheit jeder Art. So zog es langsam schreitend von Land zu Land dem Pole zu, überall leuchtend, wie ein schöner Sonnentag, der seine Blumen knospen, blühen und welken sieht. Dort liegt das Andenken an Persien, Macedonien und Egypten weit über dem Meere vom Schutte der Ruinen bedeckt, dort Karthago und das blühende Hellas. Ihnen folgte die weltenbeherrschende Roma. Später das byzantinische Kaiserreich; zuletzt die Republiken am Meeresstrande Italiens, und jetzt verkohlt die pyrenäische Halbinsel in ihrer eignen Glut; Islams Thron ruht auf morschen Säulen, und Frankreich diktirt nicht mehr auf dem Forum der Staatenwelt, obwohl es sein Ansehen noch zu erhalten weiß. Jemehr nördlich, desto fester stehen die Staaten, und dort am äußern Ende erhebt sich mehr und mehr ein ungeheurer Polyphem, verschwiegen drohend Jeden zu zer-

schmettern, der es wagen sollte, ihn in seinen Grundvesten anzugreifen.

Unsere neuen Freunde, die uns wie Pilse in einer Nacht gewachsen waren, hatten uns den Tag vor unserer Abreise so eine Art joie souvenir in der Malvasia Canzian veranstaltet, bei dem es so recht jugendlich deutsch herging, fast bis zum lichten Morgen, dann gingen wir noch einmal zu Petrocchi und verdingten uns gleich darauf an einen Veturin nach Venedig, mit welchem die Studenten für uns handelten. Die herzlichen Leute hatten sich mit wahrer Brüdertreue an uns angeschlossen, und ich werde ihrer nimmer vergessen in der Ferne.

Eine junge Italienerin, vielleicht die vollendetste Schönheit, die ich je gesehen, stieg mit in den Wagen, und ich bedauerte nicht wenig, vorne ins Kabriolett sitzen zu müssen, um nicht so recht mit Muse einmal die Geheimnisse der Natur studieren zu können, mit welchen sie durch die Formen der menschlichen Gesichtstheile alle unsere Leidenschaften und unsern Enthusiasmus in Bewegung zu setzen vermag.

Nahe an der Porta de Venezia kamen uns österreichische Fourage-Wagen entgegen, so daß unsere Kutsche beinahe bis zum Brückensaume gedrängt war. Da holperte es auf einmal über einen der Wehrsteine, und hätte der Vetturin nicht rasch eine Wendung gegen das Strangwerk der Militärpferde genommen, so wären wir

ohne Zweifel alle zusammen in den Bacchiglione geflogen. Die Leute im Wagen erhoben ein lautes Geschrei und dankten nachher Gott für ihre Rettung. Freund F., der, wie ein treuer Pudel, eine weite Strecke neben dem Wagen, mich noch begleitend, herlief, hatte die Scene mit angesehen und meinte, ich hätte nichts zu besorgen gehabt, wenn der Wagen auch überschnappt wäre, er hätte mich schon herausgeholt aus dem Bacchiglione. Der ehrliche Narr dachte nicht daran, daß ich mir durch den Sturz den Hals hätte brechen können.

Die Straße, in durchaus geraden Linien von Ort zu Ort, ist ein wahres Meisterwerk der Straßenbaukunde. Von fünfzehn zu fünfzehn Schritten sind zu beiden Seiten Ma morpfosten eingerammt, welche, eine schnurgerade Linie bildend, sich als schwache Punkte verlieren. Bald hat man zur Rechten den Kanal der Brenta, der die Straße nimmer verläßt bis gegen Venedig hin. Die Schifffahrt auf demselben ist sehr lebhaft. Das Schiffsvolk arbeitete, der großen Hitze wegen, im Hemde, und war von der Sonne so braun gebraten wie die Amerikaner. Zur Linken reihen eine Menge von Landpallästen ihre Anlagen fast ununterbrochen an einander. Gewiß nirgends in Italien sieht man deren so viele und pompöse neben einander stehen, als hier. Mehrere von ihnen sind im reinsten Verhältnisse erbaut und mögen unbezweifelt aus Palladios Zeit entstanden seyn, wenn sie

nicht von ihm konstruirt sind, denn ein Genie wirft seine Geistesblitze überall hin, wo Empfänglichkeit wohnt, gleich der Sonne, von deren Glanze die Sterne strahlen. Den Reiz dieser romantischen Villen und Schlösser vermehrte jetzt noch die Zeit der üppigsten Blüthen, deren schwellende Farbenpracht von tausend Laubengewinden und umrankten Saletts und Portalen im Morgensonnenschein ergänzte. Wahrhaftig, ich gestehe es, daß sich die menschliche Phantasie kein wonnevolleres Bild vom Paradiese entwerfen kann, als es der Blick in diese Gegend uns darbot. Häufiger sahen wir hier die Pinie als zuvor; dann die Pappel, den Oelbaum, die Feige, die Achazie, den Maulbeerbaum und die Cypresse im beständigen Wechsel. Namentlich sind die Portale der Garteneingänge großartig und reich verziert, und mit kolossalen Statuen, Atlanten und Karyathiden geschmückt. Alles überbietend in dieser Beziehung aber ist der vizekönigliche Pallast Stra an dieser Straße, nur fällt seine Bauart schon einigermaßen in den schwulstigen Geschmack der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Acht korinthische Säulen, mit eben so vielen jonischen Pilastern, schmücken die von Statuen, Friesen und Schnörkelwerk tropisch gefüllte Façade. Das Portal des Gartens ist majestätisch und wirklich schön, so wie der Garten selbst, so viel ich denselben vom Wagen, der eine Weile unsertwegen stille hielt, sehen konnte, von schöner Anlage ist und reich-

haltig bewachsen mit allen Früchten, die der Süden zeugt. —

Dolo ist ein ausgedehnter Ort, in welchem vielleicht nichts zu beachten ist, als eine schöne Kirche von neuerer Bauart. Die hoffnungsvolle Jugend begleitete unsere Vettura im vollen Trabe nebenher. Die Buben schlugen inzwischen Räder, eines nach dem andern, und hielten damit genauen Takt mit dem Wagen, und das ging so lange fort, bis wir ein paar Soldis hinaus warfen, um die sie sich rauften, wie die Krähen.

Ich hatte neben mir im Kabriolett einen ehrlichen Färber aus Treviso sitzen, der früher in Eugens Heere gedient, und die Schlachten von Rhab und Wagram mitgeschlagen hatte. Der ehrliche Kerl hing mit Leib und Seele noch an den Franzosen, und meinte, es hätten dieselben in Italien gar nicht schlecht gewirthschaftet. Er zeigte mir dabei auf die herrliche Straße und sagte, daß dergleichen Werke Italien viele aus der französischen Zeit besitze, und wäre es noch heute von Frankreich beherrscht, so würden aus einer Unzahl von Tagdieben, fleißige Bürger geworden seyn und jenes unselige Feudalsystem, das nur durch Strenge die Thätigkeit mechanisch aufrecht zu erhalten vermag, würde nicht mehr drückend auf einem Lande ruhen, dem der Himmel Alles gab, nur keine glücklichen Menschen. Der Färber mochte in

dieser Beziehung mehr Empiriker gewesen seyn, als ich, doch hatte ich zuweilen eben so gedacht, wie er. —

Die drückende Hitze wurde jetzt mehr und mehr durch die Seeluft moderirt, denn wir waren nur noch einige Meilen vom Meere entfernt. Bald kamen wir in Mira an, wo etwas angehalten wurde. Hier nahmen wir den Tornister wieder auf den Rücken und wanderten guten Muthes an der Brenta hinunter, denn wir wollten die erste Ansicht vom Meere und von Venedig mit Muße genießen.

Der erste Anblick jenes Elementes, dessen ungeheurer Flächenraum den größern Theil unseres Erdballes umgibt, ist für den, der im Herzen des Festlandes geboren ist und gelebt hat, von starker Ueberraschung. Schon sahen wir zur Linken der Straße mehrere Sümpfe, die das Meer einst bespült haben mag, dann bogen wir um die Spitze einer kleinen Maulbeerpflanzung und das unendliche Meer lag vor uns ausgebreitet.

Die alte Königin der Meere, die tausendjährige Venezia, hob in der Ferne ihre grauen Warten majestätisch heraus aus dem Wasserspiegel, bescheint von der Sonne des klarsten Himmels. Lange standen wir wie gebannt, denn wir sahen hier das Ziel unserer Sehnsucht vor uns: Venedig und das Meer!

Ein sonderbarer Gedanke, hier in das Binnenmeer eine Stadt zu bauen, wo man dem Elemente erst einen

festen Grund abtrotzen mußte, und wo jeder Stein und jede Schaufel Sand erst über's Meer gebracht werden mußte — ein riesenhafter Gedanke! Dem Zorn des fürchterlichen Attila entfliehend, der, nach der Schlacht auf den katalaunischen Feldern, ihre Stadt zerstört hatte, flüchteten die Aquilejer hierher auf die Lagunen des adriatischen Meeres und lebten anfangs in elenden Hütten vom Fischfange und einigem Verkehre mit dem Festlande. Jedoch fest in sich haltend das Prinzip der Einigkeit, als die Grundlage alles Gedeihens, und erkennend die Elemente, die zur bürgerlichen Glückseligkeit hinführen, hatten sie ihrem kleinen Staate mit wunderbarer Schnelle ein bedeutendes Ansehen verschafft, welches stets wachsend von Innen, durch Ausbreitung der Wissenschaft und des Kunstsinnes, so wie durch Einrichtung der trefflichen Institute für alle Zweige des bürgerlichen als des Staatenlebens, und nach Außenhin durch ihren Weltverkehr, ihre Flotte und ihre kriegerischen Unternehmungen, denselben bald zur Venezia dominata emporhob. —

Bald kamen wir an der Douane von Venedig in Fusina an, wo die Reisenden ihre Pässe gegen einen Schein abgeben müssen. Eine Menge Gondeliere stehen hier immer bereit, um die Fremden hinüber zu bugsiren, die denn oft unverschämte Forderungen machen, wenn man nicht zuerst aushandelt mit ihnen. Wir thaten,

als wären wir in Venedig zu Hause, riefen: a chi doca? (an wem ist die Reihe?) bezahlten tarifmäßig eine venetianische Lire (ohngefähr 46 kr. Cur.), stiegen rückwärts in die Gondel, was man immer thun muß, wenn man nicht verlacht werden will, und schwammen schon um ein Uhr auf den Lagunen hinein in die alte Dogenstadt. Fast ruhig war das Meer, das sich am äußersten Tangentepunkt wie ein tief blauer Streifen vom Horizont abschnitt. Eine Menge Schiffe mit vollen Segeln schwammen auf der unendlichen Fläche, bis weit hinaus in die unermeßliche Ferne, wo sie sich als helle Punkte verloren.

Wir steuerten nun an der Giudecca hinauf und stiegen am Markusplatze, gegenüber dem Dogenpallaste, an's Land, gerade da, wo jene vom Dogen Zinni aus Griechenland als Siegeszeichen herübergebrachten zwei Säulen aus Granit stehen. Unsere Sehnsucht wollte im Augenblicke Alles haschen, was sieben Jahrhunderte mit Kunst, Kraft und Aufwand auf diesem Raume hier vereinigt haben.

Hier steht der erhabene Dogenpallast, einstens der Sitz der Herrschaft über drei Königreiche; ihm gegenüber die alte Bibliothek, das Prachtwerk Sansovino's; dann einige Schritte weiter die ungeheuere Basilika des heiligen Markus mit ihren fünfhundert Säulen, und von ihr aus die Ansicht nach der Ausdehnung jenes Platzes hin,

von dem Petrarca schon sagt: „Platea illa cui nescio an terrarum orbis parem habeat.“ Die prachtvollen Prokuratien nehmen die beiden längern Seiten des Paralellogramms ein, das im Fond von jenem nicht minder herrlichen Pallaste geschlossen wird, den Napoleon zur Vollendung des Platzes an die Stelle der Kirche von San Geminiano aufführen ließ. Wie musivisch ist der Boden des Platzes mit Quadern von Monselice ausgelegt.

Da steht der Markusthurm; da die kunstvolle Uhr, und uns zur Seite noch jene drei mächtigen Standarten, auf deren Spitzen einst die Flaggen der eroberten Reiche Kandia, Morea und Cypern wehten!

Vor uns die berühmten Pferde des Lysippos, jene vielgereisten alten Tethrippen, um deren Willen allein, wie man uns sagte, schon mancher Engländer nach Venedig kam.

Wir konnten natürlich von alle dem heute nur den Totaleffekt nehmen und machten vom Markusplatze immer nur einige Abweichungen nach dem Rialto und an der Riva de Schiavoni hinauf.

Aergerlicher Weise wurde Freund St. während unserer Wanderung plötzlich unwohl und wir mußten, da uns doch noch kein Stern freundlich geleuchtet hatte in Italien, in unsern Gasthof a la Luna, gleich hinter dem Markusplatze, einziehen, wohin wir durch unsern Barkarol

schon unsere Equipage geschickt hatten. Unser Akkord war bald geschlossen. Wir bezahlten für ein ganz artiges Zimmer, mit der Aussicht gegen das Meer hinaus, täglich zwei Franks.

Während nun mein fieberhafter Freund sich die Decke über die Ohren zog, überließ ich mich den reichhaltigen Reminiszenzen des Tages und sah dabei hinaus in die unermeßliche See und auf die Schiffe, deren Segel, vom Abendstrahl beleuchtet, wie röthliche Flämmchen auf dem tiefen Blau des Meeres schwammen. Mir gegenüber liegt Isola S. Giorgio maggiore, und unter mir der Garten des Pallazzo Sovrano, an welchen der Kai des Markusplatzes gränzt.

Nach und nach sank die Sonne hinunter, und ich überließ mich dem süßen Traume eines schönen Tages.

Mit dem früheſten Morgen dingten wir, da sich Freund St. wieder erholt hatte, einen Barkarol, deren vor jedem Gasthause beständig einige disponibel sind, auf vier Stunden um zwei Zwanziger, und ruderten nach S. Giorgio maggiore hinüber, deren Façade nach Palladio erbaut ist. Die Kirche ist nach römischem Style, wie die meisten Kirchen in Form eines Kreuzes, auf dem eine Kuppel ruht. Von ausgezeichneter Sculptur ist der Hochaltar, nach der Zeichnung des Aliense von Campagna gemeißelt. An Gemälden ist interessant: Christi

Geburt von J. Bassano, dann mehrere Altargemälde von Jac. Tintoretto, dem Vater des Domenico, die jedoch größtentheils sehr nachgedunkelt und verdorben sind. Merkwürdig sind die Chorstühle, nach Art derjenigen, der Santa Giustina von Padova, mit eminentem Fleiße ausgearbeitet. Sie stellen die Lebensgeschichte des heiligen Benedikts vor, und sind von Alb. de Brule geschnitzt, aus dem 17ten Jahrhundert.

Ober dem Ausgange hängt das Bild Pius VII., der in dieser Kirche zum Papste erwählt wurde.

Hier wurde auch Franzesco di Carrara, der Fürst von Padua, im Kerker gefangen gehalten, nachdem er sich von den treulosen Venetianern hatte in ihr Lager locken lassen. Hier wurde er um das Jahr 1406 mit seinen beiden Söhnen erwürgt und seine blutige Krone der Republik einverleibt, sammt seinen Besitzungen Belluno, Feltre, Vizenza, Verona, Padova und Rovigo.

In einem großen Bilde ist auch durch eine höchst amüsante Idee der Stammbaum des heiligen Benedikt vorgestellt. Unten nämlich sitzt der heilige Benedikt am Stamm einer ungeheuern Eiche, auf deren Aesten alle Aebte und Päpste dieses Ordens in ganzen Figuren und in den poßierlichsten Stellungen herumkrabbeln.

Nun steuerten wir nach der Giudecca hinüber und stiegen an der Kirche S. Retendore, von der Republik ex voto 1577 erbaut, aus. Dieselbe ist von Pal-

ladio selbst aufgeführt, doch will mir der Styl an der Façade bei weitem weniger gefallen, als alles Uebrige, was ich von diesem Korypháen der Baukunst noch gesehen habe. Zwei Statuen am Portale sind von Campagna. Von innen ist die Kirche mit korinthischen Säulen geschmückt, und im erhabenen, einfachen Style gehalten. Zwei große Figuren, von edler Arbeit, am Hochaltare, sind von Campagna, die übrige Ausschmückung desselben von Gius-Mazza. Die Geiselung Christi, von J. Tintoretto, ist zu sehr nachgedunkelt und kann mir durchaus nicht gefallen, wogegen vier kleine Baßano's meine ganze Aufmerksamkeit hinnahmen. Eine Kreuzabnahme von J. Palma ist von schöner Komposition, so wie die Extase des heiligen Franziskus von Carlo Sarazeni mit Begeisterung aufgefaßt ist. Bei weitem am meisten und gleichsam wie ein Orakelbild, wird jene Madonna mit dem Kinde, in der Sakristei, von G. Bellini, beschaut, zu deren Heiligthum uns jetzt ein Religiose des Ordens der Kapuziner, die hier noch hausen, führte. Er war ein junger schöner Mann, in Deutschland geboren, und hatte durch irgend ein trübes Spiel des Schicksals sich hier in den Orden gekleidet, welcher, wie er mit tieffühlendem Herzen und langsam feierlicher Stimme uns sagte, Armuth und Demuth zum Prinzipe habe.

Die Aufmerksamkeit wird dadurch gesteigert, daß über das Bild ein Vorhang gezogen ist, welcher erst dann

fällt, wenn man den rechten Standpunkt eingenommen hat. Eine stille Heiligkeit schwebt über den Gegenstand hin, der in seinem Farbenreiz wirklich wundervoll zu nennen ist. Von besonderer Schönheit ist das Christuskind, sowohl in Karnation, als im Ausdruck des göttlichen Berufes, der den zarten Kindeszügen entstrahlt. Weniger gefällt mir das Gesicht der Madonna, welches keineswegs den Gedanken zuläßt, als hätte die Göttliche als reine Jungfrau geboren, wie überhaupt Bellini sich noch wenig über die Natur zu erheben verstand. Sie ist hier vielmehr ein edles frommes Weib, das, vertraut mit den Verhältnissen des Lebens, sich der stillen Liebe ihres guten Herzens hingibt.

Während wir in Betrachtungen versenkt vor dem Bilde standen, waren die Patres in den Chor gegangen, und nun übertönte ein kräftig schöner Choralgesang die gefühlvolle Stille unserer Empfindung.

Unser teutscher Freund führte uns später noch in das Refektorium des Klosters, wo das Abendmahl von Piazza sich befindet, mit P. P. P. P. P. P. bezeichnet, das uns unser Mentor mit Pietro Paolo Piazza Per Pocco Prezzo übersetzte.

Noch manches aus seinem Leben, zum Theile schwärmerisch und räthselhaft, hatte uns der Kapuzenträger erzählt. Dann holte er noch einen Strauß der schönsten

Rosen aus dem Garten und verschwand, so räthselhaft als seine Geschichte, ohne sich zu beabschieden von uns.

Wir fuhren nun an der alten Dogana, von Benoni 1628 erbaut, vorbei, hinüber nach der Kirche S. Maria della Salute, ebenfalls als Verlobniß zur Befreiung der 1630 in Venedig wüthenden Pestseuche erbaut, nach Longhenas Zeichnung. Die Kirche soll in 26 Monaten vollendet worden seyn, und ihr Fundament auf 1,156,636 Pfählen ruhen. Sie bildet eine Rotunde, mit acht römischen Säulen geschmückt, zwischen denen sich eben so viele Altäre befinden. Von innen und außen soll sie 126 Statuen zählen und enthält einen kostbaren Schatz von werthvollen Gemälden der vorzüglichsten Meister. Hier fängt man an, den Genius der venetianischen Schule zu bewundern; hier war es zum ersten, wo ich meine großartigen Hoffnungen befriedigt sah, die ich aus der Heimath mitnahm. Drei der vorzüglichsten Werke von Luca Giordano erregen die Bewunderug eines Jeden. Marias Vorstellung im Tempel, von vorzüglicher Komposition, dann die Himmelfahrt Maria, sein Meisterwerk, möchte ich in mehrfacher Beziehung dem berühmten Bilde Titians vorziehen. Mehrere haben sich in diesem Gegenstande versucht; auch wir besitzen in München ein Meisterwerk davon, von Guido Reni; doch habe ich noch niemals die Idee der Apotheose oder vielmehr den Ueberflug des Menschlichen zum Gött-

lichen geist- und seelenvoller aufgefaßt und dargestellt gesehen, als hier in Giordanos Madonna. Weniger behagen mir die Charaktere der untenstehenden Apostel, die mir zu wenig würdevoll erscheinen, und bei weitem nicht jene Theilnahme an der Handlung verrathen, die sich erwarten läßt. — Am dritten Bilde desselben Meisters, „der Verehrung der Hirten," ist namentlich die himmlische Glorie von phantasiereicher Auffassung und herrlicher Wirkung. Die Hochzeit zu Cana in der Sakristei, von Tintoretto, ist von trefflicher Haltung; am Plafond: Kain, Isaak, Sieg Davids, dann S. Marko in der Höhe, unten S. S. Sebastian und Rochus, der den Heiligen Cosmo und Damian seine Wunde zeigt, von Titian, sind von großartiger, edler Komposition und herrlicher Farbengebung, und, nach meiner Ansicht, bei weitem überwiegend das Werk des Tintoretts. Noch befinden sich in der Sakristei zwei Madonnenköpfe von Saßaferato, deren einer durch den Kupferstich überall bekannt ist, von vorzüglicher Schönheit. S. Sebastian und S. Hyeronimus sind von Hyeronimo da Treviso; David, Sieger Goliaths, Saul, Abraham, Melchisedech und ein Abendmahl, von Salviati. — Samson und Jonas, von guter Komposition, von dem jüngern Palma, und zur Seite der großen Thüre, Maria mit dem Kinde, von Pennacchi. S. Hyeronimus, Rochus und Sebastian, von Girolamo di Treviso; dann Maria mit dem Kinde,

von Vivarini, und Madonna della Salutte, von Padovanino.

An Sculpturen ist namentlich der Hochaltar zu beachten, der die glückliche Befreiung von der Pest darstellt. Als deren Meister wurde uns Giusto le Curt, ein Flammänder, angegeben. Die Figuren sind von etwas gezwungener Haltung, und deren Gewandung zu verkrümmt, was übrigens im verdorbenen Geschmack der damaligen Zeit gelegen haben mag. Mariä Verkündigung, und der heilige Antonius, gleich beim Eingange links, sind geschätzte Arbeiten von Liberi.

Im Seminar, nahe an der Sakristei sind: der verklärte, heilige Hyeronimus von Zanchi, Kreuzträger von Bonifacio und die Geschichte allegorisch dargestellt von Paolo Veronese, in Fresko.

Ich müßte zu umständlich werden und von der Bestimmung meines Planes abweichen, wenn ich über Alles, was es eigentlich verdiente, meine Ansicht und mein Urtheil ablegen wollte. Ich kann dasselbe daher nur vergleichend und prüfend dem gesammten Resultate der Kunst, so wie nur den allervorzüglichsten Erzeugnissen anpassen, und verweise zu nähern Erörterungen auf „Guida dell Abbate Moschini" treffliches Werk hin.

Zur Bequemlichkeit, und auch wohl der Oekonomie wegen, wird es für jeden Fremden nöthig seyn, sich einen Servitor de Piazza zu dingen. In der Regel be-

zahlt man einem solchen des Tags sechs bis acht venetianische Liren und handelt mit demselben auch die gesammten Schaugebühren und Trinkgelder ein, auf welche Art man bedeutend leichter durchkömmt, als wenn man dieselben selbst gibt, denn der Kerl fragt weniger nach einem schiefen Gesicht der Thürsteher, wenn er ihnen eine Quartine oder wohl gar ein paar Soldi in die Hand drückt, als der Fremde, den es geniren würde, sich für ein solches Lumpengeld die Leute gefällig gemacht zu haben; und dennoch ist man bei der Masse von Thürschließern und Börsenspekulanten gezwungen, ein wenig malhonet zu seyn, wenn man anders nicht über bedeutende Renten zu kommandiren hat. Wir nahmen zu unserem Cicerone Herrn Staberl, dessen Boutique unten am Markusthurm unter der Firma: „N. Staberl, Parapluimacher und Stadtführer" zu finden ist. Unglücklicher Weise war der gelehrte Staberl dieser Tage auf Fahrt mit Franzosen, und wir mußten uns mit dem jüngern Bruder behelfen, dessen Talente nicht sehr zu empfehlen sind. Der Pursche wußte von Venedig weniger, als unser Barkarol, indessen sein Bruder, der uns die letzten Tage führte, nicht allein die Namen aller Kunstwerke und deren Meister, sondern auch sein gelehrtes „stupendo und maraviglioso!" dabei immer anzuführen weiß.

Die Markuskirche besahen wir am Nachmittage,

welche Zeit am besten dazu geeignet ist. Ihr gesammter Grund ist mit vergoldetem Glasmosaik ausgefüllt, in welchem, an den verschiedenen Friesen, Kuppeln und Wänden, bunte Mosaikgemälde nach Titian, Varottari, Aliense, Tintoretto, Salviati und Andern, eingelegt sind. Offenbar sind diese Arbeiten aus zwei oder drei Zeitepochen entstanden, denn während jene der Kuppeln und Bogenhallen ohne allen Werth sind, und, nach Art der hetrurischen Malerei, nur aus Konturen und Lokalfarben bestehen, sind diese an der Seitenwand links, so wie die Apostel und der Engel am vordern Bogen mit vielem malerischen Geschmacke und Farbensinne ausgeführt. Wie von außen, so von innen trägt die Kirche mehr die gemeine, sinnliche Pracht des Orients an sich, als einen reinen, geschmackvollen, edlen Styl. In ihren Einzelnheiten hat sie des Werthvollen und Schönen sehr Vieles. Unser Cicerone wollte uns durchaus glauben machen, daß die vier Säulen an der Kuppel des Hochaltars mit Reliefs, noch vom Tempel Salomonis herstammen. Von ausgezeichneter Arbeit sind die Bronzethüren am Eingange der Sakristei, von Sansovino, in welchen er sein und seiner Freunde Titiano und Aretino Bildnisse verewigt hat. Besser als jene der Kirche selbst, gefielen mir die Mosaiken der Sakristei, von Rizzo, Zuccato, Alberti und Bianchi nach Titian. Der musivische Boden der Kirche ist an mehreren Stellen wellenförmig gesunken. Zur

Seite sind zwei Hahnen (Carl VIII. und Ludwig X.), die einen gebundenen Fuchsen (Lud. Sforza, Herzog v. Mailand) wegschleppen; dann zwei fette Löwen im Wasser, zwei magere auf dem Lande, bedeutend, daß die Venetianer stets eingedenk seyn sollen, daß ihre Herrschaft nur auf dem Meere groß seyn kann, dessen Konsequenz sich leider dennoch nicht beståttigt hat.

Nun stiegen wir hinaus auf die Façade der Kirche, wo sich eine Gallerie befindet, auf der man zu den berühmten vier Pferden des Lisippos, aus korinthischem Erz gegossen und dick vergoldet, gelangt. Ich müßte es zum tausendsten Male wiederholen, daß es Meisterwerke sind, und fand bei ihrem Anblick die goldene Wahrheit gerechtfertigt, daß das wahre Edle, und einfach Schöne von allen Zeiten und allen Geschlechtern seine Bewunderung erhält. Wäre ich Napoleon gewesen, ich hätte um keinen Preis die Tethrippen nach Paris bringen lassen, sie, die geschaffen schienen, um die Völker unter ihren Füßen zernichten zu sehen. So sahen sie Rom, so Byzanz, so Venedig zerstäuben; so nach ein paar Jahren ihres Aufenthaltes an der Seine Frankreich mit seinem gewaltigen Herrscher gestürzt und restaurirt. Ich hätte vielmehr an seiner (Napoleons) Stelle, — so dachte ich, als ich von oben herunter nach dem Markusplatze sah — den unförmlichen, isolirten Markusthurm beseitigt, die Pferde von der Kirche, für die sie ohnehin nicht passen,

herabgenommen, und sie auf ein prachtvolles Piedestal in Mitte des Platzes aufgestellt. Ich meinte, der weltberühmte Platz hätte dadurch ein würdevolleres Ganzes gebildet, und dessen Symetrie wäre mackelloser erschienen.

Ganz ausgezeichnet schön, obwohl kleiner als die beschriebene, ist die Kirche Santa Maria del Rosario, die wir nachher besuchten. Vier kleine Säulen am Hochaltar, von Lapis Lazuli, werden für Raritäten gezeigt. Zu Tiepolos gelungensten Werken gehört der Plafond, wie ich glaube, die Geschichte des heiligen Dominikus vorstellend. Hier entwickelt der Meister eine Farbenpracht, die, ohne gedrängt oder überladen zu seyn, unbedingt zu den bessern Fresken Italiens gehört. Durch die in Fresko seltene und daher schwierige Behandlung des Halbdunkels und die Reflexbeleuchtung wußte der Maler eine täuschende Perspektive hervorzubringen, so wie er in Zeichnung sicher und edel und in seiner Komposition malerisch, geistvoll und ohne allen Schwulst erscheint. Auch ein Christus am Kreuze, von Tintoretto, gehört ohne Zweifel zu des Meisters besten Werken. In hoher Begeisterung empfand ich vor dem Bilde die Gewalt der Kunst und ihren, von jedem philosophischen Zwang des Lebens weit entfernten Genius, mit welchem die Eiferer der Kunst so sehr bemüht sind, den Hauch des Göttlichen zu bezäumen. Hier in der Beschauung schwebt die Seele hinüber in die Sphäre jener Empfindungswelt, deren

Gränzen nicht mehr das Irdische berühren. Tintoretto ist sonst ein Meister in Farbe, Zeichnung und Haltung, hier ist er es im Geiste. Dieser Christus trägt, obwohl todt, noch all jene charaktervolle Erhabenheit, die sich immer nur die reine Vernunft von dem großen Religionsstifter zu entwerfen vermögend ist. Größer, als alle Menschen um ihn, hat er noch im Tode dieselbe Standhaftigkeit für die Würde seines Berufes in sich, mit welcher er sein ganzes Leben konsequent geblieben war. Das Einzige, was ich Tintoretto hätte rathen mögen, wäre, daß er dem Göttlichen, nachdem der Tod schon wirklich eingetreten zu seyn scheint, das Haupt hätte etwas mehr senken dürfen. Die drei am Kreuze stehenden Figuren sind vielleicht die lieblichsten Weiber, die Tintoretto je gemalt hat.

Zu beachten sind in dieser Kirche außerdem noch: Papst Pius V., von Tiepolo, ein ausgezeichneter Kopf, dann die heilige Katharina, von demselben, in vorzüglicher Farbenpracht und sehr gut erhalten. S. Vinzento von Piazetta und der heilige Pius mit S. Thomas und Petrus, eines der letzten Werke Rizzi's.

Die Kirche selbst ist im römischen Geschmack, so wie deren Portal von römischen Säulen getragen wird, zwischen denen sich viele Statuen befinden. Ihr Architekt ist: Giorgio Maßari.

Die Kirche des ehemaligen Nonnenklosters S. Andrea

besuchten wir nur flüchtig. Ich erinnere mich hier eines Bildes von Paris Bordone, vorstellend den heiligen Augustinus mit zwei Engeln, welches kein Fremder unbeachtet lassen soll, so wie eines heiligen Hieronimus von Paolo Veronese und einiger Tintoretts, an deren Aechtheit ich jedoch zweifle.

Nachdem man schnell aufeinander mehrere Kirchen aufmerksam besucht hat, so ist es sehr wohlthätig, wenn man aus der Uebertäubung des Gesehenen und der Empfindungen wieder ins ruhige harmlose Treiben der Natur gelangt. An Malamocco vorbei, welches früher der Sitz der Dogen gewesen war, fuhren wir nach dem Hafen von Alberoni und spazierten dann am Ufer von Lido hinauf, dessen Einsamkeit von keinem Tone, als dem der brandenden Meereswellen unterbrochen wird. Der Inselstreifen bildet eine natürliche Vormauer für Venedig, an den sich, als Verlängerung, die bei dem Kastell S. Pietro di Volta beginnenden Mauerdäme, Murazzi genannt, anreihen. Gerne hätten wir noch das armenische Kloster S. Lazzaro besucht, an dem wir unweit vorüberschwammen, allein ein schnelle heraufsteigendes Gewitter, aus welchem Herr Aeolus schon mit vollen Backen blies, warf uns in unserer Gondola coberta so gewaltig herum, daß wir, wie weiland Aeneas, beinahe Italien nimmer gefunden hätten. Zum Glücke trieb uns der Wind gerade nach der Richtung der Stadt hin, so

daß unser Hasenfuß von Gondelier nur zu lavieren brauchte.

Abends wird es am Rialto und unter den Prokurazien sehr lebhaft, so wie namentlich auch am Molo und längs der Riva de Schiavoni hinauf. In den buntesten Gruppen stehen und laufen hier die Matrosen aller Nationen durcheinander, zum Theile ihre Nationalgesänge singend oder schreiend und spielend. Eine Menge Wasserverkäufer durchziehen lautrufend die Straßen, so wie noch außerdem alles Erdenkliche zum Verkaufe ausgeboten wird. Es versammeln sich um einen Tisch eine Menge Menschen. Ein ganz vorzüglich elegant gekleideter Herr, mit der zierlichsten Chemisette und einer breit-goldenen Uhrkette, erschöpft sich in einem Bombast von Lobeserhebungen; dann läßt er seine Hände, mit funkelnden Ringen geschmückt, begehrend und zierlich um den Tisch herumgehen, bis ihm ein Betteljunge seinen alten Schlappen reicht, mit dem er nun sein noch zierlicheres Experiment beginnt und ihn im Nu mit seiner Universalglanzwichse so hell bürstet, daß er sich die Kravatte darin zurecht richten will. Ein alter plattköpfiger Kerl hat sich in Mitte des Platzes sein Auditorium gesucht, und deklamirt und singt nach Art der alten Rhapsoden. So eben martert er ein Kapitel aus Ariosts rasendem Roland, und geräth darüber in Extase, wie die ägyptischen Psyllen, so daß er es gar nicht merkt, wenn er sich während der Aktion den Ho=

senlatz aufgerissen hat, und seine Zuschauer bei den sentimentalsten Scenen um in her laut auflachen. Dort zieht ein Marionettenkasten, die Gassenbuben und Schiffsjungen, heran, und nicht ferne davon sehen wir dem nicht sehr sittigen Kordax einer schlanken Bayadere zu, die um ein paar junge Harlekine tanzt, dabei ein Körbchen mit Treviso's schönsten Blumen schwingt, aus dem das Teufelchen jedem Fremden, der ihr ein bischen zusieht, ein ganz artiges Sträußchen zuwirft, für das der kleine Bajazzo dann ganz artig auch seine Quartine fordert.

Wir sitzen „alle cinque collone," wo sich eine Menge trinkender und nicht trinkender Gäste einfinden. Ein allerliebstes Mädchen führt ihren blinden Vater herbei, der die Drehorgel schraubt, zu der sie gar nicht übel das Horn bläßt. Wer würde dem lieben Kinde ein paar Soldi versagen? Kaum ist sie fort, da kömmt eine ganze Musikbande aus lauter Krüppeln, die mit ihrem Nänienspiel die Ohren abscheulich maltraitiren; doch es sind Unglückliche, und man muß geben. Jetzt kommt ein Mann herbei, der hat zwei Vögel abgerichtet, die singen, wenn er sie kommandirt dazu, und hören wieder auf, wenn er will, machen dann Exerzitien und ziehen zuletzt ihren Klingebeutel von Mann zu Mann auf dem Tisch herum. Wer würde den lieben Thierchen nicht etwas hineinwerfen? Aber schon steht ein Spaßmacher hintendran mit seinem Teufelszeug und spitzt gierig nach den

Börsen hin, ob für ihn nicht auch noch einige Quarantani's herausgucken. Auf diesen wartet schon lange wieder ein himmellanger, stangendürrer Sänger mit seiner Guitarre, der blaß und schmachtend sich scheinbar verliert in die Akkorde seiner Laute und im Grunde doch an nichts gieriger denkt, als an ein Stück Schöpsenkeule, das er als besten Sängerlohn abends bei Rizzi verzehren will. Am Ende, wenn man geht, wundert man sich darüber, wie künstlich alle diese Leute nach der Börse zu operiren verstehen, und wie sie das Gefühl, sey es durch Mitleid, Bewunderung oder Großmuth zu fassen wissen.

Unter den Prokuratien wird es besonders brillant, wenn man beginnt Licht anzuzünden. Viele ausgezeichnet schöne Laden von größtentheils Quinquailleriewaaren erglänzen unter den alten Prokuratien im Scheine unzähliger Lampen, die sich im Spiegelglas reflektiren. Die Kaufleute legen viel werthvolle Waare zum Theile frei heraus, und es scheint, daß man von Diebereien hier weniger hört, als anderswo. Ich erinnere mich, daß man mir erzählte, es habe bei der letzten Tombola in Padua ein Kerl einen Bauern bestohlen, sey jedoch entdeckt und arretirt worden, und mußte durch eine Abtheilung Militär zum Arresthause gebracht werden, um ihn vor der Wuth des Volkes zu schützen.

Auch unter den neuen Prokuratien wird es mehr und

mehr rührig, obgleich es hier sogenannt nobler und daher auch steifer hergeht, als am Molo. In den vielen Kaffeehäusern wird um diese Zeit größtentheils Limonieneis verzehrt, welches abends erst bereitet wird und sehr schmackhaft ist. Al Imperator d'Austria trifft man gewöhnlich Deutsche an, namentlich lernten wir hier mehrere Offiziere kennen, deren Humanität ich nie vergessen werde. Auch griechische und türkische Kaufleute finden sich ein, weil es hier gestattet wird, Tabak zu rauchen, was anderswo verboten bleibt.

Venedigs Schöne, die sich entweder im napoleonischen Garten oder in dem des Souveränspallastes ergangen haben, kehren unter die Prokuaratien zurück, wo sie sich in langen Reihen auf die Stühle und Kanapee's vor den Kaffeehäusern setzen, und sich von Venedigs Nichtschönen — nämlich den gezierten jungen Männern — umschwärmen lassen, wie die Blüthen von den Maikäfern. Ich habe das weibliche Geschlecht in Venedig weniger reizend und interessant in den Gesichtscharakteren gefunden, als jenes von Verona, Vizenza und Padua, obgleich ich ein paarmal Gelegenheit hatte, so ziemlich Alles vereint zu sehen, was auf eine Schnitze von Paris Apfel Anspruch zu machen glaubt. Namentlich vermißte ich hier jenes fein blasse Teint und jene schwärmerisch seelenvollen Augen, in denen meine Muse einen ganzen Himmel sich zu träumen vermaß.

Jene bittere Armuth, deren Seume in seinem Spaziergange nach Syrakus, von Venedig erwähnt, ist nicht mehr zu gewahren, und ich möchte fast das Wort des redlichen Mannes bezweifeln, wenn er sagt, er habe Frauen von hohem Stande schwarz verschleiert an den Thüren der Kirchen knieen gesehen, die den Vorübergehenden um eine Gabe anflehten.

Frankreichs Scepter über Venedig war nach Allem, was ich sah und hörte, keineswegs sehr despotisch und jene Familien, welche die veraltete Republik reich zurückgelassen hatte, sind es größtentheils noch, wenn sie gleich damals manches schwere Opfer bringen mußten.

Die Theater sind in Venedig im Sommer gewöhnlich geschlossen. In einem einzigen, welches mehr Volkstheater zu nennen ist, wurden Vorstellungen gegeben und da wollte ich mir die Reminiszenzen von Padua nicht wieder zurückrufen.

Um den berühmten Dogenpallast zu besehen, wird es nothwendig, sich wo möglich einen hellen Vormittag zu wählen. Einen grandiosen Anblick gewährt schon die große Marmortreppe, beim Aufgang von Sansovino gebaut, an deren erster Stufe der unglückliche Doge Marino Falieri, bezüchtigt des Staatsverraths, im Greisenalter enthauptet wurde. Der Pallast selbst wurde im 14ten Jahrhundert angefangen zu bauen und erst im

15ten vollendet. Als seinen Architekten wurde uns der berühmte Ant. Bregno genannt.

In das Marmorgeländer der obern Säulengallerie fand ich eine Menge Namen eingegraben, deren älteste bis in das 15te Jahrhundert hinabreichten.

Der erste Saal — Sala del maggiore Consiglio — in welchen wir eintraten, zählt an seinen Wänden 28 größere und kleinere Bilder, gemalt im Auftrage der Republik, von den berühmtesten Meistern der venetianischen Schule. Sie beziehen sich auf Venedigs Glanzzeit, und geben eine große Erinnerung an die Macht der alten Gebieterin über die Meere, so wie an deren Uebermuth.

Tintoretts Paradies, ich glaube das größte Bild, das ich sah, nimmt eine ganze Seite dieses Saales ein. Ich möchte meine Seele nicht in dieses Paradies verschreiben, welches in seiner Darstellung keineswegs jene süße Sehnsucht nach den Freuden einer ätherischen Geisterwelt erweckt, deren der Geist in seinen leiseren Ahndungen und Träumen einst theilhaft zu werden glaubt. Hier sehen wir ein endloses Gewimmel von Figuren und Attiduten, eine Ueberladung und einen Schwulst von Körperlichem, bei einem fast gänzlichen Mangel geistiger Seelennatur, tiefer Empfindung und dichterischem Genius für die Würde eines durch die Gewalt der Kunst ohnehin schwer zu erfassenden Gegenstandes.

Das mittlere Deckengemälde dieses Saales gehört zu Veroneses bessern Werken, und ich möchte es den übrigen, von ihm in diesem Saale befindlichen Gemälden bei weitem vorziehen.

Am Fries sind die Bildnisse der Dogen, ich glaube 73 an der Zahl, je zwei und zwei beisammen, in Parallelogrammen angebracht. Die Stelle des erwähnten, unglücklichen Marino Falieri ist leer gelassen, und hat die Inschrift:

„Hic est locus Marini Falieri, decapitati pro criminibus.“

Von den antiken Sculpturen, welche in diesem Saale aufgestellt sind, hat nichts meine Aufmerksamkeit angezogen, es müßte vielleicht der Fall gewesen seyn, wenn ich statt Stunden, Tage zur prüfenden Beschauung disponibel gehabt hätte. Ein paar Relief-Fragmente, welche allerdings in die klassische Zeit hineinragen mögen, wurden uns mit vieler Bestimmtheit für Arbeiten des Praxiteles angegeben, ich lasse mir aber noch eher für die Pferde den Lysippos gefallen, als für diese vernagten Spuren den Praxiteles, an denen man wahrhaftig keine solche Meisterschaft gewahren kann.

Im zweiten Saal — Sala dello Scrutinio — ist an den Wänden die Bibliothek — 80,000 Bände und 5000 Manuscripte haltend — aufgestellt.

Ein ungeheures Bild von Tintoretto ist hier zu sehen; vorstellend die Einnahme von Zara. Die Venetianer machen viel Wesen daraus und, halten es mit zu des Meisters gelungensten Werken, welche Meinung ich jedoch bei weitem nicht theile. Es ist mir immer ärgerlich, zu sehen, wenn ein Maler das erhabene Feld der Historie verläßt, und sich einem Fache unterzieht, das in geistiger Bedeutung niederer steht als Jenes. — Der Sieg bei den Dardanellen durch den venetianischen General Lorenzo Marcello 1565 errungen, ist von Liberi. — Die Belagerung Venedigs durch Pipin 809, sowie der Sieg über denselben, von Andrea Vicentino; dann die Ueberwindung des egyptischen Kalifen durch den Dogen Michiele, von Santo Peranda. Im Zimmer des Bibliothekars befindet sich die Anbetung der Weisen, von P. Veronese.

In der Antichambre der Inquisition fehlt das Deckengemälde von Tintoretto, sowie auch jene im Consiglio dei Dieci, die sich noch in Paris befinden sollen. Ein schöner Leandro Paßano — Doge Ziani, Barbarossas Besieger, kommt mit Papst Alexander III. zusammen — und ein M. Vicellio — Carl V. und Clemens VII. schließen in Bologna Friede — sind hier noch zu beachten. —

Nun traten wir in den Saal delle quadro porte ein, in welchem ein Meisterwerk Titians — der Glaube mit

dem heiligen Markus — sich befindet. In diesem Bilde hat sich des Meisters Verstand, geleitet von dem Genius der Kunst, in seiner höchsten Vereinigung entwickelt. Großartiger Sinn, Einheit, Komposition und Farbe sind von gleicher Vollendung. Im Anticollegio habe ich Veronese's schönes Werk — den Raub Europens — gesehen. Was ich an diesem vorzüglichen Meister, im Vergleiche zu den andern Malern seiner Zeit, öfter und namentlich ermangelte, nämlich die Farbengebung, hat derselbe in diesem Bilde in höchster Pracht entwickelt. Noch zu beachten ist in diesem Saale eine vorzügliche Komposition Tintoretts, die Schmiede Vulkans. — Der Plafond im Collegio ist von Paolo Veronese, sowie ein berühmtes Bild, vorstellend den Erlöser, Venezia und den Glauben, die dem Seb. Venier die Palme reichen, für den über die Curzolari errungenen Sieg, von ebendemselben.

Im Saale der Senatoren (Sala dei Pregadi) ist ein vorzüglicher Tintorett, die Leiche des Erlösers, zu bemerken. In ihm greift der Gedanke weit über den Materialismus der Kunst hinaus, und beschäftigt sich, wie von geheimem Zauber ergriffen, ausschließend mit dem Objekte der tiefern Empfindungsseele und der göttlichen Begeisterung. — Die Cyklopen von Andrea Vicentino werden von keinem Kenner der Kunst unbeachtet bleiben, sowie der heilige Lorenzo Giustiniani von Marko Vicellio, dem

glücklichen Nachahmer Titians. In der Kapelle ist eine schöne Gruppe von Sansovino; dann der heilige Christoforo, vielleicht das best-erhaltenste Freskobild des Tiziano Vecellio aus Cadore, der in Venedig 99 Jahre alt starb.

Alle diese Werke stammen aus der Zeit des höchsten Glanzes der Republik her; aus einer Zeit voll Größe, Pracht und Leben. Man dürfte den Dogenpallast nur einzig und allein sehen, um Venedigs einstige Höhe und Bedeutsamkeit zu erkennen. Die architektonische Ausschmückung der Säle ist im Grunde oft nicht rein, manchmal schwulstig und geschmacklos; allein demohngeachtet herrscht in der Zusammenwirkung des Ganzen ein hoher, Achtung gebietender Sinn, und die unwiderstehliche Bewunderung. Ich stand lange sinnend unter dem grandiosen Bogenfenster des größern Rathsaales. In meinen Phantasieen sah ich am großen Festtage der Vermählung mit dem Meere den mächtigen Dogen hinaussegeln auf seinem Bucentaur, um sich mit der weltenumfangenden Braut zu trauen. Zu seinen Füßen liegt ihm die mächtigste Republik der Erde, während hoch von den Standarten ihn die Flaggen dreier Königreiche grüßen, erobert, und unterworfen von derselben. Unübersehbar nach Osten und Süden vor ihm wogt das ungeheure Meer, dessen Millionen Küstenbewohner alle seinen Namen und seine Flotte achten und fürchten, wo sie erscheint. Ein Heer

von Würdeträgern der Republik, starrend im Schmucke, neigen sich um ihn her; alle edel, stark, groß und reich, und in seiner Verehrung die eigene Würde bewahrend. Der Ton von siebenhundert Glocken betäubt die Lüfte auf den Umkreis von hundert Miglien, und durch eine Reihe von zehntausend Gondeln, geschmückt mit den schönsten Blumen der Gegend, und gefüllt mit Venedigs festlich=gekleideten Bewohnern, kehrt der Mächtige zurück in seinen gewaltigen Pallast! — Nun schleicht die Welle traurig über die Lagune hin; die Braut ist eine Buhle geworden, und ihr Bräutigam an der Atropie gestorben. Leser! theurer Freund, fast wäre ich über den Hohn des Geschickes gram geworden, hätte mich unser Cicerone nicht durch den Ruf: „wir wir wollen jetzt die Gefängnisse der geheimen Inquisition, und die berüchtigten Bleikammern besuchen, mein Herr," aus meinen Träumen aufgestört. Inquisition — heimliches Gericht! — der Name genügt, um in ihnen den gerechten Gott zu erkennen, der die Ungeheuer unschädlich gemacht hat. Unsere heilige Vehme und die Santa Hermandad waren ihre saubern Schwestern, und Jeder kennt wohl die Gräuel ihrer absoluten Gewalt. Sie sind es, die mich glauben machen könnten, daß nach dem Leben eine Hölle und ein Teufel die Verfluchten noch peinigen werde; denn würde einstens jenseits ein jeder rechtliche Mann gleichen Antheil mit Mendoza und Torquemada ha-

ben, so müßte er an der Gerechtigkeit Gottes verzweifeln.

Wir wanderten nun durch die verschiedenen Gemächer des Jammers, vom Verhörsaale bis zum Armensünderblock, an dem hochan zu beiden Seiten noch das verspritzte Blut an der Wand klebt, das seine Richter vielleicht einst vorladen wird, vor die Schranken der ewigen Gerechtigkeit. Noch ist eine Nische in der Wand schwarzgebrannt von der Lampe, die dem Henkersdienste leuchtete, und noch ist das Loch im Boden, durch welches das Blut in das Meer abfloß, gerade so, wie ich es an einigen Plätzen Teutschlands gesehen, wo der sogenannte Jungfernkuß existirte.

Die siegreichen Franzosen haben 1797 mit der Aufhebung der Republik alle Gefangenen befreit aus diesen Gemächern. Es soll darunter ein Greis gewesen seyn, der, nachdem man ihn nach 14jähriger Haft an's Tageslicht führte, augenblicklich erblindete.

Die Bleikammern sind Gemächer, unmittelbar unter den Bleidächern des Gefängnisses angebracht, gegen die Sonnenseite gelegen, und noch obendrein je Zelle und Zelle mit Holz ausgetafelt, das mit unzähligen Nägeln beschlagen ist. In den Sommermonaten ist die Hitze in diesen Gemächern unerträglich, weßhalb auch die meisten Gefangenen wahnsinnig geworden seyn sollen, worauf die Art der Einkerkerung auch systematisch berechnet war.

Ich fand an einer der Wände noch eine mit einem Nagel eingegrabene Inschrift, die die Verzweiflung eines Marineoffiziers schilderte vom Jahre **1759**. Auch bezeichnete man uns genau den Weg, welchen Casanova nahm, als er im Jahre **1755** aus den Bleikammern entwich.

Zum traurigen Andenken an diese berüchtigten Kammern, zog ich mir einige Nägel aus der Wand derjenigen Zelle, wo Casanova, der größte Abentheurer seiner Zeit, in Haft gesessen hatte. Es gehörte zu seiner Entweichung auf jeden Fall eben so viel Kühnheit, als List, wenn man die Massivität des Gebäudes betrachtet, welches jetzt noch für Europas festestes Bauwerk gelten soll.

Wir hatten einen ganzen Vormittag im Dogenpallaste zugebracht, und es that unserm, von Bewunderung und Empörung erregten Gefühle wohl, als wir auf die Piazetta traten, und den Blick auf den Lagunen ruhen lassen konnten, wo so eben das am Morgen von Triest angekommene Dampfschiff — der Vapor — vor Anker lag. Zwischen den schon erwähnten beiden griechischen Säulen an der Piazetta soll im 15ten Jahrhundert General Carmagnola wegen Landesverrath enthauptet worden, und seit der Zeit niemals mehr einer der Nobili zwischen ihnen durchgegangen seyn, woraus sich aber der

obenstehende, ehemalige Landespatron noch niemals ein graues Haar wachsen ließ, wie man hört.

Das dem Dogenpallaste gegenüberstehende Münzgebäude (Zecca) ist nach Sansovino, und ebenfalls ein Meisterstück von Festigkeit. Es ist dasselbe ohne alles Holzwerk erbaut, und an dessen Stelle Eisen angewendet. Das Geldmachen, die einzige Kunst, die man nicht treiben darf, interessirte uns deswegen auch sehr wenig, und wir durchgingen die kunstlosen Säle in langen Schritten.

Wer die Glanzpunkte der venetianischen Malerkoryphäen bewundern will, muß die Academia reale delle belle Arti besuchen. An den herrlichen Pallästen Dario, Fini, Dona und Carner, der jetzigen Delegation, vorüberfahrend, stiegen wir bei derselben an's Land. Das Gebäude hieß ehemals „La Carita," und war ein regulirtes Chorherrenstift, in welchem sich einst Papst Alexander III. verborgen hielt, als er von Kaiser Friedrich I. aus Rom vertrieben wurde. Die glänzende Aufnahme der Venetianer, als er sich ihnen entdeckte, und deren siegreicher Kampf für ihn, waren die Motive der in der Folge denselben von genanntem Papste verliehenen Herrschaft über das adriatische Meer, und der deswegen über sechshundert Jahre bestandenen, alljährigen Vermählung mit demselben.

Im ersten Saale dieser Akademie (Sala delle pubi-

liche funzioni) nimmt zunächst Titians größtes Meisterwerk — die Himmelfahrt Marias — die Aufmerksamkeit hin. Zu oft ist dieses Bild beschrieben, als daß ich noch etwas Neues darüber sagen könnte. Wenn man den Gedanken nicht von den Gesetzen des Möglichen trennt, so hat hier Titian als Maler Alles erreicht, was durch Farbe erreichbar ist. Ich habe nie die Gewalt der Farbe glücklicher, reizender und sinnvoller zu einer harmonischen Einheit zusammengeführt gesehen, als in diesem Bilde. Die Komposition ist groß, erhaben und geistvoll, die Zeichnung ungemein kräftig und genial; allein das Haupterforderniß, dasjenige, wofür ich fast alle diese Vorzüge gäbe, nämlich der Seelenausdruck in der Handlung, der die Apotheosis des Augenblickes erheben soll, der Uebertritt der Seele der reinsten Jungfrau in die Wonnegefilde des Himmels, der sich im Gesichte derselben möglichst denkbar reflektiren muß, — ist durchaus nicht gelungen. Mariens Gesicht ist hier ein unjungfräuliches Weiberantlitz, das, obwohl edel und ergriffen von einem ernsten Augenblicke, keineswegs den Gedanken einer Himmelfahrt zuläßt. Dann ist mir der darüberhinschwebende Gottvater eine zu gewöhnliche Staubnatur, und dessen Verkürzung, wenn sie auch richtig gezeichnet ist, etwas lächerlich, wie überhaupt schon der Gedanke, das schaffende Urprinzip aller Welten verkörpert zu sehen, oder sich vorzustellen. Die unten versammelten Apostel

entsprechen der Aufgabe ganz, und in der Engelsglorie befinden sich lieblich ätherische Wesen. Ich habe das Bild lange prüfend betrachtet, besonders seines Farbenzaubers wegen, und fand es wiederholt, daß Titian seine Localtöne hell und ziemlich gleichartig aufgetragen hat, und erst später den Effekt der Farbe in Laßuren darüberzog, deren Brechung er ohne Zweifel durch wiederholte Aufträge hervorgebracht hat.

In mehreren Bildern hat nicht minder Tintorett seine Meisterschaft bewährt. Hieher gehören „die Ermordung Abels, Adam und Eva;" und namentlich eines seiner Hauptwerke: „der heilige Markus befreit einen zum Tode verurtheilten Sclaven," in welchem sich des Meisters großartiger Sinn in Komposition, so wie seine Stärke in der Farbengebung gleich vollendet entwickeln. Titians Nebenbuhler, Pordenone, hat in einem Bilde — S. Lorenzo Giustiniani, erster Patriarch von Venedig, mit drei Heiligen — nach meinem Urtheile sein Vorbild erreicht. Madonna mit dem Kinde, von Gian Bellino, ist ein Gegenstand von Gemüth und Seele, so wie der reiche Prasser von Bonifacio, der einer geistvollen Komposition. Auch hat nicht wohl eine Gallerie ein schöneres Bild von Paris Bordone aufzuweisen, als diese, vorstellend einen Fischer, der in Mitte der Signoria dem Dogen den Ring des heiligen Markus überreicht. Die Figuren sind hier im verjüngten Maßstabe, und das Bild überhaupt von

keinem sehr großen Umfange, allein, was Farbe und Komposition betrifft, ist dasselbe unübertrefflich. Die Propheten Ezechiel und Jesaias, im Helldunkel gemalt, von Veronese, verdienen der Beachtung, so wie namentlich auch die Hochzeit zu Cana von Padavanino.

An der Wand des zweiten Saales, der größtentheils mit Titianischen Werken geziert ist, befindet sich in einer mit Bronze verzierten Porphyrvase die rechte Hand Canovas mit der Inschrift:

Dextera magni Conovae.

Der nächste Saal ist mit Originalzeichnungen der größten Meister, namentlich einiger Raphaele, ausgeschmückt.

Eine Venus im Seitenkabinett, von Titian, gehört mit zu seinen gelungensten Arbeiten, namentlich in Beziehung auf Karnation.

Im Saale der ältern Malereien ist das Bild des Antonio Cappello, wahrscheinlich des Vaters der bekannten Bianca, von Titian; dann zwei vorzüglich schöne Vivarini's, — S. Sebastiano und S. Lorenzo. — Maria mit dem schlafenden Kinde, ein Meisterwerk Gian Bellino's, dann derselbe Gegenstand von Catena dürfen nicht unbeachtet bleiben. Was übrigens hier von Poussin, Rembrandt, Teniers, Van Dyk und Lucas Cranach zu sehen ist, verliert neben diesen großen Venetianern.

und dann seiner eigenen Unbedeutsamkeit wegen, alle Beachtung.

In den Sälen der Statuen und Gypsabgüsse habe ich mich namentlich an Canovas Terpsichore und Hebe verweilt, so wie an jener der Magdalena, die alle genügend beschrieben sind. Weniger glücklich war der Meister in seinen männlichen Bildnissen und Figuren, so in dem des ehemaligen Präsidenten dieser Anstalt, Grafen Cicognara, berühmt um die Kunstgeschichte Venedigs. Eine Gypsgruppe nach Canova — der vom Kreuze abgenommene Christus — von obeneinfallendem Lichte beleuchtet, ist von guter Wirkung.

In den drei neuern Sälen, die man gewöhnlich zuletzt betritt, ist vorzüglich „Marias Krönung," von Veronese, und ein Hauptbild Titians, „Marias Vorstellung im Tempel," zu bezeichnen. In gleichem Grade, als an seiner Himmelfahrt, hat Titian in diesem Bilde einen Farbenglanz entwickelt, der nur zur Bewunderung hinführen kann. Auch die Komposition ist groß gedacht und tief studirt, nur möchte ich dasselbe Eindringen in die geistigern Potenzen der Kunst, nämlich in die Charaktere und Handlungen, in eben dem Grade erreicht sehen, als es die Venetianer so unübertrefflich in ihrer Malerei und Farbengebung verstanden.

Mehrere Bilder, in diesen 3 Sälen, von Auszeichnung sind von Vittore Carpaccio. Eine „Maria Him=

melfahrt," von Veronese, ist sowohl in Zeichnung als Färbung ausgezeichnet, nur ermangelte ich darin eine sinnvolle Einheit in der Grundidee, wie ich diesen Mangel auch auf sein großes Gastmahl im dritten Saale ausdehnen möchte, welches Bild, seiner vielen Vorzüge wegen, sich sonst einer großen Berühmtheit zu erfreuen hat.

Geführt vom freundlichen Inspektor dieser Kunstanstalt durchgingen wir noch einmal die Säle, um, wo möglich, demjenigen noch Augenblicke zu weihen, zu dessen Bewunderung eigentliche Tage gehörten.

Ist man nun durchdrungen und gleichsam betäubt von den Werken der einst so blühenden und berühmten, venetianischen Malerschule, so wird man es nicht minder, wenn man wieder zu Schiffe geht und hinunterfährt am Canal Grande, in dessen Fluthen sich nicht weniger als 136 der prachtvollsten Palläste spiegeln, alle groß, stark, fest, prächtig und geschmackvoll neben einander stehend.

Wir kommen vorüber am Palazzo Contarini von Scamozzi, am Palazzo Rezzonico nach Longhena erbaut, und zur andern Seite am Palazzo Justiniani.

Weiter vorwärts erhebt sich der Pallast Foscari im deutschen Styl. Hier ist der Platz, wo ehemals die so berühmten Gondelrennen (Regatte) stattfanden. Wir

stiegen am Pallaste Pisani aus, um Veronese's großes Meisterwerk, „die Familie des Darius vor Alexander," zu besehen. Wenn mir Veronese in seiner Färbung nicht immer gefallen kann, und wenn ich ihm in seinen Werken Einheit, Harmonie und Zusammenwirkung zur Grundidee, als ermangelnd, oft vorzuwerfen hätte, so ist es aber auch wieder Veronese, ich möchte sagen, nur Veronese, der seinen Köpfen den geistvollen Reflex der Seele einzuhauchen verstand. Der Meister scheint dieses Bild nicht im Auftrage gemalen zu haben, und aus dem Grunde, als es daher das freie Lieblingsgebild seiner Phantasie ist, hat es jene Vorzüge fast vereint aufzuweisen, die in den übrigen Werken des Künstlers oft nur theilweise zu gewahren sind. Im Auftrage arbeiten, heißt ein Gelegenheitsgedicht machen. Schade, daß der heitere Geist der Kunst ewig von diesem Kappzaume zurückgehalten wird, das eigene Ideengebilde hervorzurufen und zu pflegen.

Am Rialto, zu dem man von diesem Pallaste aus bald gelangt, ist es immer rührig und lebhaft. Hier ist Fisch- und kleiner Markt, so wie beständige Konversation der niedern Klassen. In den buntesten Gruppen treibt sich Alles durcheinander, spaßend, singend, schreiend und ausrufend die hundertartigen Artikel. Die Brücke ist in so ferne merkwürdig, als sie durch einen einzigen Bogen die beiden Ufer des großen Kanales verbindet, der an die-

ser Stelle an 70 Fuß breit seyn soll. Sie wurde von Antonio da Ponte erbaut, im Jahre 1591 vollendet, und ist durchaus von istrianer Steinen zusammengesetzt. Ihre Sculpturen sollen von Campagna seyn.

Einen großen wichtigen Anblick gewährt die Aussicht auf der Höhe der Brücke nach Norden und nach Süden hin. Hier zunächst das ehemalige Fondaco Tedeschi nach Pietro Lombardo, mit seinen Fresken von Titian und Giorgione, die aber leider zum Theile schon verwittert sind. Gegenüber der Palazzo de Camerlenghe, und auf der andern Seite der Brücke der gewaltige Pallast Grimmani mit seiner Marmorfaçade, in dem jetzt die Post ist. Nicht ferne diesem steht Venedigs älteste Kirche S. Giacomo di Rialto, deren Grund im Jahre 421 gelegt wurde. Sie enthält Sculpturen von Campagna und Vittoria, dann an bessern Gemälden, die drei Lebensstadien Marias, von Marco Vicellio.

Während unseres Aufenthaltes in Venedig gesellten sich noch zwei andere Reisende zu uns; ein himmellanger, norddeutscher Hüttenmann, und ein böhmischer, junger Kaufmann. In ihrer Gesellschaft bestiegen wir am 20. Juni mit Tagesanbruch den Markusthurm, um von ihm aus die weltberühmte Aussicht über die alte Republik und das unendliche Meer im Morgeneffekte zu genießen. Der Himmel war spiegelrein, und über die Gebirge von

Friaul herauf war so eben die Sonne in ihrer Pracht gestiegen.

Zu Fuße liegt uns der kunstvolle Markusplatz, und die ehrwürdigen Zinnen der alten Basilika des heiligen Markus, an welche der gewaltige Dogenpallast gränzt. In weiterer Ausdehnung das ungeheure Dächermeer Venedigs, dessen Umfang mehr als eine deutsche Meile betragen soll. Gegenüber die Giudecca, S. Giorgio maggiore, und dahinter der Hafen von Malamocco. Alberoni und Chiesa tauchen freundlich über den Spiegel der Lagunen herauf. Dort zeigt uns der beleuchtende Strahl die Thürme von Pallestrina, und die entfernten Schützlinge gegen die tobenden Meereswellen, die gigantischen Murazzi. Den Nordwesten schließen die fernen Alpen ein, die sich scheinbar in's Meer tauchen, und deren farbenvolle Häupter jetzt eben der junge Morgenstrahl zauberisch überleuchtet.

Es ist ein ergreifender, wichtiger Augenblick, zum erstenmale von einem hohen Standpunkte hinaus zu schauen in das unendliche Meer, besonders an einem heitern Morgen. Wie die Wellen, branden die Ideen, eine die andere treibend, tausendfältig an die Brust. Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft tragen ihre Gestalten vorüber; groß, ernst, tragisch jene; diese rosig, wie der Himmel, der sich jetzt über's Meer spannt. Seyn und Nichtseyn, lautet der ewige Perpendikelschlag im Uhrwerke der Welt.

Wie die Sonnensäule, die sich am Bache spiegelt, Welle für Welle vergoldet, und sie wieder schmucklos entläßt, so ist es je gewesen im einzelnen Menschenleben, so noch mehr bei Geschlechtern, Völkern und Ländern. Alle haben sie einmal ihre Glanzzeit unter der Sonne des Glückes erlebt, und traten dann in's Halbdunkel oder in den Schatten zurück. Kaum daß sie am Ende noch fähig sind dasjenige zu begreifen, was ihre Ahnen geschaffen haben. Hier liegt das lebendige Bild unter mir. Venedig! die größte und mächtigste Republik der Erde; der Zentralpunkt des Welthandels, der Stärke, des Ansehns, der Wissenschaft, und vorzüglich der Künste. Hier wohnten einst zweitausend edle Familien, reicher die eine als die andere.

Der Kaufmann hatte seine Niederlagen in Marseille, Konstantinopel und Epirus. Das südliche Griechenland, Kandia und Cypern gehörten seinem Vaterlande an. Geachtet war seine Flotte und gefürchtet, wo sie erschien. Zweimal beugten sich Konstantinopels Mauern vor dem Schwerte der Republik, und ihre Fahne wehte zweimal herab vom hohen Sophieendome. Eine neue Aera feierte die Kunst, und die Namen ihres Jahrhunderts werden noch strahlen, wenn Jahrtausende hinabgeflossen sind, wie jene des Appelles und Zeuxis.

Dort stehen ein hundert und sechs und dreißig Palläste in einer Straße, und diesen Reichthum und

Aufwand der Kirchen hat Rom nicht aufzuweisen. — Was die witternde Zeit nicht zerstören konnte, die Kunstwerke, die großen Baudenkmale, und die noch größern Erinnerungen, ist geblieben bis jetzt, und wird noch lange die Bewunderung der Nachwelt hinnehmen. Alles Andere hat aufgehört. — Der wirkende Geist; der sinnende, für sich und seine Selbstständigkeit schaffende Mensch, gereizt durch Tugend, Ehrgeitz oder Spekulation seine Kräfte zu entwickeln, lebt nicht mehr. Die Triebfeder zur Wirkung aller Zwecke für Einen, und Eines für Alle, ist erlahmt seit der Invasion der Franzosen und der Aufhebung der Republik, und war es gewissermaßen schon lange zuvor. Keine Selbstständigkeit, keinen Reichthum, keine Kraft, keine Kunst und kein Leben nach höhern Begriffen gibt es mehr. Etwas Adel bewohnt noch ohne viel Aufwand einige Palläste. Mehrere dieser Palläste wurden zu Bureaux verwendet, und in andern hausen arme Leute. Der Kaufmann ist zum Krämer geworden, und beschifft nur noch in kleinen Kreisen das Meer, etwa hinüber nach Tergeste oder nach Ankona hinauf.

Nicht daß das Volk sittenlos geworden wäre durch die Metamorphose; keineswegs; nur heruntergekommen, schwach, arm und kleinlich ist es geworden, wie ein alter, morscher Stamm, der hie und da noch etwas mageres Laub aus seinen Aesten schoßt.

Jetzt wird es lebhaft am Molo und auf den Lagunen. Eine Menge Gondeln schwimmen aus allen Richtungen herüber nach der Stadt, und auf der hohen See bauchen sich die weißen Segel, geschwellt vom frischen Ost und beleuchtet vom friedlichen Strahl des Morgens. Chioggia wird in der Ferne sichtbar, Mestre und Treviso, und das Meer schneidet im scharfen Kontur seine blaue Fluth vom hellgelblichen Morgenhimmel. Die vier Pferde des Lisippos wiehern so freundlich in den Tag hinein, als zögen sie Alexanders Triumphwagen, oder stünden noch auf Hadrians Ehrenbogen. Was kümmert sich die ewig heitere Kunst um die Schicksale des Lebens? —

So hätte ich vielleicht noch lange in meinen Phantasien hingebracht, während ich die vier Seiten des Glockenhauses umging, wenn man mich nicht erinnert hätte, daß wir heute das Arsenal besehen wollten.

Ich nahm mir vor, noch einmal den Sonnenuntergang von diesem Thurm aus zu genießen, und kehrte zurück. Der Thurm hat keine Treppen, sondern sanft aufsteigende Gänge längs seinen vier Seiten hin, weshalb man auch öfter zu sagen pflegt, man könne hinaufreiten. Das Fundament zum Thurme wurde i. J. 888 gelegt, und seine Höhe beträgt 335 Fuß.

Das Arsenal, dieses ungeheure Werk, ähnlich einer kleinen Stadt, mißt über zwei Miglien in seinem Umfange

und die Welt möchte wohl seines Gleichen schwerlich aufzuweisen haben. Den Eingang hüten die zwei alten Löwen, aus dem Piräus von Athen herübergebracht. Die Zeit hat ihre ernsten, männlichen Züge ganz abgewaschen, so daß sie jetzt sehr geduldig aussehen.

Man betritt zuerst die Waffensäle, besonders interessant durch die von den Türken eroberten Trophäen, so wie durch die Rüstungen Heinrich IV. von Frankreich, der sich als Patrizier in Venedig's goldnes Buch einschrieb, und jener des Feldherrn Guatamalatta zu Pferd. Das Denkmal von Venedigs Hanibal, dem letzten Seehelden Emo, der die Raubstaaten Tunis und Tripolis bändigte, ist von Canovas frühern Arbeiten.

Merkwürdig sind die ungeheuern Werkstätten der Sailer, 1000 Fuß lang, von da Ponte erbaut; der Bildhauer, Waffen- und Ankerschmiede, der Modellsaal, die Stück- und Kugelgießerei und der Schiffbauplatz.

Zur Zeit der Republik sollen beständig an 10,000 Menschen beschäftigt gewesen seyn, während jetzt nur circa 800 da arbeiten, von denen eine große Anzahl Sträflinge sind, die, je zwei und zwei zusammengekoppelt, durch das Kettengeklirre einen schauerlichen Lärmen verursachen, und jedem Fremden, der sich ihnen nähert, die Mütze bittend unter die Nase halten.

Ein Stück vom Fokmaste des berühmten Bucentaurs wird noch als Mumie der Republik, mit großer Bedeut-

samkeit den Fremden gezeigt. Es war ein hochherziger Gedanke der Venetianer, daß sie den Bucentaur verbrannten, als ihr Staat die republikanische Form verlor. Er, der nur die Freiheit kannte, sollte sein stolzes Vaterland nicht unterjocht sehen.

Es ist unglaublich, wenn man bedenkt, daß Venedig einst eine Flotte von tausend Kriegsschiffen und Fahrzeugen ausgerüstet hatte, und daß, wie man uns sagte, dann immer noch 80 Linienschiffe und Fregatten im Depot lagen. —

Das Denkmal des berühmten Grafen von Schulemburg gehört zu unsers Landsmanns Morlaiter besten Arbeiten und gefällt mir mehr, als die ober dem Hauptthore stehende Statue der heiligen Justina des Campagna. Noch zu bemerken ist eine heilige Jungfrau, von Sansovino gemeiselt.

Für den Strategen bietet das Arsenal auf jeden Fall des Beachtungswerthen mehr dar, als für uns friedliche Plebejer, die nur Werke der bildenden Kunst in den Kreis ihrer tiefern Beschauung zogen.

Wir fuhren vom Arsenale durch die Strada Eugenia hinauf nach dem Giardino Publico, von Napoleon errichtet.

Was hundert Dogen mit den Reichthümern der Welt in tausend Jahren nicht zu schaffen vermochten, nämlich einen einzigen öffentlichen Garten für die Stadt,

das hat ein Fremdling wie durch einen Zauberschlag in kürzerer Zeit hervorgebracht, als es alle frühern nur denken konnten.

Wenn man hier, wie Ratschky sagt, einige Zeit gleichsam in einem Elemente mit den Fischen lebt, so wird es ungemein wohlthätig, wenn das Auge wieder den Anblick der zart-grünen Achazien, oder der Granatsträuche mit ihren glühenden Blüthen genießt, oder wenn man auf den gekrümmten Wegen längs den Rasenhügeln hinwandeln kann. Man hat von hier aus eine schöne Aussicht über die Lagunen hin, mit ihren vielen Inseln, so wie nordöstlich gegen die Ausdehnung der ungeheuern Stadt.

Am Abende desselben Tages bestieg ich noch einmal den Markusthurm. Der Anblick der untergehenden Sonne war wirklich bezaubernd, ich möchte sagen schöner noch als der Morgen. Mit vieler Mühe grub ich meinen Namen in den südöstlichen Eckpfeiler des Glockenhauses. Kein Mensch störte meine poetische Ruhe und kein Laut; da fingen auf einmal, als ich gerade hinüber sah über die friedlichen Ebenen nach Monselice, alle fünf Glocken zugleich zu läuten an, daß ich zusammenfuhr, als hätte der Blitz mich getroffen. Es war morgen Venedigs größter Fest- und Feiertag, — Corpus Domini, — welcher immer Tages vorher vom Markusthurm mit allen Glocken gegrüßt wird.

Schon am frühen Morgen des Festtages ertönte das Geläute der Glocken wieder weit in die Runde, und von den Inseln herüber, verkündend die Weihe des Tages. Das Volk sammelte sich mehr und mehr am Markusplatze und unter den Prokuratien. Ein unausgesetztes Geschrei von allem denkbar möglich Verkäuflichen betäubt die Ohren. Aqua! Aqua fresca! wiederhallt es überall; dann Gebackenes, Süßigkeiten, Limonien, Pomeranzen, Meerspinnen, Anquillotti, Fische, Krebse, Blumen, Quinquaillerien, Pfeifen, und sogar Schuhe und Pantoffeln werden abwechselnd ausgerufen. Das österreichische Militär rückte um 9½ Uhr aus, und stellte sich längs der Piazette und dem Molo auf. Aus den Entresols der Kaffeehäuser und Läden unter den Prokuratien schauen Venedigs schöne Töchter in bunten Kränzen herunter dem Getriebe zu. Vor den Fenstern der Prachtetagen, die den Markusplatz einschließen, wehen scharlachrothe sammt'ne Flaggen, wie auch von den drei ungeheuren Standarten des Platzes. Eigens aufgestellte Arkaden, mit blauem Tuche überspannt, umgeben das ganze Viereck desselben, bestimmt für den Prozessionszug.

Wir gingen an den Molo. Es gewährte uns einen schönen Anblick, wie die verschiedenen Kirchsprengel und Gemeinden ihre Heiligthümer im Glanz der Morgensonne herbeiführten in ihren Schiffen. Im Ganzen sind es

30 Kirchspiele, deren jedes einen Klerus hat, so daß die gesammten geweihten Herren ein schönes Bataillon formirten.

Die Prokuratien waren nach und nach gedrängt voll. Erst gegen 11 Uhr fing der Zug, an sich feierlich langsam aus der Markuskirche zu bewegen. Eine Abtheilung österreichischer Infanterie eröffnete denselben, dann kam der heilige Markus an der Spitze, von eitel Silber und mit den schönsten Blumen geschmückt, die ich jemals gesehen. Ihm folgten die verschiedenen Insignen der Markuspfarre und diesen zur Seite eine unendliche Reihe reich gezierter Lichterstangen, um und um mit Lorbeer umwunden, so daß sie aussahen, wie eine Lorbeerallee. Zwischen dem Klerus eines jeden Kirchsprengels folgten immer dessen Insignen, größtentheils reich geschmückt, mit Blumen, Lorbeer oder Cypressen, und diesen voraus gingen zuweilen Knaben mit Körbchen voll Oelzweigen, die sie auf den Boden streuten. Zur Seite des Sanktissimums ging österreichisches Militär und hinter demselben Marine-Hautboisten, die ganz wässrig musizirten. Die Beamten folgten darauf und den Zug schloß wieder Militär.

Wir standen beim ersten Evangelium oben an der Piazette, unferne dem Militär, als dieses, ohne daß wir etwas wußten, auf einmal eine Pellotonsalve gab, die sich am gegenüberstehenden Dogenpallast so gewaltig ab-

prellte, daß wir fast ärger zusammenfuhren, als gestern, beim plötzlichen Geläute aller Glocken auf dem Markusthurme.

Dieses Leben, Gedränge, Geschrei, Gehandel und Geschacher auf dem Markusplatze und in den Wein- und Speisehäusern nach der Festlichkeit muß man sehen, um sich eine Idee von der Lebhaftigkeit und überhaupt dem Nationalcharakter des Volkes zu machen.

Mehrere frühere Reisende berichten, daß hier ehemals eine große Unzucht geherrscht habe, und daß beständig eine Menge lockerer Dirnen die öffentlichen Plätze belagerten. Dieses hat nun zur Ehre der neuen Regierung ganz aufgehört, welche überhaupt, was Polizei betrifft, eine geregelte, schöne Ordnung hält.

Wir ließen uns nach Murano hinausfahren, bekannt wegen seiner Glas- und Perlenfabriken und seiner Bettelleute. Wie die Raben umgab uns gleich eine Menge Gesindel, deren jeder etwas haben oder verdienen wollte von uns. Wir besuchten die Fabriken, ließen uns von den Arbeitern verschiedene Souvenirs aufdringen und steuerten dann dem Hafen der Ruhe, nämlich dem Gasthause zu, nachdem wir zuvor Austern und Meerspinnen gekauft hatten. Auf einer Anhöhe im Garten befand sich eine Art Kiosk, umkränzt von Rebengewinden, von welchem aus wir die Sonne über den prächtigen Himmel hinabsinken sahen in die Fläche des Meeres. Abgeschie-

den vom Gewimmel der Stadt und den Eindrücken der Kunst, genoßen wir hier, wie Cicero in seinem Tuskulum, einige Augenblicke der gemüthvollsten Ruhe; doch, wie jeder Genuß im Leben nur Augenblicke währt, so fing auf einmal das Bettelvolk, welches mit uns zum Wirthshause hereingezogen war, und sich unten am Hügel gelagert hatte, laut zu schreien an. Sie wollten auch Wein haben, und unser Führer rieth uns ganz vertraulich ihnen solchen zu bezahlen, wenn wir nicht ein wenig gebläut werden wollten von den ungebetenen Gästen. Es ist dieß ein gewisser Tribut, auf den sie einigermaßen beim Fremden rechnen, denn ohne sich zu bedanken, tranken sie ihren Wein aus, und zogen von dannen.

Bei unserer Rückfahrt stiegen wir im Gasthofe Gran Brittania, dem einstigen Prachtsitze der angesehenen Familie Capello, aus, in welchem die durch ihr Leben, so wie ihr tragisches Ende so berühmte Bianca Capello geboren wurde und gelebt hatte. Stille, wie ihr Grab, scheinen die schweigenden Wände ihres Zimmers das Andenken an die unglückliche Schöne zu feiern, und wohl kein Fremder unterläßt das Haus der Capelli in Venedig zu besuchen. —

Nach ein paar Tagen zerstreuender Unterbrechung machten wir wieder unsere Wanderung in die noch übrigen Kirchen und Palläste von höherer Bedeutung.

Die Kirche „Frari," die wir besuchten, gehört unbedingt zu Italiens schönsten und werthvollsten Kirchen. Gleich zur Linken wird Canovas herrliches Kenotaphium die Bewunderung eines jeden auf sich ziehen. Canova hatte dasselbe dem gegenüber ruhenden Titian bestimmt und die Modelle dafür schon gefertigt, doch er kam nicht mehr an die Ausführung und der Senat der venetianischen Akademie der Künste ließ es ihm selbst zu Ehren nach seinem Tode ausarbeiten und hier aufstellen. Obwohl in ihm vieler Künstler Hände zu erkennen sind, so muß man ihnen die Ehre wiederfahren lassen, daß sie, begeistert vom Genius desjenigen, für dessen Andenken sie arbeiteten, das erreichten, nach dem sie im edlen Kampfe strebten.

So sehr dieses Denkmal imponirt durch Idee und Ausführung, so sehr wird der Wanderer überrascht, wenn er gegenüber davon auf einem der Pflastersteine der Kirche liest:

„Qui giace il gran Tiziano de' Vecelli,
Imitator de' Zeusi e degli Apelli."

Mir gefiel des großen Künstlers Bescheidenheit, dessen Name genügt, und dessen Denkmal seine Werke sind. Er war nach meiner Ansicht der größte Maler der Venetianer, zu keinem seiner Vorgänger zu vergleichen und nie mehr erreicht von den Folgenden. Seine Komposi-

tionen sind geistvoll, großartig und tiefgedacht; seine Farbengebung himmlisch, ich möchte sagen unerreichbar.

Das Hochaltarblatt, Maria Himmelfahrt, von Salviati, ist von geistvoller Zusammenstellung und schöner Farbenwirkung.

An Seitenaltargemälden verdienen der besondern Beschauung, zur Rechten: Marias Vorstellung im Tempel von Salviati; — das Märtyrthum der heiligen Katharina von Palma, ein Vivarini in 3 Abtheilungen vom Jahre 1482, dann der heilige Markus von des Vorigen Bruder Bartholomäo. Maria mit dem Kinde, und den Heiligen: Petrus, Franziskus, Antonius und Theodor; ein Bild aus Titians Blüthenzeit, gleich vollendet in Ausdruck, Malerei und Komposition.

In der Sakristei befindet sich das berühmte Hauptbild Gian Bellino's vom Jahre 1488, vorstellend: Maria mit dem Kinde, zwei musizierende Engel und mehrere Apostel vor derselben. Ich habe die heilige Jungfrau in ihrer demuthsvollen Reinheit kaum so schön gedacht und gebildet gesehen, als hier. Aristoteles hat recht, wenn er sagt, daß ein schönes Bild den Lasterhaften eben so sehr zurückführen könne, auf den Weg der Tugend, als der Zuruf des Weisen. Man empfindet es hier mit ganzer Seele vor diesem Bilde. Weniger als die Madonna gefällt mir der kleine Christus, welcher etwas steif und hart erscheint, doch ist die Karnation an

ihm, so wie am ganzen Bilde so wundervoll schön und gut erhalten, daß man kaum glauben wird, das Bild sei 348 Jahre alt.

In dem reichen Sakrarium, gleich beim Eintritt in die Sakristei, wird Christi Blut verwahrt, das der General Trevisano, dessen herrliches Monument sich in der Kirche befindet, aus Konstantinopel herüberbrachte.

An Sculpturen, namentlich an Grabdenkmalen besitzt diese Kirche einen ungeheuern Reichthum. Ich erwähne davon: Das Monument des Fürsten Almeriko von Este; das des Dogen Giov. Pesaro, eines der kolossalsten und reichsten Monumente, die ich jemals gesehen. Rechts das Mausoleum des Dogen Francesco Foscari, dem Eroberer von Brescia, Bergamo und Ravenna, und diesem gegenüber jenes des Dogen Nicolo Tron, nicht minder reich und prächtig. Alle diese Denkmäler tragen das Gepräge eines ungeheuern Aufwandes an sich. Schade daß die einfache Kunst durch ein prahlerisches Ueberbieten der Mittel an ihnen verloren ging. Ueppig, überladen und schwulstig, stehen die Werke, so sehr sie außerdem ein getreues Bild ihres Zeitalters geben, der schwesterlichen Muse der Malerei jener Zeit beiweitem nach.

Ober dem Hauptthore steht die Statue des Erlösers von Vittoria. Der Grund der Kirche wurde 1250 ge-

legt und erst nach einem Jahrhundert ward sie vollendet. Ihr Architekt: Nicolo Pisano.

S. Rocco, die Filialkirche der vorigen, enthält ebenfalls einen großen Werth an Kunstschätzen. Ihre Façade ist im römischen Style gebaut und ziemlich gut erhalten und deren Sculpturen aus neuerer Zeit von Marchiori und Morlaiter. Der Plafond ist von Fumiani; dann an den beiden Seiten der Orgel, Mariä Verkündigung und S. Rocco vor dem Papste; geschätzte Arbeiten des Tintorett. Der heilige Franziskus erweckt ein Kind, aus neuerer Zeit von Rizzi; S. Antonius, einen Knaben heilend, von Franzesko Trevisani. Der heilige Sebastian in der Sakristei **al fresco** ist von Pordenone meisterhaft gemalt. Noch eine Verkündigung von Solimene und S. Martino und Christoforo sind zu beachten, ihres markigen Kolorits wegen.

Die zur Kirche gehörige Scuola di S. Rocco enthält von Tintoretto allein so Vieles, daß man für dessen Schöpfung füglich ein langes Menschenleben rechnen könnte. Schade, ewig schade, daß die unsterblichen Werke, hier entbehrend einer vortheilhaften, heitern Lage und einer gesunden Luft, fast alle schon durch die Zeit sehr gelitten haben, und daß sie nicht unwahrscheinlich, längstens nach ein paar Jahrhunderten, völlig ruinirt seyn werden.

Den untern, großen, reichverzierten Saal bedecken

acht große Bilder von Tintorett. — Sie gebührend vom malerischen Gesichtspunkte aus zu beschreiben, gehörte ein eigener Band dazu. Obwohl alle von tiefausgedachter Komposition und Farbenwirkung, namentlich in Halbdunkeln und Lichteffekten sind, erwähne ich davon als Vorzüglichste: Verkündigung Marias, Flucht nach Egypten, Kindermord und die Himmelfahrt, wohl das Gelungenste darunter. Auch als Landschaftsmaler kann man hier Tintorett kennen lernen in zwei erhöhten Pfeilerbildern. Als solcher hat er namentlich nach Effekt gearbeitet und dadurch weniger das Studium der Natur beachtet. Insgesammt haben diese Bilder sehr durch Feuchtigkeit gelitten, so daß sie mir an einigen Stellen durch diese schon ganz vermodert schienen.

Die Statue des heiligen Rochus am Hochaltare ist von Campagna.

Ober der ersten Treppe, beim Aufgang in den obern Saal, ist die Verkündigung Marias von Titian, ein herrliches Bild, und als Pendant, Maria Heimsuchung, von Tintorett. Dann zu den Seiten des Aufganges, die Befreiung von der Pest und Venedigs Dank dafür, von Pietro Negri, sammt zwei vorzüglichen Bildern des Ant. Zanchi aus neuerer Zeit.

Im obern großen Saale selbst befinden sich wieder zehn große Tintoretts an den Wänden und ein und zwanzig am Plafond. Zwei Statuen am Altare, von

Campagna, halte ich zu dessen vorzüglichsten Arbeiten. Namentlich hat der Meister hier seine schwulstige, gepauschte Gewandung, durch mehr den Theilen graziös anliegenden natürlichen Faltenwurf ersetzt. In der Seitenloge, wo auch die Reliquien aufbewahrt sind, ist Tintoretts meisterhafte Kreuzigung vom Jahre 1565. An der Decke ist die Preisaufgabe: „S. Rocco den Allvater im Himmel schauend," ebenfalls unter seinen Konkurrenten, Veronese, Schiavoni, Salviati und Zuccaro dem Tintorett zuerkannt.

Wenn man diese heiligen Hallen der Kunst verläßt, wird ganz ärgerlich darüber, zu welcher Stümperei jetzt die Historienmalerei herabgesunken ist; sie, die erhabene Bilderin der Menschen, die tugendhafteste aller Musen; geschaffen, um die heiligsten Momente von Empfindung und Handlung, der Anschauung, Belehrung und Nacheiferung aufzubewahren. Ein schlechter Bastard, der, wie ich glaube, in den Niederlanden geboren wurde, und „Genre" heißt, hat ihr die Würde geraubt, und den Geschmack verdorben. Die Maler verzichten jetzt größtentheils auf den geistigen Seelenantheil des Gegenstandes; auf dasjenige, was die Empfindung des Beschauers hinüber leiten soll, in die Sphäre einer phantasiereichen Ideenwelt, in welcher sich der begeisterte Gedanke sein Ideal in dem Momente des ergreifensten Affektes zu fesseln und vorzuführen wußte.

Sie haben, wenige ausgenommen, gleichsam den Verstand der Kunst vergessen, und verwenden ihre Kräfte auf die Darstellung profaner Alltäglichkeit, höchstens durch Gruppirung oder Farbe etwas malerisch, übrigens ohne Geist, Poesie und Leben. Zieht her nach Venedig, um die Kunst in ihrer Würde kennen zu lernen! Da seht ihr keine Genrebilder, mit denen jetzt namentlich unser deutsches Vaterland überschwemmt ist. Werke, die eure Empfindung, euer Nachdenken und euer Erstaunen erwecken, und euch mahnen werden, wie sehr ihr die Kunst vom Irrwege betrachtet habt, könnt ihr hier schauen! —

Ungemeinen Reichthum an Sculpturen und namentlich an Gemälden hat die Kirche S. Giovani e Paolo, von den Venetianern nur Zanipolo genannt. Sie ist im gothischen Style erbaut, und an sie stößt das jetzige Civilspital mit seiner prächtigen, griechischen Façade. Vor dem Platze steht die Reiterstatue des Generals Colleone, des Fabius der Republik; eines der schönsten Gußbilder von Italien. Sechszehn der prachtvollsten Mausoläen sind an den beiden Wänden der Kirche angebracht, darunter die Vorzüglichsten, das des Marc. Ant. Bragandino, welchem, im Feldzuge gegen die Türken im Jahre 1571, als er Famagosta gegen freien Abzug übergab, von den Treulosen die Haut lebendig abgezogen wurde. Darauf folgt das der Familie

Valieri, zweier Dogen und einer Dogaressa mit einer Verschwendung an Verzierungen; die Statuen der Generäle N. Orsino und D. Naldi; das Grabmal des Dogen M. Morosini und das des L. Loredano, welcher die Ligue von Cambrai auflöste, gemeißelt von Campagna und Cattano um 1570. Zur Linken ist das prachtvolle Monument des berühmten Dogen Vendramino. Ober dem Eingang zur Kapelle di S. Rosario das des Dogen Venier. Dann die Grabmäler der Dogen Steno, Pasqual, Maliviero, T. Mocenigo, Marcello und das prächtige des Joh. Mocenigo von Tullio Lombardo; die Reiterstatue des mannhaften Feldherrn Pompeo Justiniani und jene des Generals Orazio Baglioni. Letzlich noch das Monument des österreichischen Feldzeugmeisters und Kommandanten in Venedig, Marquis von Chasteller, gestorben im Jahre 1825.

Außerdem sind noch zu beachten: die Bronçereliefs in der großen Kapelle, aus dem Leben des heiligen Dominikus, von Mazza da Bologna, ausgezeichnet schön; zwei Statuen, S. Tomaso von Lombardo und S. Pietro von Paolo Milanese und über der Thüre der Sakristei die Büsten Titians und der beiden Palmas, nach dem Leben von Scamozzi.

Aus einer Menge von ausgezeichneten Gemälden fast aller berühmten Meister der norditalienischen Schulen erwähne ich als vorzüglichst:

Gleich beim Eingang ein Bild von Gian Bellini, — die heilige Jungfrau, verehrt durch den heiligen Thomas, die heilige Katharina und S. Ursula, sammt drei singenden Engeln. Das Bild mag aus des Meisters erster Zeit seyn, doch ist der Ausdruck in den weiblichen Figuren mit Seele und hoher Empfindung dargestellt. — In der ersten Seitenkapelle rechts ist ein gekreuzigter Christus von Cavalliere Liberi, von brillantem Effekte, doch etwas affektirt komponirt; darneben die Beschneidung von A. Baßano. Im Baptisterium: Johann der Täufer, angeblich von Tintorett, doch ist mir dieses nicht wahrscheinlich; Hyacinthius mit dem Marienbilde auf dem Wasser wandelnd, von Leandro Baßano mit seinem eigenen Porträt, dann die Geißelung Christi von Aliense.

Die Glasmalerei hier ist von Morcetto, so schön, wie ich niemals Glasgemälde aus der Zeit sah. Die nächste Kapelle enthält Sculpturen von Vittoria, und zwei vorzügliche Seitengemälde von Bonifacio, dem Schüler Titians. In der darauf folgenden Kapelle sind: ein Jac. Tintorett, vorstellend ein ex voto der venetianischen Senatoren für die Befreiung von der Pest, und zwei ausgezeichnete Bonifacios — S. Joh. Baptist und S. Antonio, mit zwei heiligen Kriegern und einem König. —

Das Monument des Herzogs A. Vendramino, nächst

dem Hochaltar, halten die Venetianer für das prächtigste in Italien, welche Meinung ich jedoch nicht theile. Der Hochaltar selbst ist nach Carmero's Zeichnung und die zehn Reliefs um den Chor, geschätzte Arbeiten von Toretto, Morlaiter, Aluigi und Giov. Banaßa, unter denen Canova selbst Morlaiters „zwölfjährigem Christus" den Preis zuerkannte.

Zunächst nehmen noch die Aufmerksamkeit in Anspruch: der Mord der unschuldigen Kinder von Lazzarini und die heilige Dreifaltigkeit mit der heiligen Jungfrau, eines von Leandro Baßano's schönsten Werken. In der Kapelle di S. Rosario sind die Porträts der heiligen Ligue, Pius V., Philipp von Spanien und der Doge L. Mocenigo mit ihren Generalen, Don Juan d'Austria, Marc. Ant. Collona und Seb. Venier, nach dem Leben, so wie darneben der Sieg über die Curzollari von Tintorett. Christus vor Kaiphas ist von Fiamingo und Maria Heimsuchung von Peranda. Aus seiner spätesten Zeit ist hier eine Kreuzigung von Tintorett, ohne daß des Meisters Feuer erloschen schiene. Der heilige Dominikus, predigend vor dem Papste, ist ein geschätztes Werk des Coronna. In der Sakristei ist ein drohender Christus von Marco Vecellio von ausgezeichneter Schönheit und tiefer geistvoller Auffassung; dann Christus als Kreuzträger von Vivarini, nicht minder schön. Eines der größten Meisterwerke Titians befindet sich links am

ersten Altare, — das Märtyrthum des heiligen Petrus des Dominikaners. Feuer, Leben, Geist und Farbe wetteifern in dem Bilde, um den Tribut der Bewunderung.

Die gesammten Plafondbilder, 14 an der Zahl, sind von Palma und seinen Söhnen, und gehören jedenfalls zu deren gelungensten Werken.

Wir ließen uns von hier, fast betäubt von den Eindrücken so vieler Kunstwerke, lange durch den Labyrinth der Kanäle gondeln, kamen an Tintoretts geschmackvollem, aber leider sehr ruinirtem Wohnhause vorbei, und fuhren dann nach der Richtung der Jesuitenkirche hin, an den herrlichsten Pallästen vorüber, auf deren prächtigen Balkons oft Gras und Gänseblümchen wachsen. Nur selten, sehr selten, sahen wir ein weibliches Lockenköpfchen herabschauen in den Kanal, oder nach unserer Gondola coberta. — Die große Stadt schien uns so leer, von Liebe und Schwärmerei, wie die Zeit.

Hier in der Jesuitenkirche liegt Venedigs letzter Doge Lud. Manini begraben vor dem Hochaltare. Seine Grabschrift lautet kurz:

„Aeternitati suae Manini cineres.“

Wie Romulus Augustulus, vermochte er nicht mehr seinen Feind zu bekämpfen, vielmehr zu besiegen, und die schwachen Fäden, an denen der morsche Staat hing,

waren leicht zerhauen vom siegenden Schwerte des gallischen Welteneroberers.

Diese Kirche enthält einen ungemeinen Reichthum von schönen Steinarten. Selbst der Fußboden ist musivisch eingelegt mit Serpentin und verto antico. Den Hochaltar tragen zehn gewundene Säulen. Die Gruppe darauf aus karrarischem Marmor ist von Toretto und Fatoretto. Hier ist auch das Grab des berühmten Feldherrn Orazio Farnese, vom Jahre 1666, und das des Dogen Pasqual Cicogna, dem Erbauer der Rialtobrücke. In der Sakristei sind einige Werke aus der Schule Palma's und ein schöner Veronese: — die Beschneidung Christi. Marias Himmelfahrt von Tintorett und ein Hauptbild Titians, das Märtyrthum des heiligen Laurentius, sind noch vorzügliche Kunstschätze dieser Kirche.

Von hier aus besuchten wir den Pallast Grimmani, erbaut vom Architekten Sammicheli um 1550.

Im Hofe steht eine antike, römische Kaiserstatue (Agrippa), angeblich vom griechischen Bildhauer Ero, nebst noch einigen Antiquitäten.

An Gemälden ist interessant: die vier Elemente von Giorgione. Ein Freskogemälde, angeblich von Raphael, ein Albrecht Dürer; mehrere ausgezeichnet schöne Familienporträts von Titian; Psyche von Salviati; Amor von Guido Reni; ein Faun von Michel Angelo; Madonna von Bellino, und eine Kreuzabnahme von L. Baßano, in

einem Saale. Dann noch das Bildniß des Kardinals Grimmani von Solimene, und der Plafond, mythologisch, von Salviati. Der daran stoßende Antikensaal ist von Sansovino gebaut und enthält Reliefs, Urnen, Vasen, Inschriften und namentlich einige vorzügliche antike griechische Büsten.

Vielleicht die reichste Kirche in Italien an kostbaren Steinarbeiten ist die „Gli Scalzi“ oder S. Maria in Nazareth. Vorbei rudernd an den Pallästen Valmarana, Pesaro, Vendramin Calerghi dem Prächtigen, dem Fondako de Turchi, und Labia, stiegen wir hier aus. Es ist Schade, daß die Erbauung der Scalzikirche in eine der Baukunst so ungünstige Epoche fiel, sonst hätte man bei diesem Aufwande von Mitteln und Kräften etwas Außerordentliches hervor bringen können. Ueberladen an Verzierungen, Karnießen, Schnörkelwerk und Brüstungen, ist sie ein Originalstück des Haarbeutelzeitalters. —

Longhena soll ihr innerer Architekt seyn. Ich kann nicht begreifen, wie dieser Künstler, von dem so schöne Werke bessern Styles in Venedig zu sehen sind, sich diesem verdorbenen Geschmacke hingeben konnte.

Acht der vorzüglichsten Familien ließen jedwede einen Altar bauen, wozu jede 120,000 venetianische Dukaten beitrug; man denke sich also diesen Aufwand!

Der Plafond ist dick mit Goldgrund belegt und mit

Fresken unterbrochen, die Tiepolo im Alter von 14 Jahren gemalt haben soll. Es ist an ihnen namentlich das Helldunkel zu bewundern. Die Statuen der 12 Sibyllen sind von Collonna. Im Hintergrunde ist eine Madonna von Gian. Bellini sehr farben- aber weniger gemüthvoll, als die beschriebenen des Meisters.

Auch in der Kirche „Madonna dell 'Orto," die wir darauf besuchten, befindet sich derselbe Gegenstand von erwähntem Maler. Hier gefällt er mir, obwohl das Bild nicht ohne Vorzüge ist, noch weniger. Ich vermiße sogar die Karnation des Meisters und zweifle an der Originalität. Dagegen ist Johannes der Täufer von Cima der Gegenstand tiefer Empfindung und gelungener, seelenvoller Darstellung. Darneben ein eben so ausgezeichneter Palma vecchio; dann der heilige Lorenz von van Dyk nicht minder schön. Tintoretts Anbetung des Kalbes, 60 Fuß hoch, und sein gegenüber hängendes, jüngstes Gericht, sind außerordentlich reichhaltige und großartige Kompositionen, aus deren Einzelnheiten sich eine Menge schöner Bilder auffinden lassen. Doch ermangle ich darin das Zusammenwirken zur Einheit, als das Fundamentprinzip zur Lösung der künstlerischen Aufgabe durchaus.

Zu bedauern ist, daß diese zu den größten Werken des berühmten Meisters zu zählenden Gemälde zum Theile ganz mit Staub überdeckt sind, und daß für ihre

ehrende Erhaltung nicht mehr Sorge getragen wird. — Das Märtyrthum der heiligen Agnese von Demselben ist noch sehr gut erhalten und ganz vorzüglich in Komposition und Farbe.

Tintoretts Grab, eben so bescheiden als jenes des Titian, ist hier nur durch einen einfachen Stein bezeichnet.

Die Façade der Kirche ist im rein gothischen Style erbaut, und gehört mit zu den schönsten aller Kirchen.

Ich glaube nicht, daß in Venedig eine werthvollere Privatgemäldesammlung seyn wird, als jene im Pallaste Manfrini. In Giorgione's Lautenschlägerin ist Alles erschöpft, was der Phantasie des Künstlers im lieblichen Zauber vorüberschweben konnte. Hier vergißt man den Materialismus der Kunst unwillkührlich, um sich ganz mit dem Seelenvollen derselben zu vereinigen. Ich könnte, glaube ich, in der Nähe solcher Gegenstände ein Gefangener seyn, ohne den Verlust meines heiligsten Gutes, der Freiheit, zu empfinden.

Ariost's Bildniß von Titian, möchte ich als Normalstudium allen Porträtmalern der Welt aufstellen. In ihm ist Alles vereinigt; Natur und Geist, Zeichnung und Farbe.

Adonis und Venus von Giulio Romano; Esther, von Domenichino, und die Grablegung von Tizian sind

Meisterwerke, so die Kreuzabnahme von Raphael, Ecce homo von Caracci, die Fußwaschung von Perugino, Cäcilia von Carlo Dolce und Lucretia von Guido Reni. —

Die meisten dieser Werke sind durch Kupferstich vervielfacht und durch die Antiquare häufig beschrieben worden, so daß sich über deren Vorzüge nichts beifügen läßt.

Zum Schlusse unserer künstlerischen Beschauung in Venedig, besuchten wir noch den Pallast Barbarigo, den Souveränspallast und die Kirche Sebastiano, wo Paolo Veronese ruht.

In ersterem Pallaste befinden sich zwei Magdalenen von Titian, wovon die eine namentlich zu seinen höchsten Meisterwerken gezählt wird und häufig durch den Kupferstich bekannt wurde. Ich habe niemals das Fleisch weicher, sanfter, modellirter und natürlicher gemalt gesehen, als an ihr.

In der Sebastianskirche befinden sich viele und ausgezeichnete Werke des Paolo Veronese; namentlich: Christus am Kreutze, ein Meisterbild; die Madonna; S. Sebastian, die Märtyrer Markus und Marzellinus ermuthigend; das Märtyrthum des heiligen Sebastian und die Taufe Christi.

Unweit der Orgel ist Veronese's Büste, und sein Leichenstein trägt die Inschrift:

Paolo Cagliaro Veronensi pictori celeberrimo filii et Benedictus frater pientissimi et sibi posterisque. Decessit XIV. Kal. Maji 1588.

Im Palazzo Sovrano, oder den neuen Prokuratien, welchen, abwechselnd mit Mailand, der Vicekönig bewohnt, befinden sich mehrere ausgezeichnete Gemälde, namentlich der Leichnam Christi von Paris Bordone, das Salomonische Urtheil von Bonifacio, der Erlöser, Manna-Regen und Maria mit 3 Heiligen von Demselben. Zwei schöne Titians, einige P. Veronese's und die Madonna von Gian Bellini, welche nirgends fehlen darf.

Der Vicekönig läßt eben einen neuen Saal bauen, welcher schon beinahe vollendet ist. Seine Verhältnisse bestimmt die korinthische Säulenordnung. Der Plafond ist sehr brav **al fresco** gemalt, und stellt den Olymp vor. —

Das Wesentlichste glaubten wir nun gesehen zu haben in Venedig, und schlossen den Cyklus unserer Kunstwanderungen.

Wohl muß ich gestehen, daß wir vielleicht kaum den vierten Theil von Venedigs Kirchen besahen, deren jede fast sich des Besitzes eines oder mehrerer Meisterwerke der Malerei oder Sculptur rühmt. Von Tintorett, sieht man am meisten, ich möchte sagen erstaunlich viel. Ihm

folgt unmittelbar an Menge von Werken Titian, obgleich ich Diesen Jenem vorziehe.

Fast eben so Vieles und Ausgezeichnetes haben Veronese, Giorgione, die Palma's und Baßano's geschaffen, so auch Bellini, Bordenone, Vivarini, Motegna, Piazza, Tiepolo und Bonifacio der treffliche Schüler Titians.

Es ist natürlich, daß alle Werke, die der Meister große Namen tragen, nicht ausschließend aus ihrer Hand hervorgingen, sonst hätte Tintorett und Titian zehn Hände und eben so viele Sinne haben müssen.

Diese Künstler hatten jeder seine eigene Schule, deren vorzüglichste Schüler im Sinne und der Manier des Meisters arbeitend, ihren Werken von diesem gewöhnlich die letzte Vollendung geben ließen, wofür dann auch derselbe aus Spekulation oder dem Ehrgeize der erhöhten Produktion gegen Andere, seinen Namen dafür hergab. Wenige der für Meisterwerke angegebenen Bilder möchte ich für blos unterschobene spätere Nachahmungen halten, jedoch auch im Vergleiche zur Masse fast eben so wenige, welche rein aus der Künstlerhand hervorgingen, und auf diese glaube ich hingedeutet zu haben.

Die Hauptepoche der venetianischen Malerschule fällt in das Ende des 15ten Jahrhunderts und füllt beinahe das 16te aus. In ihr blühten die Koryphäen Titian, Giorgione, der ernste Tintorett, Paul Veronese und die Palma's, sammt allen fast, die ich erwähnte. Rosalba

und Piazetta gehören dem 17ten Jahrhundert an, und aus dem achtzehnten ragen Tiepolo und Cignarolli hervor. Wahrscheinlich wird nie mehr ein nachfolgendes die verwichenen Jahrhunderte der Kunst erreichen.

War die römische Schule berühmt durch vorherrschenden Geist, durch ein tiefes und sinniges Zuwerkegehen in ihrer Anordnung, durch poetischen Sinn und Grazie, überhaupt durch alle geistigen Prätensionen, verbunden mit Gefühl und Frömmigkeit, so ist es die Venetianische durch geläutertes Studium, großartige Komposition und namentlich durch ihre Farbengebung, in welcher sie Wunder wirkte, in nicht geringerm Maaße. Ihre Werke überraschen mehr, als sie in finnendes Nachdenken versetzen, allein diese Ueberraschung ist keine flache Täuschung, kein bunter Farbenreiz, kein momentaner Begriff; sie ist die anmuthige Anthologie des Geistes, die Versinnlichung einer glühenden Phantasie, das Dokument einer prüfenden Erforschung. Wird man täglich vor Titians Himmelfahrt Marias treten, so wird man auch täglich dem Geist einen Genuß verschaffen. Man wird sich in der Anschauung behaglich erhöht finden, man wird, ohne zu wissen wie oder warum, sich vertraut glauben mit einer höhern Sphäre, und die Empfindung wird annalog mit derjenigen seyn, die sich über unser Seelenwesen ausbreitet, wenn wir mit einer göttlichen Dichtung sympathiren. Man sollte es nicht glauben,

aber es liegt ein ungewöhnlich großer Antheil der Malerei im Farbenstudium und Auftrage, und in dieser Beziehung muß man die venetianische Schule sehen, um begreifen zu können, was man durch Farbe herauszubringen vermag, da dieselbe, wie gesagt, auch jedes andere Kunsterforderniß in sich aufgenommen hat. Sowohl im technischen als im ästhetischen Theile der Farbengebung sind die Venetianer gleich groß, gleich gewandt. Sie waren ohne Zweifel, wie unsere altteuschen Maler, sämmtlich Farbenchemiker, die sich ihren Grund sowohl auf Leinwand, als Holz oder Blech selbst präparirten, sammt den verschiedenen Farben. Ihr Weiß, ihr rother, blauer und gelber Lasurlack sind noch so frisch und glänzend, als kämen sie von der Staffelei, namentlich an jenen Bildern des Titian und Giorgione. Dann kann man die Harmonie der Farben und ihre Brechungen, diese glückliche und sinnvolle Anwendung in ihren Wechselwirkungen, ihre Haltung im Halbdunkel und Schatten, und das dadurch herauswirkende Relief in den Lichtmassen, nirgends vollender sehen, als bei ihnen.

Wie sehr, wie unendlich bedauert der Freund der Kunst bei Anschauung dieser Werke, daß die Gegenwart keinen Vergleich mehr mit jener glänzenden Epoche der Kunst zu bestehen vermag. Wie im lethargischen Schlafe liegt, mit geringer Ausnahme, die erhabene Historie darnieder, sie, aus der die Kunst entsprang, keimte,

blühte — und nun zu verwelken droht. Wie die sprudelnde Quelle des Olymps bis zu wenigen magern Tropfen versiegt ist, so ist es fast in gleichem Maaße mit der Historienmalerei, nur mit dem Unterschiede, daß für die Dichtung die natürliche Kraft ermangelt, während in der Malerei eine mehr falsche Richtung des Geschmackes dieselbe erlähmte und gleichsam beleidigt hat. Ich kann in dieser Beziehung den hochherzigen Sinn unseres Königs von Bayern nicht genug bewundern und ehren, der, allein fast sich stemmend gegen den Schwindel einer verkehrten Richtung, die Historienmalerei wieder dem Gesichtspunkte ihrer erhabenen Bestimmung zuzuführen thätig bemüht ist.

Die Bildhauerei jener Zeit steht offenbar der Malerei nach. Sonderbar, wie bei verwandtem Hinstreben nach einem Zwecke der Geschmack und überhaupt die kunstsinnige Läuterung so verschieden seyn konnte; denn während die Maler, fast jeden Zwang vermeidend, mit Riesenschritten sich dem reinen Ideale der edlen sinnvollen Einfachheit und der charaktervollen Bedeutung näherten, schienen mir die Bildhauer jener Zeit, durch ihre schwulstigen Ausbeugungen der Gliedmaßen, so wie durch die schwerfällige und überfüllte Aufgedunsenheit ihrer Gewandung fast absichtlich von diesem Geschmacke auszulenken, und jene nachfolgende Zeit der Ueberladungen und Haarbeuteleien vorzubereiten Willens gewesen zu seyn.

Von ihnen sind die Namen Vittoria, Campagna, Ferrari und Sansovino am berühmtesten, von welch letzterem, so vielseitig gebildeten Künstler und Schriftsteller Venedig namentlich auch eine Menge von Bauwerken aufzuweisen hat.

In der Architektur, dem ausgebreitetsten Zweige der Kunst für Venedig, durch sieben Jahrhunderte, glaube ich namentlich drei wesentliche Epochen wahrgenommen zu haben. Jene, in welcher der gothisch byzantinische Geschmack sich ausbreitete, aus welcher Zeit die Markuskirche und die ältesten Palläste herüberstammen; — dann die ihr folgende des geläuterten Geschmackes, in der Palladio auftrat in der Nachbarschaft, und seinen schöpferischen Geist um so schneller überall verbreiten konnte, als damals kein Land der Welt mehr Reichthum besaß und Aufwand machen konnte, als die Republiken am adriatischen Meere. An diesen Zeitabschnitt, welcher des Vorzüglichen so Vieles hervorbrachte, reihte sich im sanften Uebergange der verdorbene Geschmack der verwichenen beiden Jahrhunderte, der sich auf alle Branchen der Kunst ausbreitete. Als vorzügliche Baumeister nennt Venedig seinen Sansovino, dann Ant. Bregno, Palladio, Sardi, Scalfarotto, Sanmicheli, Sante Cambardo Longhena u. A. Graf Cicognara hat die vorzüglichsten Bauwerke Venedigs in schönen Stichen herausgegeben.

Wird die Malerei jener Zeit ewig glänzend, und ich

dürfte sagen fast unerreichbar, namentlich im Gebiete der Komposition, technischer und ästhetischer Farbengebung dastehen, so ist die Baukunst, besonders des mittlern Zeitalters, eben so reichhaltig an Ideen und geschmackvoll in ihrer Ausführung gewesen, und bietet mit ihren fünfzehnhundert Kirchen und Pallästen dem Studium und der Wißbegierde eben so wie jene, ein reiches Feld dar. —

Erst kurz vor unserer Abreise gaben wir unsere Empfehlungsbriefe ab und hatten dann Gelegenheit uns ein wenig im heutigen Familienleben umzusehen. Der Fremde ist sehr geachtet und man weißt demselben überall den Ehrenplatz an. Wenn man daher immer gleich in Familienkreise eingeführt werden könnte, so würde mancher Reisende glimpflicher urtheilen von einem Volke, das er nur in den Gasthäusern kennen gelernt hat, wo man freilich fast immer so oft geprellt wird, als es möglich ist. Allein, sammt alle dem verstehe ich mich nicht gerne zu Verbindlichkeiten, achte selbe nur im Falle der Noth, und lasse mich lieber ein wenig prellen, als in meiner Muße beschränken.

Ich hatte in Venedig wenig gezeichnet. Eine Aussicht vom Markusthurme herab, und eine solche von meinem Fenster aus gegen Giorgio Maggiore hinüber, sind die gesammten Andenken, die ich von hier mitnahm. —

Zufällig kamen wir einmal Sonntag Abends am großen Kanal herauf und sahen bei der Scalzi-Kirche eine Menge Menschen am Ufer. Unser Gondelier sagte uns, daß ein Gondelrennen stattfinden werde. In der Glanzzeit haben diese Gondelrennen (Regatte) viel Aufsehen gemacht; damals waren sie ausgeschmückt und wurden mit Festlichkeit begangen, im Angesichte der gesammten schönen Welt Venedigs. Das ist nun anders. Einige Barkarols, je zwei und zwei, nehmen es miteinander auf. Sie haben dazu ganz leichte Kähne, auf denen vier oder sechs rudern. Am Ufer steht ein Haufe, meistens Gesindel und Jungen, welche den Ruderern beständig zurufen und sie mit Applaus empfangen. Die Schnelligkeit der Fahrt, das präzise Einklappen mit den Rudern, das plötzliche Wenden und Anhalten, zeugt allerdings von einer Gewandtheit, die schwerlich irgendwo zu finden seyn möchte; allein alles Festliche ist dahin, und von den hohen Balkons fliegen keine Kränze mehr herab, für die Sieger und keine Blicke für die Geliebten. —

Unter andern Merkwürdigkeiten gewöhnlicher Natur, zeigte man uns vor der Markuskirche im Pflaster einen eingelegten Stein von Serpentin, zum Andenken an Barbarossa, welcher hier dem Papst Alexander III. den Bügel hielt, als dieser aus der Kirche kam und zu Pferde stieg. Ich habe oben im Dogenpallaste schon so

was Aehnliches gesehen, wie dieser Papst, als ihm der Kaiser huldigte, demselben den Fuß auf den Nacken setzt, zum Zeichen der überwiegenden Autorität der geistlichen Macht über die weltliche. Wäre es in meiner Möglichkeit gelegen, ich hätte das Bild verbrannt, und wenn es zehnmal Tintorett gemalt hatte. Hier in diesen schimpflichen Stein stieß ich die Stachel meines Knotenstockes so empatisch hinein, daß ich überzeugt bin, wenn jeder nachfolgende teutsche Reisende es so machte, das schimpfliche Andenken sollte bald zernichtet seyn. Kaiser Joseph II., derjenige große Habsburger, an dessen Weisheit sich die Macht der römischen Hierarchie brach, sagte an dieser Stelle: **Tempio passato!**

Die Speisehäuser in Venedig mögen für den, dem die italienische Kost behagt, gut seyn. Wir konnten uns nicht recht hineinfinden. **Riso con buttire** (italienischer Reis) oder die verdammte Paste zur Suppe, sind gewöhnlich. Sie besteht aus einem dicken Brei, untermengt mit Hühnermagen und Hühnerdarm, und oben drauf eine Schlafmütze von geriebenem Parmesaner. Rindfleisch ist schlecht und klein, und das Geflügel bei weitem nicht so mürb und fett, wie bei uns. Köstlich ist gewöhnlich das Desert, aus Früchten bereitet. Wir speisten anfangs **al cavaletto** und **alla Rizza** nahe dem Markusplatze und den letzten Tag in der Stadt

Laibach (a la citta Lubiana), wo man ganz nach teutscher Art und billig bewirthet wird.

Gleichsam um Abschied zu nehmen von allem Herrlichen, das ich gesehen, stieg ich ein paar Stunden vor unserer Abfahrt noch einmal auf den Markusthurm. Die Luft war ganz rein und alles um mich her groß, stille, schweigend; der Himmel, das Meer, die fernen Gebirge und die Erinnerung. Noch einmal sah ich herunter auf die prächtige Markuskirche mit ihren fünf Kuppeln, auf den Dogenpallast und den Platz. Sonderbar, man sieht von der Höhe des Markusthurmes auch nicht einen der vielen hundert Kanäle der Stadt, so wunderlich sind sie, als wäre es eine Aufgabe gewesen, von dem Dächermeere bedeckt.

Ich versuchte hier meine Gefühle in einige elegische Verse zu fassen, und gebe sie unverändert:

Willst du Vergänglichkeit schau'n, Freund! zieh hin nach Karthago's Ruinen;
Hin auf Akraga's Gefild, und nach Syrakusa's Grab.
Dort weint der Wind auf dem Schutte im Näniengesange des Todes;
Traurig, höhnend umschleicht die Zeit die Stätten der Pracht. —
Doch willst du sehen die Stadt, wo jüngst noch des Reichthumes Fülle,
Ansehn und blühende Kunst thätig gelebt und gewirkt;
Freund steig' herauf auf Sankt Markus des Alten hochthronende Warte!
Nimmer gebietend zwar, steht vor dir die riesige Stadt! —

Verwich'ne Jahrhunderte rollen den Vorhang herab und ich sehe
Reich den Venezier und stark, ein Kato, bemißt er sein Glück.
Unter Pallästen, geschmückt mit des Uebermuths strotzendem Aufwand
Schreitet der Mächt'ge einher, aufgeblasen und stolz.
Hoch von den rothen Standarten ihn grüßen eroberte Reiche,
Und wie zum Forum der Welt, tritt er zum Dogenpallast.
Freut euch ihr Völker am Meere, es lacht seine Stirne! der Friede
Scheucht in den Hinterhalt Furcht, Aengsten und drohende Fahr. —
Aber es droht die Geberde, die Wimper zieht finster sich nieder!
Und mit gewaltiger Faust greift die Venezia an's Schwert! —
So schreckt der grimmige Leu, der des Nachts durch die lybischen Wüsten
Heult, daß es graußig ertönt, Alles was regsam ist, auf.
Kaum vermögen die Fluthen die stolze Beherrsch'rin zu tragen,
Tausend von Masten, ein Wald, decken das wogende Meer.
Schon seh' ich, wie sich das Schwert aus der Scheide zur Kampflust entzücket!
Trüber wird's mir im Blick, donnernd haußt schon die Schlacht.
Keine Pforte dem Sieger, durchbrochen sind die Dardanellen;
Unaufhaltsam wie Fluth ebnet er schnell sich die Bahn:
Konstantinopel die Starke von riesigen Wällen umgeben
Und in verzweifelter Wuth geschützt von dem kämpfenden Volk;
Sie ist das Ziel, das im Sturme auf röchelnde Leichen gebetet
Glänzend dem Kämpfer erscheint. Blutig sinkt sie ins Schwert. —
Und schon sind sie erstiegen, die furchtbar vertheidigten Wälle!
Von der Sophia herab flattert Venezia's Fahn!
Erobert nun haben wir Konstantinopel die stolzeste aller
Der Städte mit unserem Schwert, gebrochen der Moslime Trotz;
Und zehn andere Städte noch beugten die Mauern den siegenden Fahnen
Unsers gebietenden Reichs, juble Vaterland laut! —
Beladen mit Fracht und mit Beute und den himmlischen Werken der Künste

Kehren die Schiffe zurück, Sieger frohlocken darauf.
Festlich schmückt sich die Stadt die Söhne des Ruhmes zu grüßen;
Oelzweig und Lorbeer, gepflückt am euganäischen Berg,
Weh'n im Frohlocken des Volks durch die Luft und bedecken die Straßen;
Festlichkeit reiht sich an Fest, Jubel an Freude und Sang. —
Prahlend schaut sie hinaus zu den Nachbarn die kleine Venezia;
Eine Schaufel voll Erd' im Meere gebietet der Welt! —

Doch wohin willst du Gedanke? — Es rollet herab die Gardine! —
Schrecklich ändert die Zeit, ach schrecklich der Menschen Geschick. —
Wie wenn der lustige Quell auf einmal versiegt, der die Wiesen
Segengebärend getränkt zu jugendlich blühender Pracht;
Wie sie die Flur, die Belebte, mit Blumen und hüpfenden Seelen,
Oede auf einmal und leer, das Grab ihres Glückes beschaut.
So stehst du altes Venedig vor mir, einst Beherrsch'rin der Meere!
Reichthum und Stärke entwich, Muse und Gottheit aus dir.
Nur deine Schatten und was sie gebaut, die Zeit jenes Glanzes,
Was sie geschaffen die Kunst, die Himmlische, blieb noch zurück.
Noch steht der Dom von Sankt Markus, der Prächtige, noch die Quadriga,
Hier noch der Dogenpallast, Alles noch wie es einst war:
Aber es fehlt das lebendige Seyn, die Kraft und der Odem,
Fehlt der begeisterte Mensch, fehlt der begeisterte Sinn.
Langsam und traurig umschleicht jetzt die Welle die sand'ge Lagune;
Keine Flotte in ihr spiegelt wohl ewig sich mehr.
Keinen Reichthum, kein Schiff, beladen mit Indiens Schätzen
Schaukelt sie jemals zurück in der Heimath sicheren Port.
Dort steht das Volk an dem Molo, der güterbeladen sich beugte;
Hält jetzt in ärmlicher Hast seinen kleinlichen Markt. —

So zieht die Zeit unbekümmert vorbei an den Wechselgestalten,
Eiligen Fluges und ernst: Leben und Tod ihr Gesetz.
Schon sinkt die Sonne herab nach den tiefblauen Fluthen des Meeres,
Röthet mit freundlichem Glanz Segel und fernes Gebirg.
So auch das Morgenroth leuchtet so morgen wie heute vom Osten;
Leuchtet auf See und auf Stadt; — nur deiner Hoffnung nicht mehr! —

Bei Florian und Suttil, unter den neuen Prokurazien, leerten wir mit unsern beiden Wanderkollegen in Venedig noch ein paar Flaschen Cypro, nahmen herzlichen Abschied von ihnen und schnallten unsern Tornister —

Unsere Rechnung in Venedig war im Vergleich zu andern Plätzen Italiens noch billig zu nennen, abgerechnet der vielen Schaugelder, deren man gewiß nirgends mehr zu bezahlen hat als hier.

Wir wollten jetzt mit der Corriera nach Padua fahren auf der Brenta, und saßen Abends 8 Uhr schon auf unsern Plätzen, nachdem wir unsere Pässe auf der Polizei abgeholt hatten, wo wir nicht wie Seume mit „asino ferino etc.," sondern ausgezeichnet höflich abgefertigt wurden.

Um 8½ Uhr fuhren wir langsam ab. Es ging entsetzlich schläfrig, so daß wir uns erst nach neun Uhr aus den Mauern Venedigs arbeiteten. Ein ungeheueres Ge-

witter stand am Himmel und es donnerte und blitzte unaufhörlich, als wollte Jupiter den Olymp verlassen. Einen schönen Anblick gewährte es uns, als wir schon eine Strecke von der Stadt entfernt waren, und die Blitze beleuchteten diese plötzlich mit dem hellsten Lichte, während um dieselbe die schwärzeste Dunkelheit lag.

Unsere Schiffsgesellschaft war ziemlich melange. Siebzehn Männer, allerlei Qualität, und sieben Weiber desgleichen.

Eine junge Italienerin mit schönen Zügen, die Hebe der Gesellschaft, kam neben mich zu sitzen, wogegen ich gerade nichts einzuwenden hatte. Es hatte sie bis ins Schiff ihr Amant begleitet, und sie schien sehr niedergeschlagen und fast untröstlich zu seyn, über die Trennung von ihm. Einige Male hatte sie ihn weinend umschlungen, lief dann geschwinde ins Schiff, nahm ihren Platz und verbarg ihr Antlitz, welches der bittere Schmerz sicher noch interessanter und malerischer gemacht hatte, zu meinem großen Verdruße tief in den Schleier, indem sie das Haupt herabsenkte.

Es war stille im Schiff, ganz stille. Die Gesellschaft kannte sich noch nicht, und draußen auf dem Meere heulten laut die Elemente. Jeder schien in sich versunken, nur dem Gegenstande seines nächsten Berufes nachzuhängen, und ich hielt, wie Schillers Tell, in meinem Sinne einen Monolog über die Visagen, die mich

umgaben. Da fing in dieser sentimentalen Stimmung meine gemüthvolle Nachbarin an, ihr Haupt zu erheben; ihr schwanenweißes Händchen lüpfte den Schleier zurück, holte dann ihr nebenstehendes Körbchen herbei und langte aus demselben mit rascher Faust ein großes Stück Salamiwurst, das sie zu einer nachgeholten Bouteille Wein gierig verzehrte.

Ich nahm aus Venedig die schönsten Erinnerungen meines Lebens mit, in Beziehung auf die Kunst, die meinem Geiste eine neue Ideenwelt aufschloßen; dagegen aber auch wenig Geld und einen verdorbenen Magen, der mich jetzt in der elenden Muße unserer Kajütte doppelt mahnte.

Um 11 Uhr kamen wir erst in Fusina an. Da hatten wir nun unsere liebe Noth und bereuten sehr, diese Art zu reisen gewählt zu haben. Es erschien zuerst am Bord ein österreichischer Gefreiter, der uns die Pässe abnahm, was uns um so unangenehmer war, da wir erst angefangen hatten auf unsern weiland gepolsterten Stühlen ein wenig zu schlafen. Damit war's aber noch nicht abgethan. Nun kamen zwei Mordkerle von der Douane mit ihren Sonden, und fingen an, das ganze Schiff bis auf den letzten Winkel zu visitiren. Wir mußten ex officio unsern mit Mühe gepackten Tornister wieder ausleeren, und es machte eine posierliche Parade in der Mitternachtsstunde, wie nebst unsern Kleidern

die in Venedig gekauften Raritäten, als Muscheln, Seepferdchen und Meerspinnen gleich einem Naturalienkabinett auf der Bank ausgebreitet lagen, und wie der hochweise Mautknecht, zum Glücke für uns, dieselben nicht für Kontreband erklärte.

Das war nun eine Plakerei in unserem Schiff bis Mann für Mann und Weib für Weib visitirt waren und ihre Sachen aus- und einpackten. Dazu schrieen die beiden kleinen Kinder, die eine Frau bei sich hatte, was sie aus dem Halse bringen konnten, und draußen heulte der Sturm, und der Regen fiel in Strömen herab. Auch wurden noch mehrere Güter in die Kajütte genommen und dieselbe so vollgestopft, daß wir uns kaum rühren konnten. So dauerte es zwei qualenvolle Stunden, bis wir fertig waren. Der Gefreite brachte die Pässe zurück und sagte zu uns allein, da wir, troz unserer schlechten Garderobe dennoch zu den Honoratioren gezählt wurden: „Glücklich af die Raaß meine Herr!" und so fuhren wir in den Kanal der Brenta ein.

Gegen Morgen, nach dieser jammervollen Nacht, kamen wir ganz langsam nach Mira. Hier wurde etwas angehalten. Später hielten wir wieder in Dolo an, als eben die Sonne prächtig heraufstieg. Hier empfahl sich die Hälfte unserer Schiffsgesellschaft sammt dem Kondukteur. Meine sentimentale Nachbarin war in einen ochsigen Schlaf versunken und schnarchte mir so gewaltig in

die Ohren, daß ich mich gerne auf das Dach der Kajütte setzte, und so gefühlvoll es mein Katzenjammer zuließ, die Sonne aufgehen sah.

An unser Schiff sind zwei stattliche Araber gespannt, die mit ihrem Seil ganz gemüthlich hintereinander hertrollen und dennoch schlägt sie ihr unmenschlicher Führer gleichsam taktmäßig, aus Gewohnheit jede Minute hinter die Ohren.

Die verfluchten kleinen Fliegen hatten es die Nacht wieder auf uns Teutsche abgesehen. Als ich am Morgen aus der Kajütte stieg, hatte ich die ganze Stirne voll Beulen sitzen.

Wir fuhren wieder an den reizendsten Villen und dem Pallaste Stra vorbei. Ich fand dießmal mehr als früher, daß das Schloß bei all seinem Aufwande sich weit vom reinen Style entfernt, und daß der Zopf überall zwischen den korinthischen Säulen hervorguckt.

Erst um zehn Uhr kamen wir, Gott gedankt, wieder in Sankt Antonius Stadt an.

Wie nachläßig und faul das gemeine italienische Volk ist, hatte ich diesen Morgen auf der Korriera bemerkt.

Eine Frau, die mit ihrem Mädchen und ihrem ganzen Hausrath nach Padua zog, überboten sich eines das andere an Vernachläßigung und Schmutz. Das Mädchen, ein sonst allerliebstes italienisches Schwarzköpfchen, hatte

gewiß seit Lebens die Haare nicht gekämmt bekommen. Der Schmutz hing ihnen wie eine Kruste am Halse und alles was sie am Leibe trugen, war klein zerrissen, so, daß Kind und Mutter aussahen, wie die Eumeniden.

Als wir vor Padua landeten, sprangen plötzlich eine Menge Kerle in unser Schiff, die sich um unser und der andern Fremden Gepäck rauften. Dazu durften wir erst nicht ein Wörtchen sagen, wenn wir nicht ein bischen gebläut seyn wollten. Auch ein Vetturin kam ins Schiff, um uns gleich aus der ersten Hand zu erhandeln. Wir gingen wieder nach S. Gaetano zu unserem teutschen Landsmanne, machten Mittag und bemerkten in der Zeche, daß sie ächt italienisch war. Drei Vetturins und eine Timonella (Einspänner) waren uns nachgezogen und wollten uns, der eine durch sein natürliches Recht, der andere durch Zudringlichkeit und der dritte durch Billigkeit zur Fahrt nach Vizenza bewegen. Uns ärgerte die Gemeinheit dieser Kerle, die sich einander im Angesichte gegenseitig heruntersetzten und angrinzten, wie die Faune, und wir nahmen die Timonella.

Den lieblichen Weg von Padua nach Vizenza habe ich schon beschrieben. Er war jetzt um so reizender, als wir vor uns unausgesetzt die ferne Alpenkette sahen.

In Vizenza besuchten wir noch einmal die Piazza

Signori, wo Palladios herrliche Baudenkmale stehen, sein Wohnhaus und die Kirche „Servi," in der eben Knaben=Christenlehre gehalten wurde, die wie eine leibhaftige Judenschule lautete. Auch den Monte Berigo noch einmal zu besteigen, konnten wir nicht unterlassen. Ueberströmt von Wonne sahen wir über das unendlich reiche Gefild hin, das jetzt bis zum fernen Tyrol im Wolkenschatten lag. Wie von ätherischem Zauberlichte übergossen, glänzten die farbenvollen Gebirge der Ferne über die melancholisch dunkeln Maulbeer= und Olivenwälder heraus. Hunderte von Pilgern zogen, da es eben Sonntag war, betend herauf zur wunderthätigen Madonna del Orto, deren Berühmtheit sich weit umher verbreitet. — Alle tief ergriffen vom Geruch der Heiligkeit, senkten sie das Haupt, oder rutschten sogar auf den Knieen betend die Treppen herauf. Mich allein, eben so ergriffen als sie, beseelte ein anderes Gefühl, ein anderes Gebet. — Das der Natur, das der höchsten Empfindung für ihre Wunder, und das der stillen Anbetung vor ihrem großen Schöpfer.

Ich setzte mich an die Stufe der Kapelle und zeichnete die Euganäen und einen Theil des Thales, aus dessen reichen Baumgruppen und Weingewinden hunderte der freundlichsten Villen herausragen.

Ich hatte diesen Abend eine Art Fieberanfall und legte mich frühe ins Bett, während mein Freund das

Volkstheater besuchte. Es schüttelte mich entsetzlich und ich hatte nur ein Leintuch zur Decke, wie es in Italien üblich ist. Beim Erwachen war es etwas besser, und wir fuhren mit dem Morgen per Vetturin, der nebst uns noch fünf Personen eingepöckelt hatte, nach Verona. Die herrliche Landschaft habe ich beschrieben. Schon nach ein Uhr kamen wir in Verona an und stiegen im Albergo „alle due Mori“ ab. Kopfweh und Fieber hatten sich wieder eingestellt, und wir beschlossen, wenn es bis Morgen nicht besser würde, den geraden Weg nach der Heimath zu nehmen. Allein es wurde anders. Nachmittags, als wir am Hotel „gran Parigi“ vorbeikamen, trafen wir zufällig den Maler K., der, von München kommend, die Alpen langsam durchzog und nun bestimmungslos weiter hinein reiste, gegen das Land. Wir bestiegen zusammen noch einmal den Monte di Castell S. Pietro, in dessen Hälfte sich eine schöne Quelle in ein Becken ergießt. Ein allerliebstes Schwarzköpfchen kredenzt an derselben, und wäre ich abergläubisch, so hätte ich der Kraft einer heilsamen Nymphe vertrauen müssen; denn sonderbar, — mit dem ersten Trunk Wasser war mein Kopfweh wie weggeblasen, und meine fünftägige Uebligkeit verschwunden.

Zu unserer großen Freude sahen wir oben am Berge, wo wir uns setzten, die Appeninnen im fernen Nebelkleide und freilich nur im matten Umrisse. Die ganze

Ausdehnung der gesegneten Lombardei im gekrümmten Lauf durchschlungen von der Adige, und unterbrochen und begränzt, hier von den Euganäen, dort von den leßenischen Gebirgen, den Alpen und im Süden von der Appeninnenkette, — kann man wohl nicht vollkommener, nicht reizender übersehen, als von hier.

Auf unserem Nachhausewege begegnete uns eine ganze Heerde Engel. Ich konnte nicht erfahren, zu welcher Feierlichkeit, waren nämlich eine Menge Schuljungen in bunte Drapperieen gehüllt und hatten auf dem Rücken Nordflügel hängen. Dabei guckten ihnen unten die zerrissenen Hosen heraus und die schmutzigen Stiefel, so daß man bei ihrem Anblick nicht gar zu lüstern nach dem Paradiese werden mochte.

Die ehrwürdige Arena besuchten wir wieder, setzten uns dann in eines der Kaffeehäuser am Bra, wo es Abends ungemein lebhaft wird, und hörten und sahen den stutzerischen Flatterieen der Herren und den sentimentalen Empfindeleien der Damen zu, unter denen wir viele ausgezeichnete Schönheiten bemerkten.

Den künftigen Morgen nahmen wir Abschied von unserem deutschen Freund, besahen noch einmal den Dom, die Piazza Signori und die Gräber der Scaliger. Um 8 Uhr fuhren wir in Gesellschaft eines Kaufmannes aus Arco nach Desenzano. Die Gegend ist wunderbar schön. Man hat immer zur Seite die sanften Hügel Italiens

und im Norden die Gebirge des italienischen Tyrols, die, vom heitern Morgen beleuchtet, in der schönsten Färbung erglänzten.

Schon auf halbem Wege sahen wir die lieblichen Ufer des Garda-Sees in der Ferne, mit dem majestätischen Monte Baldo, dessen Fuß die Wellen bespülen.

Sanfte Hügel zeigten sich im Mittelgrunde, bewachsen mit Oelbäumen, und überragend freundliche Landhäuser, die mit dem Strauch der feurigen Granate umgürtet sind.

Unser Kaufmann im Wagen kam uns gut zu statten. Er war lange Zeit Soldat gewesen und hatte die Schlacht von Rivoli mitgemacht, dessen Schlachtfeld sich in der Ferne nach Nordost hin ausbreitete. Der alte Pursche wußte noch, wo jede Kanone stand, und bezeichnete uns ganz genau jede Diversion der Franzosen.

Bald sahen wir die südlichste Spitze des Sees, zu deren Rechten sich die wonnereizende Sermione erhebt, auf welcher einst Catull der Lyriker gehaußt und gesungen hatte.

Vor Peschira fuhren wir über den Minzio und gleich darauf kamen wir nach Peschira selbst, wo es in Napoleons italienischen Feldzügen einige Mal hitzig herging.

Ich glaube Wurmser hat hier einmal eine Schlappe erhalten. Der Ort selbst ist in militärischer Beziehung nicht unwichtig und soll in der letzten Zeit wesentliche Verbesserungen erhalten haben.

Gegen Mittag kamen wir in Desenzano an, welches hart am südlichen Ende des Garda-Sees liegt. Es war eben Markt und daher ein großer Zusammenfluß von Menschen. Namentlich wird ein starker Handel mit Parmesankäse getrieben, der in großen Pathieen hier abgelagert wird. Bei einem deutschen Wirthe, der, glaube ich, Meyer heißt, speißt man recht brav und so ziemlich billig.

Es geht von hier regelmäßig die Woche zweimal ein Dampfschiff — ich glaube mit Namen Bathello — nach Riva hinunter, zur Verbindung der beiden entferntesten Punkte des Sees, welche Länge ohngefähr 33 Miglien oder 11 deutsche Stunden beträgt. Auch ausserdem muß mit dem südlichen Tyrol bedeutender Verkehr getrieben werden, was ich aus der Menge der Schiffe schließe, welche vor Anker lagen.

Ich ging am Strande auf und ab, der der malerischen Partbieen in Menge hat. Kaum hatte ich angefangen einen Theil des Orts mit der Aussicht nach dem See zu scizziren, da verkündete ein Signalschuß die baldige Abfahrt. Das Schiff ist in zwei Parthieen abgetheilt, auf denen man 6 und 4 Zwanziger bezahlt.

Unsere Equipage bestand aus einer Menge Handwerksleute und Bauern, welche vom Markte zurückfuhren, mit ihren Kindern; dann aus einem Pferd und einem Esel. Auf dem Hintertheile des Schiffes hatten wir nur ein einziges Wesen, welches der Häßlichkeit ein wenig entwachsen war; aber sie war spröde, stumm und wahrscheinlich auch dumm. Dafür entschädigten uns die mannigfaltigen Reize der Natur, die in hundert wechselnden Bildern scheinbar an uns vorüberzog, hinreichend.

Die wirklich paradiesischen Ufer, erhöht durch den Zauber einer magischen Beleuchtung, könnten den Gedanken in eine fabelhafte Ideenwelt versetzen und prägen das theure Erinnerung tief in die Seele: „Es gibt nur ein Italien!" —

Bald schifften wir, nahe an Catulls Grotte auf Sermione vorbei, welche beinahe herausragt, bis an's Gestade des Sees, und die er unter dem Namen „Sirmio" so reizend besang. Links von sanften Hügeln schauen Munica und Manerbe herab, umgürtet von Maulbeer-Oel- und Weinpflanzungen; dann ging es vorüber am Rocco de Manerbe, der sich steil in die Fluth senkt. Die Ufer sind reich bewachsen mit Oelbäumen und der Boden ist mit saftigem Grün überdeckt. Der Grund des Sees ist in Farbe glänzend blau, und nicht wie die übrigen Seen grün oder schwarzgrün.

Unsere Schiffsgesellschaft hatte in Corpore einen italienischen Nationalgesang angestimmt, dem ich aufmerksam und gerne zuhörte, da er so eine gewisse gemüthvolle Seelenharmonie ausdrückte, welche offenbar und unbewußt aus jener der friedlichen Natur hervorging, die uns umgab.

Dort liegt am Fuße Lacise, neben diesem Bardolina und etwas links davon das freundliche Garda, das dem alten Lacus benacus seinen jetzigen Namen gegeben hat.

Man kömmt nun dem stattlichen Monte Baldo näher, dessen mannigfache Färbung, moderirt durch den Aether, sich in den harmonischsten Brechungen zeigt. Ich glaube fest, daß Catull die Meisterwerke seiner lyrischen Muse hier empfunden haben muß, denn der Reiz der Gegend ist, wie gesagt, so stark auf das Gefühl wirkend, daß ein Geist, wie er, nur die Natur brauchte, um Unsterbliches zu schaffen.

Auf Isola lecchi, welches isolirt in den See hineinragt, sieht man die ersten Citronenpflanzungen, die sich dort bei Gardo und Salo schon mehr entfalten; egenüber zur Rechten, Torri und das herrliche Maderno mit seinen unendlichen Gärten und Pflanzungen, aussehend wie Arkaden; dann mehr vorwärts das seelige Tusculanum, umpflanzt von jetzt blühenden Rosenhügeln

und Citronengärten, aus denen hie und da die ehrwürdige schwarze Cypresse aufsteigt.

Der reichste Segen ist über diese Seite des Seeufers ausgeschüttet, das vom Nordwinde geschüzt, und gegen die Südseite liegend, gleichsam die Sonnenstrahlen einsaugt, während die Vegetation am gegenüberliegenden Monte Baldo beiweitem nicht mehr diese Produktions-Kraft besitzt.

Meine Seele war beim Anblick dieser segenvollen Natur wonnig ergriffen und ich versuchte meine Gefühle einigermaßen zu fesseln:

Auf dem Garda-See,

am 6. Juli.

Liederreich umfängt es meine Seele,
Wie oft schöne Träume uns umschweben;
Wie verrauschte Lieblingsmelodieen
Leise tönend uns vorüberziehen,
Und mit seelenvollen Sympathieen
Unsere Empfindungen umgeben.
Wie des Daseyns reine Harmonieen
Ihren Schleier von dem Himmel ziehen;
So umschwärmt es meine Phantasieen.
Und die Bilder um mich her — sie leben!

Ihren Strahl — den letzten — senkt die Sonne
Auf den Myrthenhain der Sermione,
Und in ihrem zauberischen Lichte
Glühen zweifach hoch des Südens Früchte;

Golden die Orange, die Zitrone,
Lachen dort in ihrer Reize Wonne.
Und den Hain, den seeligen, umschweben
Noch der Lieder frisches Jugendleben.
Noch umzieh'n die lieblichen Gefilde
Ihres Catulls himmlische Gebilde.

Ruhe, — Heil'ger Ruhe tiefes Schweigen,
Hebt den Geist zum Höheren empor;
Nur melodisch aus den dunkeln Zweigen
Flötet sanft der Abendsänger Chor.
Ruhe! — die so spärlich hier gefunden; —
Wie sie sanft sich an die Seele schmiegt!
Sie, die eine einz'ge ihrer Stunden
Gegen tausend sorgenvolle wiegt. —

In dem klaren spiegelreinen Bade
Schwimmen sie die waldigen Gestade.
Ueber sie, wie Liebende, die minnen,
Schau'n Maderno's, Tuskulanums Zinnen.
Und der Himmel spendet seine Gnade, —
Gleich, als wäre jede Schuld von Hinnen, —
Dieses Lebens sündiges Beginnen
Abgeträufelt von dem Weltenrade; —
Steigt in Liebe zu den Ird'schen nieder;
Golden glänzt er aus den Fluthen wieder! —

Ausgebreitet liegt der reichste Segen
Auf der Flur, dem Berg, dem schweren Ast,
Ueberschüttet, wie vom goldnen Regen,
Beugt der Wald sich unter seiner Last.
Freundlich, wie aus einem Paradiese
Schauen Bardolina und Lazise,
In des Abends farbenvollem Scheine
Aus dem dunkelgrünen Früchtenhaine.

Heimath! — über dieser Bergeskette;
Alles wollt ich gerne dafür geben,
Und dem Sange ewig weih'n mein Leben,
Stündest du an diesem Uferbette.
Neue Klänge fänden meine Lieder,
Heil'ge Schatten meine Sympathieen,
Ideale meine Phantasieen,
— Liebe meine stille Klage wieder —
Und die Seele — seel'ge Harmonieen! —

Bis hieher sind die Citronenpflanzungen noch alle durch Terrassen geschützt, um die Früchte im Winter vor Frost zu bewahren, was aber gegen Bogliaco hin aufhört. Der große Berg hinter Tusculanum soll, wie mir Freund Steuermann sagte, Montegu heißen.

Die Citeronenwälder von Bogliaco reichen bis dicht an's Ufer, an dem wir nahe vorbeifuhren. Es ist ein herrlicher Anblick, die goldnen Früchte fast bedeckend vor Fülle das dunkle Laub, in zahlloser Menge ausgeschüttet zu sehen, und wie sich unter ihrer Last die Bäume biegen.

Der mittlere Gürtel der Berge ist fast durchaus mit der Olive bepflanzt, die hier eben so ergiebig gedeihen soll, als die Citrone.

Fast ununterbrochen an diesen Ort gränzen Villa und Gardeano, hinter denen sich der Monte de Gardeano zu einer beträchtlichen Höhe erhebt. Gardeano ist ziemlich groß, und hat schön gebaute Häuser.

Hier und an einigen andern Plätzen wurden Fremde ins Dampfschiff genommen und andere ausgeschifft.

Unter Gardeano hören die Citronenpflanzen auf und steile Felsenwände senken sich in den See herab.

Jetzt fing die Sonne an sich zu neigen und der ganze Aether war mit einem glanzvollen röthlichen Duft übergossen. Kein Lüft'gen regte sich in dieser heilig feierlichen Stille und nur aus den Pflanzungen herüber hörten wir hie und da ein Lied ertönen. Es war dieses einer der seeligsten Abende meines Lebens, der letzte, den ich jetzt unter Italiens Himmel genoß. Dieser Gedanke machte mich ein wenig trübe und ich gelobte mir selbst, ehe die Charis schwindet, noch einmal hinabzuwandern auf der andern Seite am tyrrhenischen Meere bis zum Kap Circello und der alten Syracusae und im Rückweg wieder Venedig und den Garda-See zu besuchen.

Mehr und mehr nehmen nun die Ufer einen ernstern Charakter, und das sanft freundliche Italienische, fing an, sich mit dem ernsten Nordischen zu vermählen. Noch liegen ganz freundlich Maquiniano, Porto di Brensone, Casone und Malcesine fast nebeneinander. Auf schroffen Felsenschichten links liegt in bedeutender Höhe die wunderthätige Madonna di Monte Castello.

Hier fährt man an gigantischen Felsenmassen vorbei und so sanft und milde erst kurz noch die Ufer waren, so wild und schauerlich werden sie jetzt.

Der See engt sich mehr und mehr zusammen und gewährt einen schönen Anblick nach Süden hin, wo sich der Tangentepunkt desselben abschneidet vom Horizont, wie das Meer, nach dem die Ufer von Peschira und Desenzano schon verschwunden sind.

Ich war auf der Fahrt unausgesetzt beschäftigt; wenn nicht mit Beschauen und Bewundern, dann zeichnete ich mehrere Parthieen, so gut es ging, oder ich notirte und dichtete.

Der Kondukteur des Schiffes, ein ziemlich gebildeter Mann, hatte uns möglichst Alles erklärt in seiner Sprache, was wir aber bei seiner geläufigen Zunge freilich nicht Alles verstanden.

Limone, der Stappelplatz des Citronenhandels, liegt noch ohngefähr eine Stunde ober Riva. Es ist dies ein ziemlich großer Ort, auf dessen untern Felsenlagen noch Citronen und Oelbäume gerathen.

Nun hatten wir wieder die Gränze von Italien und Deutschland paßirt, um 7½ Uhr. Es ist so ein gewisses heimisches Gefühl, wieder in Deutschland zu seyn, obwohl man noch ein paar Tagreisen unter Italienern zubringt, die sich aber namentlich in Beziehung der Zechen doch ein wenig germanisirt haben, was wir auf unserer Durchreise im Hineinwege bemerkten, und um was wir um so sehnlicher zum Himmel flehten, als wir sonst ge-

prellt, wie der mannhafte Knappe des Helden von Mancha zu Hause laufen mußten.

Rechts am Ende des Sees ist Torbole, von wo aus die Straße nach Roveredo sich hinzieht. Es liegt an einer romantischen Niederung der Alpen.

Aus den Felsenschluchten zur Linken sprangen mehrere lustige Wasserfälle in schönen Gruppirungen herab, deren namentlich einer bei Bonale nahe an Riva, mit einer Brücke und Mühle, eine ausgezeichnet malerische Parthie macht, die ich leider im Fluge des Dampfschiffes nicht zeichnen konnte.

Jetzt liefen wir in Riva ein. Eine Menge Menschen stand am Ufer, um die Passagiere zu beschauen und denselben zum Theil ihre verschiedenen Dienste anzutragen. Der Gukuk hatte schon wieder einen Vetturin ins Schiff bugsirt, sammt einem Kameriere, um uns aus erster Hand zu bekommen. Hart am See steht die **Osteria al Solo**, die gar nicht so übel aussah. Wir trafen darin zwei heidelberger Studenten, die, von München kommend, ohngefähr dieselbe Tour machen wollten, von der wir zurückkehrten. Es waren charmante Leute, und es freute uns, ihnen rathen zu können, wie sie aus vielen Uebeln — nämlich aus vielen Wirthshäusern — auf ihrer Wanderung das Kleinste wählen sollten.

Wir sahen von einem Korridore, der in den See hinausragte, den Mond über den stattlichen Montebaldo

herübersteigen und seine Flamme in der ruhigen Fläche des Sees spiegeln — ein wundervolles Bild. —

Der Wirth zur Sonne in Riva ist der letzte Schlingel, der unsere Börse auf italienische Manier hergenommen hatte, was ich hiemit kund und zu wissen mache. Wir mußten für ein ganz frugales Abendbrod mit Bett so circa acht Zwanziger bezahlen, — wir Beide — und dann noch etwas für den Kameriere und etwas die Kameriera.

Riva ist zwischen schroffe Felsenmassen, die sich fast senkrecht in den See stürtzen, eingebaut, und hat eine sehr malerische Lage, die noch durch eine schöne Ruine auf einem Berge beiweitem erhoben wird.

Mit frühem Morgen schnallten wir unsern Tornister und wanderten den Berg hinauf. Noch wenig erhaben kamen wir durch Torbole, später durch Mori.

Von mehreren Punkten des Berges hat man eine herrliche Aussicht auf den Lago di Garda, die für uns jedoch bald durch aufsteigende Wolken überzogen wurde. Kurz darauf fing es zu regnen an, und unsere langen Beine mußtens doppelt entgelten, daß sie sich so lange hatten fahren lassen.

Wohl bis zur Hälfte nach Roveredo steigt der Weg immer aufwärts. Wir waren ziemlich müde, als wir auf der Höhe ankamen, und unser deutsches Vater=

land hatte seine Kinder am ersten Morgen recht schön gewachsen.

Zwischen Torbole und Mori ist ein kleiner See, den man uns Lago di Carpio nannte, mit wildromantischen Ufern, dem nicht ferne eine schöne Herrschaft mit einer geschmackvollen neuen Kapelle liegt.

Nun paßierten wir bald auf einer Schiffbrücke die Etsch, und zogen darauf gar stattlich in Roveredo ein, wo wir uns in der kaiserlichen Reichskrone niederließen, die sich aber unsertwegen diese Krone nicht erworben hat. —

Da wir heute noch nach Trient wollten, so packten wir bald wieder zusammen, und drollten ganz gemüthlich an der Etsch hinauf. Der Himmel war heiter geworden und mit dem Mittag wurde es drückend heiß. Ich habe überhaupt bemerkt, daß die Sonnenhitze in den Thälern des südlichen Tyrols beiweitem vehementer und drückender ist, als in Oberitalien, was namentlich in der Gegend zwischen Botzen und Roveredo der Fall ist, wo die Landleute sogar im höchsten Sommer zuweilen ihre Häuser verlassen und in die Gebirge ziehen, um sich vor der Sonnenglut zu schützen.

Wir kamen an Volano, Caliano und dem felsigen Besenello vorbei. Hier trafen wir wieder zum ersten eine sehr schöne kalte Quelle, die für uns eine große Wohlthat war. Wir legten uns nach aller Länge in

ihren Schatten, machten aus unsern Kappenschildchen Becher und tranken nach Lust.

Später kamen wir nach Materello, wo wir in einer ganz gemüthlichen Kneipe recht guten Wein tranken, zu dem der Rest unsers Parmesaners, den wir gestern in Desenzano gekauft hatten, verzehrt wurde. Ein alter Pilger an unserem Tische hatte uns erzählt, er habe den italienschen Stiefel schon zweimal umwandert, und kenne von der Madonna del Orto, bis zur Madonna da Foligno alle Kirchen und Kapellen, sammt ihren Merkwürdigkeiten, was er uns durch Jene, die wir gesehen, auch bestättigte. So ziehe er, sagte er uns, im härenen Gewande schon vierzehn Jahre von Ort zu Ort, ergeben dem Gebete und frommen Werken, und wolle es auch fürder so halten, bis er seinen Wanderstab auf's Grab lege, sey es wo es wolle. — Obwohl ich für dergleichen Eigenheiten nicht sehr eingenommen bin zur Zeit, so hatte mir doch der Mann so was Festes, Ehrfurchtgebietendes in sich, daß ich ihm meine Achtung nicht versagen konnte.

Ein Gewitter zog sich über die westlichen Berge herauf und es gewährte einen schönen Anblick, wie die Blitze sich um die Bergeshäupter schlängelten, gleich den Schlangen um Jenes der Medusa.

Den Reichthum der Gegend habe ich schon beschrieben.

Unsere Nachtigallen empfingen uns wieder ganz festlich und sangen ganz liebereizend uns zur Rechten und zur Linken der Adige. Oelbäume sieht man hier nimmer; hie und da noch einige Citronen, dagegen aber viele Feigen und eine Menge Maulbeerbäume in Folge der Seidenzucht, die hier sehr stark betrieben wird. Wir sahen mehrere neue Seidenmanufakturgebäude, und einige noch im Entstehen.

In einer einzigen Seidenfabrik in Roveredo sollen bei fünfhundert weibliche Arbeiter beschäftigt seyn. Wir besuchten eine ähnliche Anstalt bei Trient, in welcher nahe an hundert Mädchen die Seide von den Kokons abhaspelten, was mittelst einer einfachen Vorrichtung sehr schnelle geschieht.

Vor Trient machten wir flüchtig unsere Toilette, d. h., wir kratzten unsere Hosen ein wenig ab und stülpten sie hinunter, durchfuhren die Haare, drehten den Schnurrbart und machten dann dem Thorsoldaten ein grimmiges Gesicht. Signori forestieri! rief er uns entgegen, und griff an den ledernen Helm. Si, antworteten wir und zogen unsere Pässe heraus. Als er uns dieselben ehrfurchtvollst zurückbrachte, drückten wir ihm einige Quarantani's in die Hand, für die er uns mit „buon viaggio, Essellenza, non mi scordero mai di tanti favori“ entließ. So weit stieg unser Ansehen zur Zeit, bei der Thorwache zu Trient.

Wir waren nun in unsern Gasthäusern durch alle Gestirne gewandelt auf unserer Fahrt, ohne daß uns Eines freundlich geleuchtet hätte, selbst die Sonne nicht ausgenommen in Riva.

Hier in Trient wohnten wir „al due chiave" ein, von denen ich schon befürchtete, sie möchten eine kleine Ironie auf die Schatulle werden.

Wir kamen ziemlich früh an, und hatten Zeit Trient nach Muse zu beschauen. Die Stadt hat, wie schon bemerkt, ausgezeichnet schöne Gebäude, die aber, wenn man von Venedig kömmt, freilich nicht mehr so sehr imponiren. Tags darauf war das Fest des heiligen Vigilius, das größte im Jahre, zu dem schon viele Vorbereitungen getroffen wurden. Ueberall ging es kreuzlustig her. Marktschreier, Seiltänzer, Gaukler und Musikbanden durchzogen die Straßen, und machten abwechselnd ihre Gesten vor den Häusern der Kaufleute. Wir sahen so einem Dibldei zu. Es waren zwei verschnurfte Italienerinnen mit Guitarre, ein junger Violinspieler, ein detto Jude, ein einäugiger Klarinettist, ein höckeriger Bajazzo, ein Zwerg, der übrigens der Direkteur der Gesellschaft zu seyn schien, und ein krummer Hund. Die musizirten zusammen, deklamirten und ließen dann immer den Hauspatron leben. Ein paar hundert Buben schloßen einen Kreis um die Künstler und von oben herab ließen sich die unvergeßlich schönen Mädchen Trients

sehen. Auf einmal hatte es die Lumpenbagage auf uns abgesehen, schloß um uns einen Kreis und tanzte herum, als wenn sie die Tarandel gestochen hätte. Dabei schnitten sie uns alle die frappantesten Karrikaturen und der Bajazzo machte sogar Miene, uns seine Kappe zu applizieren, was das Gelächter noch bedeutend vermehrte. Das erschöpfte unsere Geduld. Ich packte meinen Buckelträger bei den Ohren und rannte ihn dem zwergelhaften Direktor so an den Kopf, daß beide am Boden kauerten, wie Blöcke, und die tanzende Gesellschaft, über und über stolpernd, im Nu auf einem Haufen beisammen lag. Jetzt tönte das Geschrei der Buben aus hundert Kehlen und das Gelächter und Applaudiren von den Fenstern herab war so unbändig, als hätten wir einen Sieg davon getragen.

Mit dem frühesten Morgen zogen wir aus Trient. Die Sonne fing an die höchsten Schloßwarten und Felsenspitzen zu bescheinen, die, violett und rothgelblich von Farbe, sich jäh in die Etsch senken.

Es ist Schade, daß diese Gegend so selten von Malern besucht wird. Sie trägt einen ganz differenten Charakter zu den Gebirgen des nördlichen Tyrols, ist farbenvoller als Jene und hat in den Konturen der Felsen ausgezeichnet schöne Linien.

Dießmal konnte ich mir das Kastell Salurno so recht mit Muße beschauen. Wir gingen nahe daran

vorüber und ich zeichnete dasselbe im Umriß. Es ist das verwegenste Nest, das ich je auf einen Felsen geklebt sah.

Ein Schuster, der sich in Treviso häuslich niedergelassen hat, und nun Geschäfte halber in seine deutsche Heimath zurückkehrte, hatte sich zu uns gesellt. Er hatte uns Vieles über die Verhältnisse Oberitaliens erzählt, wo er schon seit zehn Jahren haußt, und seine Beurtheilung war in vieler Beziehung keineswegs sinnlos oder seicht, so daß ich glaube, daß er den Fleck manchmal auf den rechten Platz gesetzt hätte, wenn ihn das ewige Fatum nicht für den Leisten bestimmt haben würde. Es that ihm wohl, mit uns Deutschen recht rabulliren zu können. „Wer denken kann was er sagt, soll auch sagen können, was er denkt," bemerkte er uns zum Schlusse, und dieser Meinung bin ich auch jeher gewesen.

In Neumarkt (italienisch: Egna) wechselt die italienische Sprache mit der deutschen und so auch auffallend die deutsche Billigkeit mit der italienischen Prellerei. Wir beide bezahlten für ein ganz solides Mittagsmahl mit Wein einen Gulden.

Junge Buchen und Zwergeichen, mit denen die niedern Berge bewachsen sind, mahnen ebenfalls wieder an's Nördliche und der Gesichtscharakter sowohl, als der nationelle neigt sich mehr schon dem Deutschen hin.

In der Ferne sahen wir schon wieder Siegmundskron und Hoheneppan, das einstens so Mächtige, mit dem Eingang in das liebreizende Thal von Meran und gleich darauf marschirten wir in unserem Bronzolo, süßen Andenkens, ein, wo uns Freund Nicolo gar freundlich einlud wieder zuzusprechen, was wir aber, da wir unser Schwarzköpfchen in Neifers besuchen und heute noch nach Botzen ziehen wollten, leider nicht annehmen konnten.

In Neifers ließen wir uns wieder unsern Nero schmecken, der beiweitem lieblicher zu trinken ist, als der oberitalienische Wein. Von hier aus zeichnete ich das Thal gegen Siegmundskron hin. Die Berge waren im Reflexe darüberziehender dunkler Gewitterwolken so tief und dabei brillant blau, wie ich sie noch niemals gesehen. —

Heute Nachmittag begegneten uns in der Gegend von S. Michele die Jäger der ganzen Umgegend, welche einen geschossenen Bären wie im Triumphzug herbeibrachten, den sie in der Gegend erlegten. Es ist nicht so gar selten, daß hier Bären geschossen werden. Auch in dem gegenüber liegenden Castell, das ich für das Castell Foederis hielt, wurde vor nicht langer Zeit ein alter Bär erlegt, der sich vor den ihn verfolgenden Jägern in die Mauern flüchten wollte.

Die Straße, die sich von Neifers aus gegen Botzen

hinzieht, wird öfters von gewaltigen Felsen gleichsam überbaut, und ist hie und da mit Gerölle überschüttet, welches sich in Folge starker Gewittergüsse so arg anhäuft, daß die Paßage dadurch öfter gesperrt wird. Vor ein paar Jahren soll bei einer solchen Gelegenheit sich ein ungeheurer Felsblock oben losgelöst haben, der gerade auf die Straße stürzte, und dieselbe längere Zeit unfahrbar machte, weil sich an vielen Stellen durchaus nicht ablenken läßt von derselben.

Nun bogen wir um den steilen Felsen und kamen gleich über die Etschbrücke nach Botzen.

Hier fanden wir bald eine Gelegenheit, um ganz nach Wunsch morgen nach Insbruck zurückfahren zu können. Wir hatten überhaupt seit der schlechten Corriera von Venedig nach Padua, gleichsam aus Revange des mitleidigen Geschickes, immer das Glück, gleich gute Gelegenheit zu finden, wenn wir anders fahren wollten. Unsere Zeit war für diese Tour zu sehr gemessen, daher mußten wir öfter fahren, um schnelle vorwärts zu kommen. Würde ich aber noch einmal den Weg ziehen, so würde ich durch die herrlichen Thäler Tyrols von Insbruck an bis zur Veroneserklause und von da durch das freundliche Oberitalien, um keinen Preis anders, als zu Fuße reisen.

Hier in Botzen gab es für uns nichts Interessantes mehr.

Wir machten abends noch einen Spaziergang nach dem reizenden Garten über der Eisackbrücke und ließen uns die deutsche Kost in unserem Gasthause köstlich schmecken, denn wenn man an einem warmen Tage von Trient nach Botzen wandert, wird man ein bischen müde davon.

Auffallend hatte sich diesen Abend die Temperatur geändert. Es wurde auf einmal sehr kühl und der hohe Schlern hatte eine weiße Schneekappe bis über die Ohren gezogen.

Mit dem frühesten Morgen des andern Tages fuhren wir ab. Zu Reisekollegen hatten wir einen jungen Kaufmann und einen Franzosen aufgenommen. Es war verdammt kalt geworden, und als wir gegen Kollmann kamen, sahen wir schon die nächsten Berge bis über die Hälfte herunter beschneit.

Die vaterländische Fichte wächst hier allmählig wieder, so auch die Tanne und Lerche. An dem Fuße der Berge stehen gewöhnlich Kastanienbäume.

Mittags kamen wir nach Brixen, wo soeben die ganze österreichische Besatzung in Parade aufgestellt war, den Erzherzog Karl erwartend, der die neuen Werke besichtigen sollte.

Nach Tische fuhren wir gleich wieder ab und hatten diesmal Zeit, die Fortifikationen mehr zu besehen, als bei unserer Herreise.

Unser Kutscher kroch den Schneckengang die Anhöhe hinauf und wir trippelten ganz frostig nebenher und blieben zuweilen stehen.

Es arbeiten unendlich viel Menschen an der Festung, die von der Natur der Art begünstigt ist, daß man nicht glauben sollte, daß die Kunst sie überwinden könne, oder daß Tyrol von dieser Seite zugänglich wäre.

Beim Eingang in das sich engende Eisackthal ist die Natur frappant rauher, als träte man durch eine Scheidewand, welches auf der Höhe des Brenners noch einmal der Fall ist. Das Korn, welches bei Brixen schon geschnitten auf dem Felde lag, war hier noch ganz grün, und Weinpflanzungen sieht man gar nicht mehr. —

Gegen Sterzing hin erweitert sich das Thal wieder mehr und die Gegend gewinnt eine freundlichere Ansicht.

Das Stilffer-Joch hatte seinen Scheitel in die Wolken gehüllt, als wollte es, wie der Atlas, den Himmel tragen helfen. Zur Linken zieht sich der Weg für die Säumer über den hohen Jaufen (mons jovis) hin, auf dessen Gipfel der olympische Jupiter einst einen Tempel gehabt haben soll. Man sucht nämlich seinen Namen daher zu leiten und überläßt die Konsequenz dem guten Glauben, wie ich denke.

Eine Stunde ohngefähr vor Sterzing steht eine Kapelle **ex voto** erbaut, mit der Inschrift:

„Bis daher und nicht weiter
Kamen die bayerischen Reiter.“

und darunter ein Gemälde, ganz analog mit derselben.

Gegen Abend fuhren wir wieder im guten Sterzing ein, welches ganz freundlich im Thale liegt, das drei ungeheure Kolossen, der Jaufen, das Stilfserjoch und im Norden der Brenner begränzen.

Wir wohnten im Gasthaus zur Krone, welches ohne alle Täuschung die Krone aller Gasthäuser der ganzen Umgegend ist. Man speißt hier sehr gut und billig; trinkt guten Wein, und hat gute Betten und Bedienung.

Mit Sonnenaufgang paßirten wir den Brenner. Es war ein herrlichen Morgen, etwas nebelduftig, so daß die Gebirge wie mit einem Schleier überflort erschienen. Fast reichte der Schnee bis in die Hälfte des Berges herab, den es Tags zuvor geworfen hatte. Unten am Berge stiegen wir aus, und machten die Parthie über denselben zu Fuß. Grandios sind die Aussichten rückwärts über den gigantisch felsigen Jaufen, so wie vorwärts gegen die ehrwürdigen weißen Häupter des alten Brenners, der schon so viele Geschlechter über seinen

Rücken ziehen ließ. Gleich am Fuße sind mehrere ausgezeichnet malerische Parthieen mit namentlich reichen Mittelgründen. Als wir ohngefähr 1½ Stunde gestiegen waren, reichte der Schnee bis an die Straße herab und wir machten uns den Spaß und schneeballten uns tüchtig am 10. Juli. Es ist frappant, in Mitte des Sommers zwischen blühenden Gefilden auf einmal vom Bilde des Winters umgeben zu seyn.

Auf der Höhe des Brenners dejeunirten wir von den berühmten Forellen, die ich übrigens bei der Frau Scholastika am Achensee viel besser gegessen habe. Von hier aus zeichnete ich die letzte Parthie dieser Reise, nämlich das Dorf Brenner mit dem höchsten Gipfel des Brennergebirges.

Unsere Wagengesellschaft hatte sich hier um einen jungen Mönch aus dem Bettelorden der Serviten von Insbruck vermehrt, der soeben von der wunderthätigen Maria von Mörl aus Kaltern zurückkehrte, zu der er gleichsam gewallfahrtet war. Ich unterhielt mich mit dem Manne gut, fand ihn in vieler Beziehung sehr gebildet,und danke ihm manchen schönen Aufschluß über Tyrol, wenn ich auch seine Meinung über die Wunderkraft des berühmten Mädchens von Kaltern nicht theilte. Ich kann nicht begreifen, wie Leute, die in die Verhältnisse des Lebens mit klarem Verstande eindringen, plötzlich an Ge-

genständen straucheln können, die der gesunden Vernunft schnurstracks zuwider laufen.

Wunderbar bricht sich auf dem Brenner die Temperatur. Während wir diesen Morgen, ohne daß es heiß gewesen wäre, bei der angenehmsten Witterung jenseits hinaufstiegen, wurde es jetzt am Abwege kälter und kälter, so daß wir in unserem Wagen zusammenkauerten, als wäre es im Tiefherbst gewesen. Die Sill, die wir jetzt zur Rechten hatten, war durch den schmelzenden Schnee sehr angewachsen und braußte furchtbar durch die Schluchten hinab. In Steinach machten wir Mittag. Hier wurde der Historienmaler Martin Knoller geboren, was an seinem Geburtshause durch eine Gedächtnißtafel kund gegeben wird. Der Servitte führte uns in die Pfarrkirche, wo Knoller sein Andenken durch drei Altarbilder verewigt hat, von denen der Tod des heiligen Sebastians an Werth den andern beiden voransteht. Knoller gehörte zu den bessern Malern seinen Zeit und hatte namentlich im Freskomalen viel Gewandtheit und Farbensinn. Wir besitzen in München eines seiner besten Werke am Plafond des Bürgersaales.

Die Einsicht in das herrliche Stubeierthal war heute minder entzückend. Fast bis zum Fuße herab waren die Berge mit Schnee bedeckt.

Außerordentlich beschwerlich für Fuhrleute ist der Schönberg, den wir jetzt herunter kamen. Wir sahen

Nur in den Räumen
der Bibliothek
zu benützen

Bayer. Staatsbibliothek
München

rspannpferde hatte, für
r. bezahlt werden muß

ie ganze Zeit über für
hm gegen seine Anmaß-
irche, Einsprache that.
n e r Religion aber nicht
daß ich dennoch dächte,
n Orte zusammen, am
Das mochte er mir ins
n, aber ich sah's ihm

ır Linken den stattlichen
rm und gegenüber die
ße die Sill hinrauscht.
der Martinswand ausge-
wir in das freundliche
Thal gegen Hall hinein, aus welchem in halber Ferne das stattliche Ambras herausragt. Insbruck sieht man schon in seiner ganzen Ausdehnung sich hinziehen an den Ufern des Inns.

An der Pforte des Servittenklosters drückte mir der Religiose die Hand und meinte, als guter Orhtodoxe, es fehlte mir eine halbjährige Kur in so einem Hause — indem er auf sein Kloster zeigte — dann sollte ich schon anders denken.

In Insbruck banden wir in den Kranz unserer Gasthäuser noch die Rose, wo man recht brav wohnt.

Es fing hier gewaltig zu regnen an und wir suchten vergebens die Stadt Kreutz und Quere durch, um eine Gelegenheit nach München.

Auf der Polizei hatte man uns mit vieler Höflichkeit die Pässe ausgefertigt, was überhaupt überall in Oesterreich der Fall war. Es thut dem Reisenden eben so wohl, wenn er von den Gesetzen des fremden Landes und von ihren Handhabern gleichsam freundlich geschüzt und umfangen wird, als es dem Einheimischen wehe thut, wenn er von seinen Richtern oft Leidenschaften ertragen muß.

Wir legten uns verdrüßlich zu Bette und empfahlen unser Geschick der Gnade des kommenden Tages.

Es regnete wieder und eine Gelegenheit nach München fanden wir wieder nicht. Für einen Einspänner bis dahin hatte man uns unverschämt 30 Gulden begehrt. Jezt huckten wir den Tornister auf den Buckel und wandelten über die Innbrücke an der Martinswand hin, welche eine dicke Nebelkappe aufgethan hatte bis zur Klause herab, in welche sich Maximilian I. einst verstiegen hatte. Den Zirlerberg überschritten wir rasch, ohne daß es uns heiß geworden wäre. Die Aussicht habe ich oben beschrieben. Heute war sie weniger imposant, weil die Berge ihre Häupter alle in die Wolken

streckten. Es regnete stark und das Wasser triefte von uns. Oben im Dorfe Reit im Wirthshause, das ich zur Dummheit benennen will, aßen wir die gebackenen Eier aus der Pfanne und tranken den letzten schlechten Wein dazu.

Der Himmel hatte sich etwas aufgeheitert, als wir nach Seefeld kamen, aber es war immer noch sehr kalt und uns fror um so mehr, als wir ganz naß waren.

Der Postmeister in Seefeld, ein artiger gescheiter Mann, bot uns sein Kabriolett bis nach Mittenwald an, was wir natürlich ohne Säumen acceptirten.

Seine Tochter ist, mit dem Unterschiede einer blühendern Jugend, die frappanteste Aehnlichkeit von dem Marmorbilde der Philippine Welser in Insbruck.

Nach Tische fuhren wir mit unserer neuen Timonella ganz flott gegen Mittenwald. In der Scharnitz — der Gränzstation — machte man diesmal wenig Umstände mit uns. Ich hatte den Herrn Mautbeamten gar nicht gesehen, sonst hätte ich ihn nach dem Befinden des verpönten Napoleons gefragt, den er dem guten Feldmann konfiszirte.

Unweit der Scharnitz sahen wir den ersten vaterländischen Pfahl, heiter mit weiß und blau bemalen. Ich hätte ihn umarmen mögen. Ganz stattlich fuhren wir gleich darauf in Mittenwald ein, wo wir das letzte leere Fleckchen unserer Päße noch mit einer Wappe beschlagen

ließen. Das erste Bier in Mittenwald kam uns, den Entwöhnten, vor, als wäre es Arznei.

In Ermanglung eines bessern, mußten wir uns bequemen, von hier aus in einem entsetzlich schlechten Karren hinüber zu fahren nach Partenkirchen. Die stattliche Zugspitze spielte die Spröde, und ließ sich heute gar nicht sehen vor uns. Sie war tief verschleiert. Ich hätte gerne unsere Karrikaturvisagen zeichnen mögen, wie wir uns zusammenkauerten auf dem Wägelchen und uns Ohren und Nasen verbanden, vor der Kälte, in Mitte des Sommers. Gestern schon trafen wir in allen Orten Feuer im Ofen an. In unserem Aufzuge mochten wir Niemand von unsern Bekannten in Partenkirchen aufwarten. Wir wollten heute noch nach Murnau und dingten uns auf der Post eine Kalesche, auf der wir schnelle dahin jagten.

Bei Eschenloh, einem Dorfe 4 Stunden von Partenkirchen, senken sich die Berge auf einmal in die Ebene herab, wie dieses jenseits derselben, bei der Veroneserklause, der Fall ist. Ihre Durchschnittslinie beträgt, dieser Straße nach, an 80 deutsche Stunden. Es ist eine sonderbare Empfindung, wenn man acht Tage unausgesetzt durch riesige Gebirgswände gezogen ist, und man befindet sich auf einmal im Freien, auf der Fläche. Man glaubt sich so nackt, als wenn man im Frühling den Mantel ablegt.

Schon in Partenkirchen hatten wir von dem Brandunglücke in Murnau gehört, durch welches wir einen Tag vor der Katastrophe fuhren. Wir kamen noch bei Tage an und sahen 62 Firste dieses unglücklichen Städtchens im Schutte liegen, vor denen zum Theil die armen Besitzer standen, still und trübe. Das Feuer muß fürchterlich gewüthe haben, denn die Häuser waren alle bis auf den Grund zerstört. An einem mit Ziegeln gedeckten Hause brach sich die Flamme, sonst wäre ganz Murnau ohnfehlba verloren gewesen.

MitTagesanuch verließen wir diesen Ort des Jammers und fuhren mit dem schlechtesten Fuhrwerk unserer ganzen Reise, nämlich einem Postkarren, auf den für uns hinten ein bloses Brett über die Achse gelegt wurde, nach Weilheim. Dabi war es sehr kalt und der Regen strömte herunter. Die Equipage hatte uns fast die Seele aus dem Leibe gerüttelt, und hatten wir je eine Reisesünde auf uns, so war sie durch diese Marter ohnfehlbar abkasteit. Nach 2 Stunden kamen wir nach Weilheim. Wi machten schlimme Gesichter, als wir im Posthause abstiegen, und konnten fast nicht gehen. Der frappante Kontrast der italienischen Hitze zu dieser plötzlichen sibirischen Kälte hatte uns sehr wehe gethan.

Wir hofften von hier aus auf einem Gesellschaftswagen, der wöchentlich zweimal nach München abgeht, nach Hause fah en zu können, allein er war bei unserer

Ankunft schon besetzt. Malheur! — Doch in diesem Falle half uns wieder unser guter Genius, der über Vetturins und Timonellen gebietet, aus der Schlinge. Mit gehorsamster Reverenz meldete uns Herr Postmeister, daß die gnädige Frau Landrichterin noch diese Stunde nach München führe, sammt seiner eigenen allerliebsten Tochter, wenn wir die Gelegenheit mitnehmen wollten. Um neun Uhr saßen wir schon im Wagen. Frau Landrichterin hatte arge Zahnschmerzen, in welchem Falle mein Freund wie gewöhnlich sein Creosot ordinirte. Wir unterhielten uns recht gut zusammen, machten in Starenberg Mittag, und fuhren noch bei guter Stunde in unserer altes München ein.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ettinger, J. Karl

Malerische Reisebilder aus Tyrol und Italien

München 1837

It.sing. 333 s
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10466755-6